



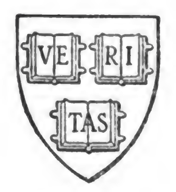






Academiae
Transatlanticae
Neo-Cantabrigiensi
hoc quantulumcunque
officiosae voluntatis,
qua illam venerabundus
prosequitur,
mnemosynon
obtulit
Carolus Augustus Boettigerus.
Professor Dresdensis.

Ipsis Id. Septembribus
MDCCCXIX.


VE
RI
TAS







Academiae
Transatlanticae
Neo-Cantabrigiensi
hoc quantulumcunque
officiosae voluntatis,
qua illam venerabundus
prosequitur,
mnemosynon
obtulit
Carolus Augustus Boettigerus
Professor Dresdensis.

Ipsis Id. Septembribus
MDCCCXIX.

# Griechische

# VASENGEMÄLDE.

Mit

archäologischen und artistischen

Erläuterungen

der

*Originalkupfer.*

Herausgegeben

von

Karl August

C. A. BÖTTIGER.

*Erster Band.*

Weimar.

Im Verlage des *Industrie-Comptoirs.*

1797.




Von ihrem Wesen abgeschieden,
Warf sich die Schönheit in dem Silberstrom,
Ihr eignes liebliches Phantom
Dem kühnen Räuber anzubieten.
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach;
Ihr schuft im Sand — im Thon den edeln Schatten nach.

Schiller's Künstler.

Griechische

# VASENGEMÄLDE.

---

Ersten Bandes Erstes Heft.

---

*Fast der ganze erste Heft dieses Werkes ist nur Einleitung und Vorbericht. Ich darf also keine Vorrede zu einer Vorrede schreiben. Wem daran liegt, sich von der Wichtigkeit und Gemeinnützlichkeit der hier im Original gelieferten und erklärten Vasengemälde eine Vorstellung zu machen, der überschlage doch ja nicht die N. III. gegebene Einleitung in das Studium der antiken Vasen. Man hört hier den Ritter Hamilton selbst über eine Sache sprechen, der er seit dreissig Jahren fast sein ganzes Vermögen, und seine von Staatsgeschäften ihm übrig bleibende Musse widmete.*

*Der Gedanke, den man in dieser Einleitung weitläuftiger ausgeführt findet, dass sich auf altgriechischen Vasen höchst wahrscheinlich die schönsten Originalzeichnungen der berühmtesten griechischen Mahler 2000 Jahre lang unter der Erde ungestört, wie die Todten, neben welchen sie ruheten, erhalten haben;*

*und dafs man auf ihnen wenigstens die Skizzen zu einer Pinakothek oder Gemäldegallerie eines Polygnotus, Nikias, Euphranor u. s. w. wiederfinde, ist eben so einleuchtend, als fruchtbar, in seiner vielseitigen Anwendbarkeit auf neueres Kunststudium und Zurückbringung des Modernen auf die Antike.*

*Die Britten bezahlten dem Ritter Hamilton eine grofse Summe für seine erste Vasensammlung, um sie in ihr Nationalmuseum zum Studium und Muster für Forscher und Künstler aufstellen zu können. Die zweite Sammlung, die jener frühern nichts nachgiebt, ist hier im Bildwerk vorgestellt, und was das Vortrefflichste und Beschauenswürdigste daran ist, die Umrisse der Figuren, sind hier von der Hand und unter der Aufsicht des kundigsten Meisters, Hrn. Tischbeins in Neapel, so sorgfältig bearbeitet worden, dafs oft ein Vasengemälde zehnmal gezeichnet, und dreimal in Kupfer gestochen wurde, ehe es den Kennern völlig Genüge leistete. Und da jener grofse Künstler aus wahrer Liebe für die Kunst und seine Landsleute, die Deutschen, bewogen worden ist, die schönsten Originalabdrücke zum Behufe dieser wohlfeilern Ausgabe eines Werkes abzutreten, das schon durch seine äufsere Form und seinen Preis nur für kostbare Sammlungen und Bibliotheken bestimmt zu seyn scheint: so darf ich es der Wifsbegierde und dem Geschmack der Deutschen zutrauen, dafs es bei ihnen zur Empfehlung dieses Unternehmens keines neuen Aushängeschildes bedarf. Was die Britten mit Tausenden erkauften, kann sich der Deutsche hier mit wenigen Thalern aneignen.*

*Gern würde ich meine Erklärungen von Kennern beurtheilt sehen, um zu erfahren, ob ich so fortfah-*

*ren solle. So wie hier die Fabel des Bellerophons behandelt ist, könnte nach und nach der ganze artistische Fabelkreis behandelt werden. Besonders wünschte ich auch meine Muthmafsungen über die Entstehung der Arabeske genauer geprüft, und mich darüber belehrt und zurechte gewiesen. In der Erklärung des zweiten Vasengemäldes habe ich fast nichts, als einen Fingerzeig über die dramatische Feier der Bacchusfeste und geheimen Weihungen in Grofsgriechenland, einen durch seine Folgen selbst für so manche spätere Sitte und Einrichtung der Römer noch gar nicht genug gewürdigten Gegenstand antiquarischer Forschungen, geben können. Findet diefs Unternehmen so viel Unterstützung, dafs die folgenden Hefte schnell nach einander erscheinen, so werde ich die weitern Belege zu allen diesen nicht schuldig bleiben, und so würde vielleicht hierdurch zugleich eine beträchtliche Lücke in der Völkergeschichte nach und nach ausgefüllt werden, in der man die frühe Cultur und Kunstblüthe der griechischen Coloniestaaten, wo diese Vasengemälde entstanden, bis jetzt noch viel zu wenig in Anschlag zu bringen wufste.*

*Da ich durch diese Arbeit besonders auch dem philologischen Studium auf Schulen ein neues Hülfsmittel zu geben wünschte: so werden andere Liebhaber und Künstler sich nicht an den Citaten und allerlei Anschein von Gelehrsamkeit ärgern, den ich eben darum auch nur in die Noten verwiesen habe. Wo ein Grund gelegt wird, fragt man nicht nach der glatten Oberfläche, sondern nur nach der Festigkeit des Mauerwerks. Freilich hat man jetzt auch römisches Netzgemäuer (opus reticulatum) auf blofse Bretter gemahlt!*

*Der zweite Heft wird, wie jeder der nachfolgenden, zehn Vasengemälde enthalten, und durch die Mannichfaltigkeit des Inhalts hoffentlich noch weit mehr Befriedigung gewähren, als diese Einleitungen.*

*Weimar den 15. April 1797.*

*) *Der Titel des Originalwerks ist: Collection of Engravings from ancient Vases mostly of pure Greek Workmanship discovered in Sepulchres in the Kingdom of the two Sicilies during the Course of the Years 1789 and 1790. now in the Possession of Sir W. Hamilton. Published by Mr. William Tischbein, Director of the Royal Academy of painting at Naples. 1791. In Royalfolio. 139 S. Text, halb Englisch, halb Französisch, und 63 Kupferplatten. Im Jahre 1794 ist der zweite Theil, 1796 der dritte erschienen, wozu aber der Text noch erwartet wird. Ein vierter soll das Ganze beschliessen. Vergl. die Ankündigung in der Algem. Lit. Z. 1797. Intelligenzblatt N. 37.*

## I.
# Sir William Hamilton's Zueignungsschreiben an Milord Leicester,
### Präsidenten der Gesellschaft der Alterthumsforscher in London.

Neapel, den 10. März 1791.

Da der König von Neapel neuerlich das Verbot aufgehoben hat, in seinem Königreiche Nachgrabungen nach Alterthümern zu veranstalten: so sind sogleich von den Eigenthümern der Ländereien, die in der Nachbarschaft von Nola, S. Agata de Goti, Trebbia, S. Maria di Capua (dem alten Capua) liegen, in Apulien (la Puglia) oder im alten Grofsgriechenland, und in andern Theilen des Königreichs beider Sicilien viele Nachsuchungen angestellt, und alte Grabhügel in Menge geöffnet worden. Man fand darin Vasen von gebrannter Erde, von den schönsten Formen, mit den zierlichsten Figuren geschmückt, theils blofs in Umrissen, theils auch

mit Farben ausgemahlt. Diese Vasen gehören zu denjenigen, die man gewöhnlich Etrurische Vasen nennt, die aber nach neuern Untersuchungen ohnstreitig zu den Denkmälern der alten Griechischen Kunst gerechnet werden müssen.

Man kennt hier zu Lande meine entschiedene Liebhaberei für dergleichen Alterthümer, da ich während meines 26 jährigen Aufenthalts zu Neapel nie eine Gelegenheit vorbeigehen liefs, meiner Sammlung um jeden Preis eine Antike der Art einzuverleiben, so bald sie mir einen Platz in ihr zu verdienen schien. Es wurden mir daher viele der neu ausgegrabenen Vasen angeboten. Ich kaufte was gut schien. Denn es ist immer mein gröfster Stolz gewesen, die Fortschritte der schönen Künste, besonders in meinem Vaterlande, nach meinen Kräften zu befördern.

Zu dieser Absicht habe ich nun auch eine Beschreibung der interessantesten Vasen in meiner Sammlung fürs Publikum veranstaltet, und dabei nur auf solche Rücksicht genommen, die durch die besondere Zierlichkeit der Zeichnung, oder durch die Seltenheit des dadurch abgebildeten Gegenstandes, mir der allgemeinen Aufmerksamkeit am würdigsten schienen.

Die prächtige Ausgabe von meiner ersten Vasensammlung, die sich jetzt im Brittischen Museum befindet, und die Hr. von Hancarville in vier Foliobänden erscheinen liefs, war zu kostbar, und erfüllte die Absichten nicht, wozu ich sie anfänglich bestimmt hatte. Denn die jungen Künstler können nur selten grofse Summen auf den Ankauf solcher Werke wenden. Darum sind bei dieser neuen Ausgabe blofs die Umrisse der Zeichnungen gegeben worden, weil diese das Wesentliche bei der Sache sind. Alle unnöthigen Verzierungen und Mahlereien sind weggefallen. Nun kann jeder Liebhaber und Künstler das Werk um ein billiges kaufen, und aus diesen Musterzeichnungen den von mir beabsichtigten Vortheil ziehen.

Zugleich schmeichle ich mir mit der Hoffnung, dafs mein Beispiel noch mehrere ähnliche Bekanntmachungen in Neapel bewirken, und so das Publikum in Besitz einer Menge von Zeichnungen setzen werde, die sich theils in der königlichen Sammlung, theils in einzelnen Privatsammlungen, besonders zu Nola, befinden. Diese mit denen, welche ich schon früher bekannt gemacht habe, und jetzt bekannt mache, zusammen genommen, werden gewifs den Künstlern

grofse Vortheile gewähren, und neues Licht auf die älteste Fabellehre und Geschichte der Griechen werfen, wohin die meisten dieser Abbildungen gehören. Zeichnung und Stich dieser Umrisse von meinen Originalvasen sind unter der Aufsicht des Directors der königl. Mahlerakademie, Herrn Tischbeins, gemacht, dessen Verdienste, als eines Künstlers vom ersten Range, in Absicht auf seinen Geschmack und auf die Correctheit seiner Zeichnungen, durch ganz Italien hinlänglich anerkannt sind. Dabei habe ich selbst die genaueste Sorgfalt dafür getragen, dafs die bei diesem Werke angestellten Künstler die Originale mit gröfster Gewissenhaftigkeit kopirten. Diefs ist bei ähnlichen Unternehmungen bis jetzt sehr selten geschehen, und eine Quelle von tausend Irrthümern für solche Künstler geworden, die sich auf schlechte Copieen zu sehr verliefsen.

Als Mitglied der Alterthumsforschenden Gesellschaft in London, eigne ich ihr diefs Werk als einen Beweis meiner Hochachtung und Ergebenheit zu. —

## II.

## Zusatz des deutschen Herausgebers.

Einige historische Umstände, auf welche der Ritter Hamilton in dieser Zueignung anspielt, werde ich in einer besondern Abhandlung am Ende des ersten Theils dieses Werkes: Ueber die Geschichte und Literatur der griechischen Vasenzeichnungen weitläuftiger ausführen. Dort soll auch die Geschichte der ersten Hamiltonischen Sammlung, die nun von der englischen Nation für 8000 Pf. Sterling erkauft, im Londner Museum zu sehen ist, und des damit in Beziehung stehenden d'Hancarvillischen Werkes, in vier prächtigen Royalfoliobänden, weitläuftiger erzählt werden. Die zerrüttete Lage Italiens hat es mir jetzt unmöglich gemacht, die Nachrichten, die ich darüber von dorther erwartete, zu benutzen; und so muſs ich aufs Ende des ersten Theils das versparen, was,

meiner Absicht nach, gleich zum Anfang gegeben werden sollte *).

Hier sey es mir indeſs erlaubt, nur einiges zur Erläuterung anzuführen, was leicht Miſsverständnisse erzeugen, und zu schiefen Urtheilen auch in Deutschland Veranlassung geben könnte.

Das gleich zu Anfang dieser Zueignung erwähnte königliche Verbot, keine Scavazioni oder Nachgrabungen ohne königliche Erlaubniſs in irgend einem Theile des Königreichs vorzunehmen, war allerdings sehr hart. Man wird es aber der gewiſs sanften und gutmüthigen Regierung in Neapel weniger zur Last legen, wenn man die nächste Veranlassung dazu weiſs, die mir folgendermaſsen erzählt worden ist. Bei den Aufgrabungen von Pompeji kam man im Verfolg des Werkes sehr oft auf solche Stellen, wo die oben befindlichen Aecker und Weingärten Privateigenthümern gehörten, die nun an den König, der ihnen Entschädigungen anbot, unverschämte Fo-

*) Man vergleiche indeſs die ausführliche Anzeige dieser Vasensammlung im Journal des Luxus und der Moden. Februar 1795. S. 61 ff., wo ich auch über die erste Hamilton'sche Sammlung das Wissenswürdigste angeführt habe.

derungen machten*), zum Theil auch gar nichts davon hören wollten, weil sie lieber selbst nachgegraben, und ihren Fund an die kauflustigen Britten abgelassen hätten. Dieſs machte den König verdrieſslich, und bewog ihn vorzüglich zu jenem harten Verbot, dessen Aufhebung man am meisten den wiederholten Vorstellungen des Ritter Hamiltons selbst zu danken hat. Eine der ersten Früchte dieser Aufhebung waren die vom kaiserlichen Gesandschaftssecretair beim Grafen von Lamberg, Norbert Hadrawa, bekannt gemachten Alterthümer auf der Insel Capri**). Es vergeht aber seitdem selten ein Monat, wo nicht theils in der Nachbarschaft von Neapel, theils in der Puglia, und besonders um Tarent herum, merkwürdige Alterthümer, und vorzüglich griechische Vasen, ausgegraben, und nach Neapel zum Verkauf gebracht würden. So konnte Sir W. Hamilton in wenigen Jahren wieder eine auserlesene Sammlung von mehr als 400 Stück

*) Vergl. des Grafen zu Stollberg Reise in Italien, Th. III. S. 64.

**) S. Norbert Hadrawa's freundschaftliche Briefe über verschiedene auf der Insel Capri gefundene Alterthümer. Aus dem Ital. Dresden 1794. 4. Im 52ten Brief S. 114 ff. findet man auch Nachrichten über die verschiedenen Vasensammlungen in Neapel.

der schönsten Vasen zusammen bringen, wovon hier die Abbildungen gegeben werden.

Was Sir W. Hamilton hier von seinen Bemühungen versichert, die Fortschritte der schönen Künste nach allen seinen Kräften zu befördern und zu unterstützen, wird jeder Liebhaber der Natur- und Alterthumskunde bekräftigen, der das Glück hatte, ihn genauer kennen zu lernen. Sein Haus war noch vor kurzem in Neapel für Fremde der angenehmste Mittelpunkt gesellschaftlicher Vergnügungen, und ein Sitz aller schönen Musenkünste; und es ist bekannt, dafs er sich nie eine Summe reuen liefs, sie mochte auch noch so grofs seyn, so bald es auf die Beförderung einer naturhistorischen oder antiquarischen Untersuchung, auf den Erwerb eines schönen Kunstwerks, auf die Rettung einer Antike aus den Händen der Unverständigen ankam. Gleichwohl hat man ihm oft Eigennutz und Habsucht dabei sehr bitter vorgeworfen. Noch neuerlich ist diefs bei einer Anzeige des ersten Theils dieses Werks in einem der gelesensten französischen Journale geschehen, wo man zwar dem Werke selbst volle Gerechtigkeit wiederfahren läfst, aber dem erwerbsüchtigen Kaufmannsgeiste des Urhebers desselben sehr harte Vorwürfe

macht*). Es ist in der That sehr zu beklagen, daſs Nationalhaſs auch auf die Urtheile über die Ver-

*) S. Decade philosophique. Année V. n. 1. S. 18. „Il ne faut pas croire, que le seul gout de la science des „antiquités porte Mr. Hamilton à faire des recherches, des „fouilles. Quoiqu' envoyé extraordinaire, quoique Che„valier, Mr. Hamilton n'en est pas moins un marchand. „Il achete et vend des antiques, et passe à Naples pour „être très-juif dans ce métier-là. Il trompe sans scrupule „comme tous les marchands d'antiques ses confrères. Par „ce brocantage journalier il a acquis une fortune assez con„sidérable.“ Der Ungrund der Anekdote, die gleich darauf mit der gröſsten Unverschämtheit erzählt wird, als habe er dem König von Neapel für die schönste aller Vasen läppische Spielsachen aus den Südsee-Inseln von Cook's Reisen aufgeschwatzt, widerlegt sich schon dadurch, daſs jedermann in Neapel weiſs, wie diese australischen Merkwürdigkeiten, die allen Fremden in Capo di Monte gezeigt werden, dem Könige, auf seinen sehr lebhaft deſswegen geäuſserten Wunsch, ohne alle andere Rücksicht geschenkt worden sind. Doch auch diese Anekdote gehört, wie so viele andere, in die Memoires des Grafen Gorani, und ich würde ihrer nicht einmal Erwähnung gethan haben, wenn nicht das französische Journal, wo sie erzählet wird, auch in Deutschland sehr fleiſsig gelesen würde. Lieber setze ich hier noch eine Stelle her aus einem Briefe Tischbeins vom 5ten Januar 1796. „Dem Ritter Hamilton haben „wir vieles zu danken wegen der Kunst, und er ist unter „Tausenden der Beste. Wo findet man einen Mann seines „Gleichen von so viel Wissen und Thaten? Ihm haben „wir es zu verdanken, daſs die Vasen für Kunstsachen „sind erkannt worden. Denn vorher hielt man sie für „Töpfe mit lustigen Töpferschnörkeln, Tänzen und andern „Schnurren, die der Töpfer darauf machte, um Lachen zu

dienste einzelner Männer sich so sehr verblenden kann. In Italien treibt Jedermann, vom Cardinal an bis auf den niedrigsten Tagelöhner, wenn er Gelegenheit dazu hat, Handel mit den Antiken, die von den Fremden, besonders von den kaufsüchtigen Britten, oft mit der lächerlichsten Unwissenheit eingehandelt, und in ihre Heimath versandt werden. Dem Prinzen Borghese, einem der reichsten Privatleute in Rom, war einst der Onyxkameo feil, den seine Gemahlin am Armbande trug. Warum sollte es Sir Hamilton zum Verbrechen gereichen, wenn er einzelne Stücke seiner Sammlung, die er bald mit bessern zu ersetzen weiſs, an Liebhaber abläſst, die bei ihm wenigstens gewiſs versichert seyn können, daſs sie von einem Kenner des Alterthums nichts Nachgemachtes und Unächtes erhalten.

Die königliche Sammlung, deren Bekanntmachung Sir Hamilton durch sein Beispiel zu befördern hofft, befindet sich theils im könig-

„erregen. Er ist der Einzige, der ihren wahren Werth
„und Geist einsiehet, und die Menschen von grobem
„Sinne, die das Ganze lächerlich zu machen suchten, und
„auch einige Zeit ihre Absicht ziemlich erreichten, end-
„lich doch zum Schweigen gebracht hat."

lichen Museum auf dem Schlosse **Capo di Monte**, wo sie ein eigenes Zimmer einnimmt, theils in der königl. Porzellanfabrik, wohin alle bei den Ausgrabungen in S. **Agata de' Goti** gefundene Vasen, und überhaupt die vortrefflichsten, die man bis jetzt gefunden hat, zusammen gebracht worden sind *). Sie sollen nach dem Willen des Königs, der auch einige der vortrefflichsten Antiken, als die berühmte Merkuriusbronze, und den durch Lavaters Physiognomik bekannten Vitelliuskopf, dorthin bringen liefs, zu Modellen für die Porzellanarbeiter dienen, und stehen unter der Aufsicht des Directors jener Fabrik, welches noch vor kurzem der Ritter **Venuti** war.

Der Herr Director Tischbein besitzt selbst eine auserlesene Sammlung von 100 Vasen, wovon mehrere auch schon gestochen sind. Er wird sie in einer besondern Sammlung herausgeben. Allein die prächtigste und vollständigste Sammlung, die jetzt ein Privatmann in Italien besitzt, und welche Sir Hamilton versteht, wenn er von einer vorzüglichen Sammlung zu Nola spricht, ist ohne Zweifel in Nola, zwei deutsche Meilen

*) S. **Hadrawa** a. a. Orte S. 115.

von Neapel. Sie ist ein Fideikommifs bei der Familie Vivenzio, und wird durch ihren gegenwärtigen Besitzer, Don Piedro Vivenzio, durch fortgesetzte glückliche Nachgrabungen noch immer vergröfsert *). Auch von ihr werde ich am Ende dieses Theils ausführlichere Nachrichten mittheilen können.

*) S. Münters Nachrichten von Neapel und Sicilien S. 62 ff. Stolbergs Reisen Th. III. S. 102. und über ihren fortdauernden Anwachs durch fortgesetzte Nachgrabungen einen Brief von Tischbein im Neuen teutschen Merkur. Januar. 1797. S. 54 f.

## III.

## Sir W. Hamilton's Einleitung über das Studium der antiken Vasen und die daraus entspringenden Vortheile für Künstler und Kunstliebhaber.

Mit Anmerkungen des deutschen Herausgebers.

Denkmäler von einem so hohen Alterthum, als die Vasen der folgenden Sammlung sind, verdienen für die Mythologie und die ältesten Sagenüberlieferungen Griechenlands gewifs alle Aufmerksamkeit des gelehrten Alterthumsforschers. Allein der Hauptgrund, warum ich vom Anfange an meine Liebhaberei vorzüglich auf diesen Theil der Alterthümer richtete, war die Ueberzeugung, dafs sie in artistischer Rücksicht äufserst wichtig wären, und den neuern Künstlern ungemein lehrreich und vortheilhaft werden könnten. Und doch schienen gerade diesen Gesichtspunkt die frühern Sammler und Herausgeber dieser Alterthümer fast ganz übersehen zu haben.

Man kannte diese Vasen immer nur als etrurische Kunstwerke, und als solche wurden sie auch von Dempster, Gori, Passeri, dem Grafen Caylus, Montfaucon und andern aufgeführt. Man hielt daher auch die Zeichnungen darauf mehr für rohe Kinderversuche der Kunst, als für Meisterwerke einer vollendeten Fertigkeit, wie doch viele von ihnen unläugbar sind. Und in der That war dem Publikum, das nur nach den Abbildungen in den Werken der angeführten Männer, und nicht nach den Originalen urtheilen konnte, dieser Irrthum leicht zu verzeihen. Als aber die Zeichnungen von meiner ersten, jetzt im Brittischen Museum befindlichen Sammlung von Hrn. von Hancarville in vier Foliobänden in einem ganz andern und weit bessern Stile erschienen waren: da gingen den Kennern zuerst über den wahren Werth derselben die Augen auf. Seitdem ist auch der Preis dieser Vasen ausserordentlich gestiegen. Denn obgleich seit der Erscheinung jenes Werks eine weit gröſsere Zahl derselben aufgegraben worden ist, als je vorher: so sind sie doch jetzt unendlich theurer, als damals, wie ich meine erste Sammlung machte*).

*) So soll, um nur ein Beispiel von der neuesten Währung anzuführen, der Prinz Stanislaus Poniatowski für die schöne

Aber trotz dieser zunehmenden Liebhaberei, möchte ich noch immer behaupten, daſs selbst unter den Künstlern nur sehr wenige sind, welche die erhabene Einfachheit in den bloſsen Umrissen ganz fassen können. Und wie könnten sie es, so lange sie nicht durch ein anhaltendes Studium recht vertraut mit ihnen geworden sind?

Die Künstler, die sich mit den hier erscheinenden Abbildungen beschäftigten, muſsten oft drei bis vier Zeichnungen nach derselben Vase machen, ehe sie es dahin bringen konnten, die Umrisse im Original nach ihrer Reinheit und hohen Vollendung ganz wieder zu geben *). Ich darf daher wohl die Versicherung

Vase mit der Aussendung des Triptolemus, die Visconti in Rom mit einem gelehrten Commentar erläutert hat, 24 Zechinen gegeben haben. Sie wurde ohnweit Bari in der Puglia ausgegraben.

*) Ein einziges Beispiel mag auch dieſs bestätigen. Die Zeichnung der Vase, die sich jetzt in den Engravings T. II. tab. 33. befindet, und für die schönste in der ganzen Hamilton'schen Sammlung gilt, wurde zehnmal von den Künstlern gemacht, und dreimal gestochen, ehe nur etwas von den schlanken und reinen Conturen des Originals erreicht werden konnte. Ich besitze alle drei Stiche durch die Güte des Hrn. Director Tischbeins selbst; und es gewährt ein eigenes Vergnügen, diese wiederholten Anstrengungen der

wagen, dafs nie ein antiquarisches Kupferwerk mit einer so gewissenhaften Treue ausgeführt worden ist, als das unsrige, und dafs der gelehrte Alterthumsforscher in seinen Untersuchungen sich auf diese Zeichnungen eben so zuversichtlich berufen kann, als ob er die Originalvasen selbst vor Augen hätte. Wie oft sind diese schon durch Abbildungen nach alten Statüen, Basreliefs und Vasen, die durch moderne Künsteleien restaurirt waren, irre geführt und verleitet worden, gelehrte Abhandlungen über Attribute und Nebenwerke in alten Denkmälern zu schreiben, die im Originale gar nicht vorhanden sind *). Unter den Vasen in meiner ersten Sammlung im Brittischen Museum befand sich eine mit einem Bacchanal, die Passeri schon früher bekannt gemacht hat, und die vorher zu der berühmten Sammlung des Mastrillo in Nea-

Kunst unter sich, und mit der vollendeten Mustertafel im Werke selbst, zu vergleichen. Und doch, so schreibt mir Hr. Tischbein, bin ich auch mit dieser noch nicht ganz zufrieden.

*) Wie viel liefsen sich nicht zu Gronovs bekanntem lächerlichen Mifsgriff, der eine hölzerne Drechslerpuppe, das Bild eines sächsischen Bergmanns, als einen Isispriester in seinem Thesauro antiq. Gr. abbilden liefs, neuere Parallelen sammeln?

pel gehört hatte *). Der gelehrte Passeri hatte in der That bei der Erklärung dieser Vase alle seine Belesenheit aufgeboten, um zu zeigen, warum ein Silenus auf jenem Bacchanal dieſsmal ganz bekleidet, und nicht, wie sonst stets auf alten Denkmälern, nackt erschiene. Da ich nach Ankauf jener ganzen Sammlung auch jene Vase mit bekommen hatte, bemerkte ich alsbald, daſs die seltsame Drapperie des Silenus mit Feder und Dinte aufgetragen worden war,

*) Ueber die Mastrillosche Sammlung vergleiche vorzüglich Mazocchi ad tabb. Herculan. p. 139 ff. Uebrigens wünschte ich wohl, daſs der Ritter Hamilton die Stelle etwas genauer bezeichnet hätte, wo die Abhandlung von Passeri, die einen vollkommenen Pendant zu dem Bonmot des Augustes: Aiax meus incubuit in spongiam, abgeben könnte, etwa anzutreffen seyn möchte. In dem Hauptwerke des Passeri: Picturae Etruscorum in vasculis, könnte allenfalls die Vase T. II. tab. CIII. hieher bezogen werden, wo wirklich ein sehr ungeschickt drappirter Satyr oder Silen, auf einem besaiteten Instrument spielend, vorkommt; allein Passeri geht ganz trocken darüber weg, und die ganze Ansicht des dort abgebildeten Bacchanals spricht für die Aechtheit der Drapperieen. Uebrigens nimmt Passeri allerdings ein eigenes Mantile Bacchicum bei vielen Bacchanalen auf Vasen an, wobei sich freilich mancher neuere Betrug denken lieſse, um so mehr, da man weiſs, wie höchst unkritisch Passeri beim Zusammenraffen der ihm von allen Orten her zugeschickten Zeichnungen zu verfahren pflegte.

eine Ausstattung, die die fromme Züchtigkeit des vorigen Besitzers auch allen andern Nuditäten in seiner Sammlung gegeben hatte. Kaum war ich also Besitzer derselben geworden, als ein einziger Strich eines nassen Schwammes die neue Bekleidung des Silenus und die gelehrte Abhandlung des Passeri wegwischte. Wie wenig Statüen werden mit unversehrten Händen und Füfsen gefunden! Sie werden daher von neuen Künstlern nach Gutdünken restaurirt, und erhalten ganz falsche Attribute, wodurch oft die lächerlichsten Verirrungen und Mifsgriffe veranlafst werden *).

Da die Süjets von diesen Vasenzeichnun-

*) Der bekannte Cavaceppi rühmte sich einst gegen den verstorbenen Wacker in Dresden, dafs er mehr als 200 Antiken meist aus andern Antiken ergänzt hätte, wovon über 100 nach Deutschland und England als ganz ächt und unversehrt aus Italien gegangen wären. Der eben angeführte Antikeninspector Wacker hatte sich zu seiner eigenen Nachricht ein Exemplar von den Marbres de Dresde so eingerichtet, dafs alle von ihm entdeckte Restaurationen gelb illuminirt waren. Nun konnte man sich erst die Antike rein vorstellen. Antikenverzeichnisse, *so* bestimmt, müfsten erst von allen berühmten Antikenkabinetten vorhanden seyn, ehe sich ein Systema archaeographicum in Linnéischer Form, wie es Millin in seiner Introduction à l'étude des monumens antiques p. 63. vorschlägt, ausführen liefse.

gen vorzüglich aus der Mythologie und dem heroischen Zeitalter der Griechen genommen sind: so kann das Studium derselben in der Folge mit grofsem Glück auf die Ergänzung verstümmelter Antiken angewandt werden. Denn auf den Vasen sind alle Aufsentheile und Kennzeichen der Figuren aufs beste erhalten worden. Ueberhaupt verdient es hier wohl bemerkt zu werden, wovon mich eine lange Beobachtung bei diesen Vasen aus dem entferntesten Alterthum überzeugt hat, dafs kein anderer Stoff der Zerstörung der Zeit weniger ausgesetzt ist, als der blofse gebrannte Thon. Daher sollt' ich glauben, dafs eine Inschrift auf einem Ziegelsteine von so beträchtlicher Dicke, dafs er nicht leicht zerbrochen werden kann, worauf Buchstaben gemahlt, und dann mit der Glasur eingebrannt würden, der Veränderung weit weniger unterworfen wäre, als Inschriften auf Erz oder Marmor, und daher unter Brücken und andern öffentlichen Gebäuden, wo man unter dem Grundstein ein Andenken für die Nachwelt zu legen pflegt, am sichersten gebraucht werden könnte *). Zwar befinden

*) Man erinnere sich nur an die Ziegel mit Zahlen und Buchstaben, die man so häufig in England gefunden, und in der Archaeologia Britannica beschrieben hat, an die Fufsböden von Thonmosaik, an die thönernen Begräbnifs-

sich die meisten Grabmäler in hiesigen Gegenden, wo man Vasen entdeckt hat, in vulkanischem Tuffstein und Lagen von Bimsenstein, und so kann ihre Erhaltung auch zum Theil der Trockenheit des Bodens zugeschrieben werden. Allein einige von ihnen sind, so viel ich weiſs, auch in feuchtem Boden eben so gut erhalten gefunden worden, nur mit dem Unterschiede, daſs sie mit einem harten Kalchüberzug inkrustirt waren. Hatte man diesen durch eine fressende Säure, durch Scheidewasser, Salzgeist oder ein anderes beitzendes Mittel weggeschafft, so trat die Vase dahinter so frisch und schön hervor, wie sie nur vor 2000 Jahren, oder vielleicht vor noch längerer Zeit, aus der Fabrik selbst gekommen seyn konnte.

Unter allem, was bis jetzt über die Vasen geschrieben worden ist, findet man nur bei

lampen, und so manche andere Anticaglien, die für die Ausführbarkeit eines Vorschlags sprechen, den auch Caylus in seinem Recueil d'Antiques schon gethan hat. Ueberhaupt lieſse sich die terra cotta zu hundert Verzierungen und Bedürfnissen anwenden, wozu sie auch die kunstreichen Italiener im 15. und 16ten Jahrhunderte, besonders in der Lombardey, benutzten. In neuern Zeiten hat Wedgwood die Engländer wieder mit dem glücklichsten Erfolg darauf aufmerksam gemacht.

d'Hancarville und Winkelmann etwas befriedigendes. Die frühern Alterthumsforscher schrieben sie fast ganz allein den Etruriern zu. Buonaroti und Gori, selbst Florentiner, konnten ihrem Vaterlande keine gröſsere Ehre erweisen, als wenn sie ihm diese zierlichen Kunstwerke zuschrieben. Ihnen folgten dann die spätern Schriftsteller. Als ich meine erste, jetzt im Brittischen Museum befindliche Sammlung anzulegen anfing, war ich auch noch dieser Meinung. Aber die berühmte Vase mit der wilden Schweinsjagd des Antiphates, des Königs der Lästrygonen, mit seinem und seiner Gefährten Namen in altgriechischer Bustrephedonschrift (einer 500 Jahre vor Christo bei den Griechen gewöhnlichen Schreibart) darüber geschrieben *), brachte mich, als sie in einem Grabe beim alten Capua gefunden wurde, zuerst auf die Vermuthung, daſs diese Vasen griechischen und nicht etrurischen Ursprungs seyn müſsten **).

*) Hamilton verwechselt hier das, was die Münzkenner scripturam retrogradam nennen (S. Eckhel Prolegg. ad Doctrinam Num. Vet. p. XC. f.) mit der eigentlichen Bustrephedonschrift. Nur die erstere findet auf dieser Vase Statt, findet sich aber auch auf sehr vielen ächt etrurischen Münzen, und so ist dieser ganze Beweis ungültig.

**) Diese allerdings in mehreren Rücksichten merkwürdige

Auch ohne diese griechische Schrift würde mich der Stil in den Zeichnungen selbst gewiſs überzeugt haben, daſs hier an kein etrurisches Kunstwerk zu denken sey; und so wage ich es zu behaupten, daſs die schönern Vasen in den verschiedenen Museen Europens alle in dem Königreiche beider Sicilien gefunden worden sind. Die Vasen mit Figuren in dem groſsherzoglichen Museum in Florenz sind schwerlich im Toskanischen ausgegraben worden *). Die Sammlung im Vatikan zu Rom wurde von Joseph Valetta, einem neapolitanischen Advokaten, erkauft. Doch der strengste Beweis für diese Behauptung sind die Vasen, die in Sicilien gefun-

Vase hat d'Hancarville in seinen Antiquités Etrusques, Grecques cet. T. I. p. 152 ff. auf 4 Kupfertafeln abbilden lassen. Sie gehört in die Klasse, die Meyer in seiner Abhandlung über ein altes Gefäſs, worauf der Raub der Cassandra vorgestellt wird S. 9. wegen ihrer silhouettenartigen steifen Figuren altgriechische nennt.

*) Zwar versichert dieſs die allgemeine Ueberlieferung (S. Fea zu Winkelmanns Storia de' disegni T. I. p. 215. not. A.), allein dieſs kann höchstens von einer Gattung gelten, die man auf den ersten Blick von den griechischen unterscheiden kann. Dahin würden denn auch solche Vasen zu setzen seyn, die mit etrurischen Inschriften geziert sind, wovon der Graf zu Stolberg Zeichnungen von seinem Freunde, dem Marchese Rangone, aus Modena erhalten hat. S. Stolbergs Reisen Th. III. S. 7.

den wurden und noch gefunden werden, die denen, die um Neapel herum gefunden werden, in allem ähnlich sind, und in ihren Inschriften gleichfalls griechische, nicht etrurische Buchstaben haben. Und in Sicilien haben die Etrurier, so viel wir wissen, nie Colonieen gehabt *).

Nach wiederholten genauen Untersuchungen dieser Vasen, besonders derjenigen, die vor kurzem ausgegraben, und im folgenden Werke abgebildet sind, bleibt kein Zweifel übrig, daſs alle diese Vasen griechischen Pflanzstädten zugehörten, die entweder aus Chalcis, der Hauptstadt von Euböa (dem heutigen Negroponte), oder aus Athen in diese Gegenden kamen, sich zuerst auf der Insel Ischia niederlieſsen (die wegen der dort fabricirten irdenen Gefäſse den Namen Pithecusa bekam), dann aber wegen häufiger Erdbeben und vulkanischer Ausbrüche sich auf der Küste des festen Landes anbaueten, Cumä, Neapel, Nola gründeten, und sich über das ganze König-

*) Dieſs führt Hamilton darum an, weil man, um den Etruriern die selbst in Campanien gefundenen Vasen zuschreiben zu können, die frühen Eroberungen und Colonien der Etrurier an jenen Küsten Campaniens zu Hülfe genommen hat. S. Heyne de fabularum Graecarum ab arte Etrusc. frequentatarum causis in Nov. Comment. Gotting. T. V. P. II. p. 43 ff.

reich Neapel ausbreiteten*). Einige alte Schriftsteller setzen diese Begebenheit ohngefähr 170 Jahre nach der Eroberung Troja's, 260 Jahre vor der Erbauung Roms, und länger als 1000 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung. Man hat aber auch noch von einer andern griechischen Colonie Nachricht, die sich in weit spätern Zeiten zu Neapel niederliefs. Strabo sagt**): „Auf Dikäarchia" (h. z. T. Puzzuoli) „folgt Neapolis der Cumäer. „In der Folge liefsen sich auch Chalcidenser hier „nieder, und Griechen aus Pithekusa. Endlich „auch Athener, von welchen sie erst den Namen „Neapolis (Neustadt) erhielt." Man mufs hier-

*) S. die Hauptstelle bei Strabo V. p. 379. C. Hamilton folgt übrigens der bekannten Sage beim Plinius III, 6. - 12. Pithecusa non a simiarum multitudine, sed a *figlinis doliorum.* Aber schon Saumaise ad Solin. p. 68. und aus ihm Hardouin zum Plinius, hat bemerk, dafs von πίθος, πιθάκνη Pithekusa nicht abgeleitet werden kann, und die Etymologie, die Guyet zum Hesychius T. I. c. 531, 5. angiebt, ist gegen die Analogie der Sprache. Vergl. Heyne Excurs. ad Virg. Aen. IX. T. III. p. 560. ed. nov. Aber freilich begreift man auch nicht, was die Affen πίθηκοι, die offenbar diesen Inseln (don die Alten sprechen in der Zahl der Mehrheit) den Namen gegeben haben, hier machen sollen.

**) Strabo V. p. 377. A. Das Vollständigste über diefs verwickelte Colonienwesen findet man in Mazochi diatribe de Graecia magna bei seinem Commentar ad tabb. Heracl.

mit die Stelle des Livius *) vergleichen: „Nicht „weit davon lag Paläpolis, wo jetzt Neapolis „liegt. In beiden Städten wohnte dasselbige „Volk, Abkömmlinge aus Cumä, die von Chal-„cis in Euböa abstammen.“ Der Hebon, oder Stier mit dem menschlichen Kopfe, auf der Kehrseite der alten Münzen von Nola und Neapel, führt offenbar auf einerlei Ursprung beider Städte **). So scheint die Eule auf dem Helme der Minerva auf einigen Nolanischen Münzen, die Abkunft dieser Pflanzstadt von Athen deutlich zu beweisen. Ich besitze selbst in meiner Sammlung verschiedene Vasen, die zu Nola gefunden worden sind, und mit einer Eule zwischen zwei Lorbeerzweigen gerade so bezeichnet sind, als wir sie auf alten Athenischen Münzen finden. Ausserdem sind viele mythologische und historische Süjets, die auf diesen Vasen gefunden werden, als z. B. Theseus der Minotauruswürger, und andere Thaten dieses

*) Livius VIII. 22.

**) Man sehe Ekhels schöne Abhandlung über den Hebon in seiner doctrina numorum veterum T. I. p. 136 ff. Vergl. ebendas. p. 121. wo der grosse Münzkenner auch die Träume des Ignarra, Guarnacci und anderer toskanisirender Antiquare über etrurische Münzen in Campanien bündig widerlegt hat. Dort findet man auch die Münzen mit der Nachteule, deren Hamilton hier erwähnt.

Heros, offenbar Athenische Stammsagen. Auch waren die Religionsgebräuche, die auf diesen Vasen vorkommen, und sich fast alle auf die Verehrung des Bacchus, Apollo, Castor und Pollux, der Ceres, des Herkules und Priapus beziehen, am meisten in jenen Gegenden des griechischen Mutterlandes gewöhnlich*).

Nicht lange nachdem meine erste Vasensammlung im Brittischen Museum aufgestellt worden war, versicherte mir Hr. Paars, ein Landschaftsmahler, der die Sammlung in meiner Gegenwart betrachtete, daſs er zu Athen, wo er für die Londner Dilettante Society zu den von ihr besorgten Jonian Antiquities Zeichnungen machte, mehrere Scherben von irdenen Gefäſsen gefunden habe, die den hier aufgestellten Vasen ganz ähnlich wären, und davon er einige noch jetzt aufgehoben habe.

*) Diese Behauptung dürfte wohl in der Folge, wo es an die Erklärung der einzelnen Vasen kommt, groſse Einschränkung leiden. Die Bacchanalien wurden in diesem üppigen Klima etwas ganz anders, als sie im Mutterlande seyn konnten. An den weit spätern Priapusdienst ist hier gar nicht zu denken. Der Lingam- oder Phallendienst ist in den Bacchanalien sehr alt, und offenbar auf vielen Vasen abgebildet. Aber die Benennung Priapus gehört in eine spätere Periode.

Nach genauer Besichtigung ergab sich's, dafs sie sowohl in ihren Grundtheilen, als in den äufsern Figuren und Zierrathen, mit den um Neapel herum ausgegrabenen völlig überein kämen. Herr Paars überliefs auf meine Bitte diese Scherben dem Brittischen Museum, wo sie neben den Vasen verglichen werden können.

Da dergleichen Vasen nie anderswo, als in alten Gräbern gefunden werden, und bei den Ausgrabungen von Pompeji und Herculanum auch nicht eine Scherbe der Art entdeckt wurde, so folgt schon hieraus, dafs ihr Alter weit höher hinauf steigt, und dafs, wenn man aufser den Mauern Athen's sorgfältig nachgraben könnte, auch da Gräber mit noch unversehrten Vasen gefunden werden würden, aus welchen sich ein neuer Beweis führen liefse, dafs Denkmäler dieser Art, sie mögen hier zu Lande, oder im eigentlichen Griechenlande gefunden werden, alle nur einem einzigen Volke zugehörten.

(*) Ich erinnere mich, dafs ich schon vor vielen Jahren dem Abbé Winkelmann einige

*) Diese Stelle ist aus der kürzern Vorrede zum zweiten Theil der Engravings um des Zusammenhangs wil-

Figuren auf Vasen in meiner ersten Sammlung zeigte, die an Zierlichkeit alles, was man je an Etrurischen Kunstwerken gesehen hat, weit übertrafen. Dieser Umstand sowohl, als die griechischen Inschriften und die griechische Baukunst, die man so oft auf diesen Vasen findet, überzeugten den gelehrten Alterthumsforscher, daſs sie den Etruriern fälschlich zugeschrieben worden, da sie gewiſs griechischen Ursprungs wären.)

[*) Ganz neuerlich ist folgendes zur Bestätigung dieser Meinung hinzugekommen. Die Herren Tilson, Berners und Graves, drei englische Reisende von Geschmack und Kenntnissen, gingen 1791 von Neapel nach Griechenland. Ich hatte sie inständig gebeten, in Athen und in Athenischen Pflanzstädten nach

len hier eingerückt worden. Uebrigens hat Winkelmann sowohl in seiner Geschichte der Kunst T. I. p. 215. ed. Fea, als im Trattato preliminare zu seinen Monumenti inediti p. XXXV. diese Vasen für reingriechische Arbeit erklärt. In der letzten Stelle beruft er sich ausdrücklich auf Sir Hamilton's Sammlung.

*) Ich halte es für bequem, hier sogleich einzuschalten, was Hamilton in einem Postscript zum ersten Theil S. 156 f. über diese durch neuere Reisende in Griechenland selbst gefundene Bestätigungen angeführt hat.

Vasen dieser Art zu forschen, und, wo möglich, alte Grabmäler zu entdecken, um dadurch zu erfahren, ob auch in ihnen Vasen um die Körper herum gesetzt wären, wie in den Grabmälern in Grofsgriechenland? In Athen durften sie zwar Nachgrabungen der Art nicht anstellen, aber sie sahen doch zwei Vasen, die vor kurzem in einem Grabe aufser den Mauern der Stadt gefunden worden waren. Diese waren im Besitze des französischen Consuls zu Athen. Uebrigens glichen sie den unsrigen in jeder Rücksicht. Die Vorstellungen darauf waren Bacchanalien. Auch in Megara sahen sie einige kleinere Vasen, aber ohne Figuren. Aber auf der Insel Milo hatten sie die Freude, ein altes Familienbegräbnifs zu öffnen, das in eine Art von Tophstein 3 Fufs tief unter der Oberfläche eingehauen war. Das ganze Behältnifs war ohngefähr 12 Fufs lang, 9 F. weit, und 6 F. hoch. In ihm waren die Gräber aus demselben Steine ausgehauen, zwei an der Seite, und eins unten queer vor. In jedem dieser Gräber waren Menschenknochen mit Erde und Scherben vermischt, glücklicherweise aber auch noch einige unversehrte Vasen von verschiedener Form und Gröfse. Alle diese wurden von dort mit weggenommen, und mir zum Geschenk überbracht.

Form, Figuren, die Erdmasse, der Firniſs, die Verzierungen, alles ist gerade so, wie an den Vasen in dieser Sammlung. Ja auf der einen sind gerade drei solche Figuren von Einzuweihenden in die Bacchanalien vorgestellt, wie auf einer Vase, die in einem Grabe zu S. Agata de' Goti, 15 Meilen von Neapel, gefunden wurde. Die Figuren sind auch hier entweder gelb auf schwarzem Grund, oder schwarz auf gelbem Grund. Die oben angeführten Reisenden sahen an mehrern Orten in Bauernhütten Vasen der Art zu gemeinen Hausbedürfnissen gebraucht, die man bei der Bestellung des Ackers in der Erde gefunden hatte. Wie viel Entdeckungen der Art würden sich also noch in den griechischen Gräbern machen lassen, wenn Nachgrabungen in jenen Gegenden nicht mit so auſserordentlichen Schwierigkeiten verbunden wären*). ]

Ich gebe gern zu, daſs Etrurische Künstler,

*) Vielleicht erhalten wir hierüber bald durch die Bemühungen des Mahlers Fauvel (s. seinen Brief aus Athen in der Decade philosophique l'an 4. n. 60. p. 532.), und die zu diesem Behuf anzuwendenden Vermittlungen des Gesandten Dubayet in Constantinopel, befriedigende Auskunft. Als Fauvel in der Gegend des alten Olympia war, hatten einige reisende Engländer dort interessante Nachgrabungen angestellt

die bei griechischen, an der Küste von Campanien, oder am Adriatischen Meerbusen wohnenden Künstlern in die Schule gegangen waren, einige dieser Vasen sowohl, als einige Münzen etrurischer Städte in Campanien gearbeitet haben können. Daher könnte sich bei den Münzen der sonderbare Umstand erklären lassen, daſs sie etrurische Umschriften und griechische Figuren haben. Allein dann ist diese von Griechen erlernte und entlehnte Kunst auch in der Hand des etrurischen Meisters doch nur griechische Kunst, und diese war in diesen Colonieen im untern Italien vielleicht früher zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit gebracht, als im Mutterlande selbst *).

Während meines sechs und zwanzig jährigen Aufenthalts in diesem Königreiche hat mei-

*) Diese von einem Kenner des Alterthums nur mit einem bescheidenen Vielleicht vorgebrachte Muthmaſsung, hoffe ich bei der Erklärung einzelner Vasen zu einem Grad von Wahrscheinlichkeit erheben zu können, die auch die Zweifler überzeugen wird. Der Gang der griechischen Kunstkultur ist kürzlich folgender: Erste Periode. In Ionien und auf den Inseln. Ionische Kunst. Zweite Periode. In Sicilien und Groſsgriechenland. Dorische Kunst. Dritte Periode. Im Mutterlande; Athen, Korinth, Sicyon, Aegina. Attisch-Korinthische Kunst.

ner Aufmerksamkeit nicht leicht etwas entgehen können, was Beziehung auf diesen merkwürdigen Theil der Antike zu haben schien. Ich bin oft gegenwärtig gewesen bei der Eröffnung solcher Gräber, wo alle diese Vasen gefunden werden, in der Nachbarschaft von Capua, zu Nola, in verschiedenen Gegenden der Puglia und in Sicilien. Folgende Umstände habe ich fast überall wieder gefunden: die Gräber befinden sich nahe vor den Stadtmauern, unterirdisch aber in keiner beträchtlichen Tiefe, in Nola ausgenommen, wo die vulkanischen Auswürfe des Vesuvs den Boden seit jener Zeit, wo die Gräber gemacht wurden, um ein Beträchtliches erhöht zu haben scheinen, so daſs einige Gräber, die dort geöffnet wurden, 26 Palmen tief unter der jetzigen Oberfläche lagen. Die gewöhnlichen Gräber sind aus unbehauenen Steinen oder Ziegeln aufgemauert, und gerade groſs genug, um einen Körper mit 5 oder 6 Vasen im Umkreise, eine kleinere über dem Kopfe, die übrigen zwischen den Füſsen und an den Seiten, doch öfterer zur rechten Seite, als zur linken, bequem zu umschlieſsen. Eine Vase, wie eine alte Gieſskanne bei den Opfern (praefericulum), und eine flache Schale (patera), finden sich gewöhnlich in jedem Grabe. Doch

ist die Zahl, Gröſse und Schönheit der Vasen sehr verschieden, und richtet sich wahrscheinlich nach dem Stande der hier begrabenen Person. Es giebt noch eine Art von vornehmern Begräbnissen von weit beträchtlicherm Umfang, aus groſsen behauenen Steinen, gewöhnlich ohne allen Mörtel, doch zuweilen oben mit Mörtel ausgestrichen, die innern Wände mit Stukkaturarbeit, zuweilen auch mit kleinen Freskomahlereien.

In diesen, die ganz das Ansehen kleiner Gemächer haben, liegt der Körper rücklings auf dem Boden, und die Vasen stehen um ihn. Zuweilen hat man auch Henkelvasen an eisernen oder kupfernen Nägeln an den Seitenwänden hängend gefunden*). Eine getreue Abbil-

*) Man vergleiche hier das Titelkupfer, welches eine getreue Nachbildung eines von Hamilton bei Trebbia gefundenen Grabmals dieser Art enthält, wie es d'Hancarville in seinem Discours preliminaire zu T. II. p. 57. der ersten Hamilton'schen Sammlung zuerst gegeben hat. Da jenes kostbare Werk äuſserst selten und nur Wenigen sichtbar ist: so hoffte ich durch diese wiederholte Abbildung den Dank der Liebhaber zu verdienen. Es kommt übrigens in vielem mit einer Handzeichnung überein, welche die Durchlauchtige Herzogin Amalia von Sachsen-Weimar aus Italien mitgebracht, und mir zur Vergleichung mitgetheilt hat.

dung eines solchen Grabes, wie es neuerlich ohnweit Nola entdeckt worden, ist in dem grofsen Frontispiz zu dieser Vasensammlung vorgestellt. In den gröfsern Gräbern oder unterirdischen Gemächern ist die Zahl der Vasen immer beträchtlicher, und diese sind gewöhnlich gröfser und in jeder Rücksicht zierlicher, als die in den gewöhnlichen Gräbern. Die letztern haben selten Gemälde, und empfehlen sich nur durch ihre Form, die immer noch eine gewisse Zierlichkeit hat, so kunstlos auch das Uebrige seyn mag. Zu Pulignano in der Puglia zeigte mir der Erzbischoff erst voriges Jahr ein geräumiges Begräbnifs von der bessern Klasse, das er ein Jahr früher in seinem Garten entdeckt hatte. In diesem fand er mehr als 60 Vasen, einige von grofsem Umfang und von seltener Schönheit. Aber, höchstens zwei ausgenommen, auf welchen die Zeichnungen sehr merkwürdig sind, sind die auf den übrigen gemahlten Gegenstände fast nichts als ganz gewöhnliche Bacchanale. Alle diese Vasen sind jetzt in das königliche Museum zu Capo di Monte geschafft worden.

Noch nie hab' ich gehört, dafs in diesen Begräbnissen eine Münze oder Inschrift gefun-

den worden wäre, woraus sich auf den Stand des Begrabenen, oder die Zeit, wann er gelebt, ein Schlufs hätte machen lassen. Zwar hat man zuweilen beim Nachgraben selbst und in den gewöhnlichen Gräbern römische Münzen gefunden: aber diese gehörten gewifs ursprünglich nicht dahin, sondern lagen in dem Schutt, der die Gräber deckte, oder auch in diese Gräber hinein gefallen war. Eine genaue Abbildung einer Münze von Syrakus mit dem Cereskopfe und den Delphinen zur Seite, ist, wie mit einem Stempel, auf ein irdenes Gefäfs gedrückt, das neuerlich bei Capua entdeckt wurde, und nun zu meiner Sammlung gehört. Ein anderes, diesem ähnliches, befindet sich im Brittischen Museum. So gewifs nun jene Münzen von Syrakus durch griechische Künstler verfertigt worden waren, so gewifs müssen auch diese Vasen griechische Kunstwerke seyn *).

*) Man sieht, dafs der Verfasser es mit sehr hartnäckigen Gegnern von der toskanischen Partei zu thun haben mufs, gegen welche er alles geltend zu machen sucht. Ein Anderer würde daraus, dafs der Stempel einer Münze auf einer Vase abgedruckt ist, gerade das Gegentheil schliefsen. Wie viel Gemmen und alte Goldstücke sind im Mittelalter in Kirchengefäfse, Ciborien und Monstranzen eingesetzt worden!

Sueton erzählt im Leben des Julius Cäsar, daſs man dergleichen irdene Vasen mit Figuren *) in alten Begräbnissen bei Capua, als

*) Man legt in diese Stelle des Suetons Caes. c. 81. weit mehr, als darin ist. Winkelmann hat sie schon von diesen Campanischen Vasen verstanden. Dann hat d'Hancarville in seinem Discours préliminaire zu den Hamiltonischen Vasen T. II. p. 94-102. noch weit mehr hinein und heraus erklärt. Aber beim Sueton heiſst es bloſs: coloni — aliquantum vasculorum operis antiqui scrutantes reperiebant. Hier steht aber keine Sylbe von irdenen Gefäſsen mit Figuren. Vielmehr heiſsen Vascula, so bald von Kunstwerken die Rede ist, allezeit im festgesetzten Sprachgebrauch metallene und bronzene Trinkgeschirre, und Vascularii, die so oft auf alten Inschriften vorkommen, Goldschmiede, Metallarbeiter in Bechern, S. Saumaise Exercitt. ad Solin. p. 736. b. G. und werden von den Fictiliariis, den Künstlern, die thönerne Geschirre machten, sorgfältig unterschieden. S. Reinesius ad Inscriptt. X, 10. p. 604. Diese Stelle beweist also das gar nicht, was sie beweisen soll. Die neuen Colonisten gruben in den Gräbern nach, um bronzene Vasen von alten Künstlern zu finden, die von den Conoscenti in Rom sehr theuer bezahlt wurden. Scheinbarer wäre noch eine andere Stelle beim Strabo VIII. p. 585. B. 586. A., die bis jetzt ganz übersehen worden ist, wo gleichfalls eine Colonie des Cäsars die Gräber um das wieder aufzubauende Korinth herum aufwühlt. Denn, sagt Strabo, sie fanden ὀστρακίνων τορευμάτων πλήθη, πολλὰ δὲ καὶ χαλκώματα. Auch hier fand man also in den Gräbern bronzene Gefäſse, vascula; aber auch ὀστράκινα τορεύματα. Dieſs haben die Uebersetzer opera testacea gegeben, und so könnte ein des Griechischen Unkundiger leicht verführt werden, auszurufen: ge-

diefs eine römische Colonie wurde, gefunden habe, und dafs man bei der Grundlage der neuen Stadt sich sehr in Acht genommen habe, damit keine von diesen Vasen beschädigt würde, die nach Rom geschickt, und dort sehr hoch gehalten wurden. Es scheint daher ausgemacht zu seyn, dafs die noch jetzt von Zeit zu Zeit um Capua herum entdeckten Begräbnisse, aus welchen die Vasen in dieser Sammlung genommen sind, zu denen gehören, die damals den Nachsuchungen der Soldaten des Julius Cäsar entgingen. Waren sie nun schon damals als seltene Alterthümer geachtet, wie viel höher müssen sie jetzt erst, da seitdem wieder 1800 Jahre verflossen sind, geschätzt werden?

In mehrern frühern Schriften hat man diese Vasen fälschlich Aschenkrüge genannt. Statt dafs

wifs hier ist von unsern griechischen Vasen die Rede! Allein τορεύματα kann durchaus nicht anders, als von Basreliefs, von halb-erhabenen Figuren verstanden werden. S. Heyne antiquarische Aufsätze Th. II. S. 130 ff. und es kann also nicht von gemahlten Vasen, wie alle Campanische oder sogenannte Hetrurische sind, sondern, wie es schon Saumaise erklärt hat, die in der Almelovenischen Ausgabe angeführt ist, von irdenen Vasen, an welchen Figuren halb hervor stehen, oder auch, was ich noch lieber annehmen möchte, von Friesen und andern kleinen Reliefs in terra cotta verstanden werden.

man Asche in ihnen finden sollte, findet man sie um ein unverbranntes Skelet herum gestellt. In den gewöhnlichen Begräbnissen ist durch das einsickernde Regenwasser die Erde mit den Knochen vermischt worden, die etwa, die Zähne ausgenommen, deren natürliches Email der Zerstörung am längsten widersteht, eben so wenig Festigkeit haben, als die Erde selbst, und bei der geringsten Berührung sogleich zerstieben, so dafs man sie blofs noch an der weifsen kalzinirten Erde erkennen kann. Wo man Ein Begräbnifs entdeckt hat, da finden sich sicher mehrere in der Nähe, einige so klein und schmal, dafs nur Kinder Platz darinnen haben konnten; woraus sich schliefsen läfst, dafs jede Familie ihre abgesonderten Familienbegräbnisse hatte. Zuweilen hab' ich auch eine zweite Reihe von Begräbnissen unter der ersten gefunden, und bei Capua soll man einmal drei Reihen unter einander gefunden haben. Mit den Vasen werden oft Agraffen (fibiae) und Schnallen von Silber oder Bronze gefunden; zuweilen auch Lanzenspitzen und zerbrochene Schwerter von Eisen oder Bronze *). Silberne, kupferne und bleierne Ringe sind auch

*) Auf der zweiten Tafel des zweiten Theils der Engravings werden diese in und bei den Vasen gefundenen Anticaglien einzeln abgebildet.

nichts seltenes; auch Degengehänge mit bronzenen Haken. Das seltenste aber, was ich je fand, war eine ausgefütterte Unterlage unter einem Gürtel, zuweilen noch ganz erhalten, aber bei der leisesten Berührung zerstiebend, welches auch der Fall mit zwei Eiern war, die ich in einem dieser Begräbnisse einmal in einer bronzenen Schale fand. Auch entsinne ich mich, in einem Begräbnisse zu Pästum einen wohl erhaltenen Schädel eines Ebers gefunden zu haben, mit Vasen und Menschenknochen vermischt. Aber, diese beiden Beispiele ausgenommen, finde ich keinen Grund zu der Vermuthung, dafs man, nach der Sitte anderer Völker, Lebensmittel mit den Todten begraben habe. Neuerlich sind auch zu Terra Nuova in Sicilien (wo man das alte Gela hinsetzt), einige Gräber mit Vasen entdeckt worden, wie die aus der Nolanischen Manufaktur. In einer dieser Vasen fand man ein wohl erhaltenes Straufsen-Ei. Einige von ihnen sind, wie mir Reisende versichern, die sie gesehen haben, mit griechischen Buchstaben bezeichnet.

Die Ursachen, warum man diese Vasen in die Gräber gestellt hat, lassen sich schwerlich mit einiger Gewifsheit angeben. Aus einer

merkwürdigen Vase in meiner ersten Sammlung liefse sich vielleicht der Schlufs machen, dafs sie ganz eigentlich dazu bestimmt gewesen wären, zu den Todten in den Gräbern hingestellt zu werden. Denn auf dem Boden dieser Vase ist eine Inschrift, die offenbar früher dort eingegraben wurde, als man die Vase brannte. Der Sinn dieser Inschrift ist: meine liebe Phile, leb' wohl! Diese Vase ist fürs zweite Begräbniss bestimmt *). Die Vase hat einen Deckel, und ist inwendig in vier Theile getheilt, wovon zwei weifs, und zwei roth gemahlt sind, wahrscheinlich um die Libationen von Milch und Wein anzudeuten.

Die allerwahrscheinlichste Muthmafsung bleibt immer die, dafs es heilige Vasen waren, die gewisse religiöse Beziehungen hatten, und

*) Die Worte des englischen Originals heifsen: My dear Phile, adieu! Ich wünschte, es hätte dem Verfasser gefallen, die griechischen Worte selbst herzusetzen. Denn hat, wie ich vermuthe, ΦΙΛΕ ΧΑΙΡΕ auf der Vase gestanden: so heifst das nur: Leb' wohl, mein Lieber! Sonst müfste Φίλη ein weiblicher Name seyn, wie er wohl auch auf Inschriften, z. B. bei Gruter DCLXXII, 2. vorkommt, vergl. Plutarch in vita X. rhetor. T. II. p. 849. D. Frf., wo aber die Handschriften zwischen Φίλη und Φίλτη variiren.

nur in die Gräber solcher Personen gesetzt wurden, die in die Geheimnisse des Bacchus und der Eleusinischen Ceres eingeweiht waren, worauf auch die Gemälde auf den Vasen gewöhnlich anspielen. Ohne diese Voraussetzung würde man den Umstand nicht erklären können, daſs man so viele Gräber ganz ohne Vasen findet *). Als während meiner Anwesenheit in Palermo, vor nunmehr 20 Jahren, der Grund zu einem Hospital für die Stadt gegraben wurde, stieſs man auf eine Menge Carthagischer Begräbnisse. Hier fand man zwischen allerlei Bruchstücken von Waffen und Rüstungen, auch einige Vasen von einer schönen Form. Aber der Thon war nicht so fein, als bei unsern griechischen Vasen. Einige hatten kleine Verzierungen, aber keine Figuren. Mehrere dieser Carthagischen Vasen, die ich damals mitnahm, befinden sich jetzt im Brittischen Museum.

Die Gräber, die wir oben gesehen haben,

*) Ueber diese im Ganzen allein nur mögliche und hinlänglich befriedigende Muthmaſsung, habe ich schon das Nothwendigste in einer Abhandlung über den Raub der Cassandra auf einer alten Vase (Weimar 1794.) S. 86 f. angeführt, und es wird bei der Erklärung der einzelnen Vasen häufige Gelegenheit geben, dieſs weiter auszuführen.

konnten eben nicht viel Zeit und Aufwand zu machen kosten; und der Umstand, daſs sie immer auſserhalb der Stadtmauern liegen, paſst sehr gut mit dem Gesetze zu Athen, das Niemand innerhalb der Stadt zu begraben erlaubte. So schreibt Sulpitius an den Cicero, daſs er für seinen Collegen Marcellus, der in Athen durch Meuchelmörder ermordet wurde, die Erlaubniſs nicht auswirken konnte, ihn innerhalb der Stadt zu begraben. Auch war das Begraben der Todten in Athen älter, als das Verbrennen. Die Gräber durften auch nicht zu kostbar seyn, da bei ihrer Zurichtung nur 10 Mann auf 3 Tage beschäftigt werden durften *).

*) Das Gesetz des Solon in vrbe ne sepelito, neve vrito hat seine vollkommene Richtigkeit, und ein Beleg dazu ist allerdings die Stelle vom Tode des Marcellus in Cicero's Briefen ad div. IV, 12. Was hier von der Einfachheit der athenischen Gräber angeführt wird, wissen wir aus Cicero de Legg. II, 26. und das weitere findet man bei S. Petit de Legg. Att. VI, 8. p. 595 f. mit Wesselings Anmerk. Allein dieſs war allgemeines Polizeygesetz in den kultivirten Staaten des Alterthums, wie Platner und andere, die neuerlich gegen das Begraben in den Kirchen geschrieben haben, weitläuftig beweisen. Diese Aehnlichkeit also will nicht viel sagen. Auch läſst sich aus dem Ausdruck des Cicero de Legg. II, 25. mortuos terra humare noch gar nicht beweisen, was Hamilton doch daraus zu beweisen sucht, daſs im ältesten Athen die Todten begraben, später erst verbrannt worden

Nach meinem geringen Dafürhalten, und ich spreche als der wärmste Verehrer der Kunst, sind unter allen Denkmälern des Alterthums keine der Aufmerksamkeit neuerer Künstler so werth, als diese leichten Zeichnungen auf den besten Vasen. Nur aus ihnen können sich unsere Künstler eine wahre Vorstellung von dem Geiste der alten griechischen Künstler, ihren Ideen und ihrer Ausführung machen. Was wir auf diesen Vasen finden, sind die einzigen Ueberreste altgriechischer Zeichnungen, wozu ich aufserdem nur noch die vier Zeichnungen auf Marmor mit Rothstift rechne, die sich im königlichen Museum zu Portici befinden, und aus Herculaneum hingeschafft worden sind. Denn dafs diese auch von griechischen Künstlern verfertigt worden sind, beweist sowohl ihr Stil, als auch die griechischen Buchstaben darauf, und der Umstand, dafs auf der einen der Name des griechischen Künstlers selbst: Alexandros von Athen, geschrieben steht *).

wären. Denn humare wird, wie θάπτειν und sepelire, auch von dem Beisetzen der Asche der Verbrannten gesagt. S. Cupers Observatt. I, 7. p. 45. Lips. Ich gestehe es aufrichtig, dafs der sonderbare Umstand, dafs man die Todten in allen diesen Gräbern um Nola und Capua nicht verbrannt, sondern blofs eingegraben findet, mich oft daran zweifeln liefs, ob diefs auch Griechische Todte gewesen?

*) Diese vier berühmten Monochromen, die schon 1746 zu

Schon Raphael wufste das Verdienst dieser Vasenzeichnungen zu schätzen. Denn auf einem Kupfer nach ihm von Marc Antonio spielt ein tanzender Faun auf einer Doppelflöte. Diesen scheint Raphael von einer Figur auf einer Vase meiner ersten Sammlung genau kopirt zu haben.

Es läfst sich kaum denken, dafs allezeit Künstler von der ersten Klasse in den Thonfabriken zur Verfertigung dieser Zeichnungen gebraucht worden sind; und doch ist auf einigen der Umrifs so vollkommen, und die Composition so rein, zart und leicht, dafs ich wohl zweifeln möchte, ob Raphael selbst unter eben den Umständen die Sache besser gemacht haben würde. Denn die Keckheit und Zierlichkeit dieser Vasenzeichnungen ist in der That bewundernswürdig, wenn man die Schwierigkeiten überlegt, mit welchen die Künstler bei ihrer Ausführung zu kämpfen hatten, und den Stoff in Anschlag bringt, auf welchem sie arbeiteten. Denn diese Gemälde mufsten eben so behandelt werden, wie die auf dem Porzellan und andern neuern Fayancen, wobei die gröfste Leichtigkeit

Resina ausgegraben wurden, eröffnen bekanntlich die Pitture d'Ercolano, Tom. I. tab. I — IV. Auf dem ersten steht: ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΟΙΗΣΕ.

und Behendigkeit in der Ausführung nöthig ist. Denn wenn der Künstler nicht in Einem Zug das Ganze vollendet, so ist alles verdorben, da der Thon die Flüſsigkeiten des Pinsels sogleich aufsaugt, und nur die erdigten Theile zurückbleiben. Daraus folgt, daſs diese Vasenzeichnungen keine Verbesserung zulieſsen. Jeder Pinselzug muſste unveränderlich bleiben. Daher hat schon Winkelmann mit Recht bemerkt, daſs diese Vasen eben so als Wunder der alten Kunst angesehen zu werden verdienten, als die kleinsten Insekten als Wunder der Natur zu betrachten wären *).

Ich stelle mir auch vor, daſs man bei den Vasen, wo die gelben Figuren auf einem schwarzen Grund stehen, man diese Figuren vorher in

*) Winkelmann macht freilich groſses Rühmens von dieser behenden Kunstfertigkeit der Alten. S. Storia delle arti del disegno T. I. p. 166 f. ed. Milan. und Hancarville und Hamilton folgen ihm darinn. Allein, wie wenig man Ursache habe, gerade dieſs den alten Künstlern so hoch anzurechnen, hat Hr. Professor Meyer sehr schön bewiesen in seiner Abhandlung über ein altes Gefäſs von gebrannter Erde S. 18-21. Da diese Abhandlung nur in wenige Hände gekommen ist, so theile ich am Ende dieses Aufsatzes, Zusatz A., diese ganze Stelle mit, um den Liebhabern auch hier die Uebersicht zu erleichtern.

etwas Biegsamem, wie unser Papier ist, ausgeschnitten, und dann auf die Vase da angelegt habe, wohin die Figuren zu stehen kommen sollten. Hierauf wurde die ganze Vase mit dem schwarzen Firniſs überstrichen, und so blieben, wenn man die in Figuren geschnittene Ueberlage wegnahm, die Umrisse auf dem natürlichen gelben Grund der Vase leer, die man dann nur noch inwendig mit den Linien meisterhaft auszeichnete, wodurch die innern Umrisse der Figuren genauer bestimmt werden, wozu man den Pinsel in eben den schwarzen Firniſs tauchte, womit man vorher die Vase überstrichen hatte. Die Freiheit, womit auch diese innern Linien ausgeführt sind, ist bewundernswürdig, und zeigt, wie weit es die alten Griechen in der Zeichenkunst gebracht hatten*).

Ich besitze in meiner eigenen Sammlung eine noch unvollendete Vase, wo die innern Linien noch nicht gezogen sind, welche meine jetzt geäuſserte Muthmaſsung zu bestätigen scheint. Das Material, worin ich glaube, daſs die Figu-

*) Diese Vermuthung hat Sir W. Hamilton selbst in der Vorrede zum zweiten Theil S. 10. zurück genommen, welche Stelle ich daher am Ende, Zusatz B., sogleich angefügt habe.

ren ausgeschnitten wurden, und wodurch so viele zierliche und abwechselnde Stellungen hervorgebracht worden sind, mufste selbst von einer geschickten Meisterhand ausgeschnitten, und vielleicht nach den Originalgemälden der gröfsten griechischen Meister kopirt werden. Die griechischen Colonieen brachten gewifs Zeichnungen nach jenen Gemälden aus dem Mutterlande mit, und wurden dadurch in den Stand gesetzt, ihre Thonmanufakturen so zu heben. Ich bin um so geneigter diefs anzunehmen, da wir auf diesen Vasen so viele Süjets behandelt sehen, die in Griechenland, nach dem Zeugnisse des Pausanias, auf so vielen Gemälden zu sehen waren.

Eine ausgewählte Sammlung dieser Vasen kann als ein Schatz von alten Handzeichnungen angesehen werden; und haben sie auch keine Schattirung und Gruppirung, so betrachte man sie als neben einander gestellte Bildsäulen, die, von der Beziehung abgesehen, in welche sie gegen einander gesetzt sind, völlig isolirt da stehen, und defswegen freilich den Eindruck nicht machen können, den das Ganze eines schön zusammen gehaltenen Gemäldes hervor bringt.

Ueberhaupt haben diese Ueberreste des Alterthums bis jetzt Pedanten dazu gedient, ihre

tiefe Gelehrsamkeit dabei auszukramen. Ich bin aber überzeugt, daſs vorzüglich die Künstler daraus weit gröſsere Vortheile ziehen könnten, als sie bis jetzt glaubten. Denn, wie gesagt, es ist höchst wahrscheinlich, daſs wir hier Kopieen nach den gröſsten Meistern des alten Griechenlands haben. Raphael hat selbst gewiſs nie ein irdenes Gefäſs bemahlt. Indeſs giebt es Vasen und Schüsseln von der Töpferarbeit aus Urbino genug, in deren Gemälden man fälschlich Raphaels Hand zu erkennen glaubte. So viel ist gewiſs, daſs sie zum Theil nach Raphaels Zeichnungen, oder den Kupfern des Marc Antonio, gemahlt sind *). Setzen wir also einmal den Fall, Raphaels Werke wären durch die Hand der Zeit zerstört, würde

*) Vielleicht erinnert dieſs Hamilton gegen Winkelmann, der in seiner Abhandlung über die Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst S. 5. das ganze Vorgeben, daſs sich auf den Majolicatöpfen Zeichnungen nach Raphael befänden, für eine Fabel erklärt. Allein, wer die Sammlung in der Apotheke zu Loretto (S. Keyslers Reisen Th. II. S. 440. Jansen Briefe über Italien Th. I. S. 144.), oder auch nur im Museum zu Braunschweig gesehen hat, wird Raphaels Ideen auf mehreren dieser Gefäſse gewiſs nicht verkannt haben. Viel Schönes über diese merkwürdige Sache hat schon Bonanni gesammelt ad Museum Kircherianum Class. VI. p. 222., und ganz neuerlich Fiorillo Geschichte der zeichnenden Künste Th. I. S. 101 ff.

dann wohl ein Gefäſs oder eine Schüssel von der Manufaktur in Urbino einem Kennerauge noch etwas von dem Geiste des Originals verrathen, nach welchem die Zeichnungen gemacht wurden, wenn sie auch von einem weit schlechtern Künstler auf einen Stoff aufgetragen wären, der keine Verbesserung erlaubt *)?

Auf ähnliche Weise, so denke ich mir, könnten auch wohl die Originalzeichnungen oder Gemälde, nach welchen die Umrisse auf vielen dieser Vasen kopirt wurden, das Werk der ersten Künstler in Griechenland gewesen seyn. Im Pausanias und in andern alten Schriftstellern finden wir viele Gemälde von den ersten Meistern angeführt, die mit diesen Vasenzeichnungen genau überein kommen. Nach dieser Voraussetzung sollte ja wohl ein verständiger Künstler, indem er die Nachläſsigkeiten, die der fabrikmäſsig arbeitende Mahler sich auf diesen Vasen zu Schulden kommen lieſs, verbesserte, aber den Zeichnungen derselben eben so gut, als denen auf den Majolikagefäſsen, seine Aufmerksamkeit schenkte, die Erhabenheit des Originals sehr gut würdigen können.

*) S. Caylus Recueil d'Antiquités T. I. p. 204. s.

Eine ganz befriedigende Erklärung der hier behandelten Gegenstände zu geben, würde viel Zeit und eine weit gröſsere Kenntniſs der ältesten griechischen Schriftsteller erfodern, als ich mir zueignen darf. Man darf also auch in meinen Erklärungen dieser Vasen nicht mehr erwarten, als ganz einfache Bemerkungen, wie sie mir bei meiner vieljährigen Bekanntschaft mit dergleichen Alterthümern, und mit Schriften über Gegenstände dieser Art aufstoſsen konnten, vielleicht auch einige Winke über die seltenen Verdienste dieser Figuren in Absicht auf Composition und Zeichnung. Ich will nicht selbst ein Buch schreiben, sondern den Liebhabern nur einige Materialien dazu liefern.

Der tiefgelehrte Alterthumsforscher findet hier ein weites Feld, seine Gelehrsamkeit zu zeigen; und er kann sich darauf verlassen, daſs die Umrisse mit der gröſsten Sorgfalt nach den Originalen auf den Vasen gemacht sind.

Aber ich kann nicht läugnen, daſs ich hierbei noch weit mehr den Künstler in Augen gehabt habe. Ihm kann diese Sammlung ausserordentlich nützlich werden.

Nichts ist wahrscheinlicher, als daſs die meisten dieser Vasen mit den Bacchusfeierlich-

keiten in einer gewissen Verbindung stehen, und neun Zehntheile derselben geben uns auch in ihren Vorstellungen Bacchische Figuren und Attribute. Das besondere Verdienst dieser neuen Sammlung besteht also darin, daſs die Vorstellungen darauf nicht aus den gewöhnlichen Bacchanalien, sondern aus der Ilias und Odyssee, oder aus der Mythologie und Sagengeschichte des ältesten Griechenlands genommen sind. Einige Vasen geben auch Abbildungen der alten Gymnastik. Wir wissen, daſs in jenen frühern Zeiten oft ein bloſses irdenes Gefäſs den Kampfpreis des Siegers ausmachte *).

*) Schon im Homer werden Dreifüſse und Kessel als *Sieges*preise aufgestellt, und es ist aus Pindar Nem. X, 64. und aus andern Schriftstellern längst erwiesen worden, daſs an den Panathenäen und verschiedenen andern Festen, Krüge mit Oel u. s. w. den Siegern zu Theil wurden. S. Faber Agonist. II, 25. Thes. Gronov. T. VIII. p. 2047. Daher hat nun Winkelmann Storia delle Art. d. Desegn. T. I. p. 162. und aus ihm Hancarville und Hamilton die Meinung geäuſsert, daſs wohl auch von unsern Vasen einige als Kampfpreise ausgetheilt worden seyn könnten. Mir ist es nicht wahrscheinlich. Jene Gefäſse waren entweder von Metall, oder zu wirklichem Gebrauch als amphorae bestimmt. Am wenigsten möchte ich die Gefäſse mit eingesteckten Palmen, wie sie auf den Münzen von Tralles, Ancyra u. s. w. unter den römischen Kaisern vorkommen (S. Spanheim in Liebe Gotha numaria Epist. I. p. 481 f.), oder auf Gemmen (S. Cabinet d. Baron de Stosch Cl. V. n. 23-25. mit Winkelmanns Erklärung S. 460.), hieher

Der Umstand, daſs die gröſsern und schönern Vasen immer nur auf einer Seite mit groſser Sorgfalt bemahlt und ausgeziert sind, führt auf die Vermuthung, daſs sie gleich ursprünglich dazu bestimmt waren, auf Schaugerüsten (repositorium) ausgestellt zu werden *). Einige haben nicht einmal einen Boden. Ein neuer Beweis, daſs diese Gefäſse nicht zum Gebrauch bestimmt waren. Doch sind die bodenlosen Vasen alle nur von einer gewissen länglicht schmalen Form. Wirklich habe ich nur ein einziges Mal in dieser Form eine Vase angetroffen, die einen Boden hatte.

Noch bemerke ich hierbei, daſs fast jede Vase auf eine gewisse Höhe berechnet war, und daſs daher die Schönheit ihrer Formen und Gemälde gröſstentheils davon abhängt, daſs

ziehen. Die Gefäſse auf den Münzen sind offenbar zierlich geflochtene Körbe, die auf den Gemmen Salbgefäſse zum c e r o m a, oder gemahlte Futterale, ἀλαβαστροθῆκαι. S. H e m s t e r h u y s zu Pollux X, 121. p. 1300. Beide gehören nicht hieher.

*) Ein Repositorium der Art im kaiserlichen Pallaste aus spätern Zeiten hat C a p i t o l i n u s in vita A n t o n. P h i l o s. c. 17. T. I. p. 355. Ob man aber in jenen frühern Zeiten in einer Art von Hauskapelle, oder im Vorsaale, dergleichen Schaugerüste gehabt habe, läſst sich wenigstens aus keiner Stelle eines Alten, die ich wüſste, beweisen.

man sie von unten hinauf ansieht. Auch dieſs dient zum Beweis, daſs sie zum Aufstellen auf heiligen Schaugerüsten, wahrscheinlich in den Häusern der Personen, in deren Gräbern sie nun gefunden werden, bestimmt gewesen sind.

Die Behauptung, daſs die besten und kostbarsten Vasen vorher, ehe man sie dem Körper im Begräbnisse beisetzte, absichtlich zerbrochen worden wären, ist eine bloſse Muthmaſsung ohne hinlänglichen Grund. In einigen Begräbnissen fand ich die Vasen zerbrochen, in andern sehr gut erhalten. Ueberhaupt müſste ich ein dickes Buch voll schreiben, wenn ich alles anführen wollte, was ich über diese Gräber von jeher gehört habe. Da ich aber durch eine lange Erfahrung nur allzu gut weiſs, wie schwer es ist, hier die Wahrheit zu erfahren: so will ich durchaus nichts anführen, was ich nicht selbst gesehen habe, um nicht eine Unwahrheit wider meine Absicht zu befördern.

Ich wiederhole es, mir ists nur um möglichst treue Abbildungen der Sitten, Gebräuche und Kleidungen eines so berühmten Volks, als die alten Griechen waren, zu thun gewesen. Das sachkundige Publikum mag urtheilen, und

nach genauern Erklärungen sich umsehen, da ich mich dazu nicht berufen fühle.

Die Künstler werden zugleich hieraus sehen können, wie richtig die Bemerkung Winkelmann's ist, daſs der erste großse Stil in der Kunst nur in den Regeln bestand, die von der Natur unmittelbar entlehnt waren. Als sich später die Künstler ohne alle Mäſsigung in die Ideale verstiegen, verlieſsen sie die Wahrheit in ihren Formen, und arbeiteten mehr nach einem angenommenen Kunstsystem, als nach der Natur, die ihnen doch stets vor den Augen schweben sollte. So bildete sich aber die Kunst nach und nach eine Natur für sich, welches bei genauerer Untersuchung wohl ganz besonders auch in der modernen Kunst der Fall seyn dürfte. Viele von diesen Vasen scheinen noch in der Zeit des groſsen Stils gemahlt zu seyn, und die natürliche Grazie der Figuren und ihrer Bewegungen ist in der That bewundernswürdig. Aber freilich sind selbst unter den Künstlern nur wenige, die für diese Vollkommenheiten auf den Vasengemälden Sinn genug haben. Die wahre Grazie, sagt Pausanias, die Gefährtin der Götter, muſs aufgesucht werden, und kommt uns nicht auf halbem Wege

entgegen. Zu erhaben für die sinnliche Beschaulichkeit, wird sie nur durch den Geist ergriffen. Und Platon sagt: die Erhabene erscheinet nicht im Bilde, sis unterhält sich nur mit dem Weisen, gegen den Pöbel zeigt sie sich stolz und zurückschreckend. Stets sich selbst gleich, besänftigt sie jede stürmische Leidenschaft; sie hüllt sich in jene selige Ruhe des göttlichen Wesens, dessen Urbild die grofsen Meister, nach dem Zeugnisse der Alten, in ihren Kunstwerken aufzufassen strebten. Was Horaz dem angehenden dramatischen Dichter empfiehlt, kann man hier auch den Künstlern zurufen:

Vos exemplaria Graeca
Nocturna versate manu, versate diurna.

---

## *Zusatz A.*

Herr H. Meyer über ein altes Gefäfs von gebrannter Erde S. 18 - 20.

---

Mit den Gefäfsen der Alten trug sich der gewöhnliche Fall zu, dafs man gerade dasjenige daran wunderbar und unerklärlich fand, worüber sich am leichtesten hätte Rechenschaft geben lassen; weil aber immer unser Porzellan und übrige Töpferwaare dabei zum Mafsstabe ge-

nommen wurde, so hatte man freilich Ursache genug zu erstaunen, wenn man unerwartet auf etwas Gutes, Geschmackvolles, oder gar Vortreffliches stiefs.

Wenn ich nun hoffen kann, durch diese Schrift, und deutlicher durch die Abbildung selbst, dargethan zu haben, dafs auch unsere Vase, ungeachtet man ihr manches vorwerfen kann, von einem sehr erfahrnen und vortrefflichen Künstler herrühre; wenn es sich noch von vielen andern beweisen liefse, dafs sie mit unter die besten Werke der alten Kunst gehören; wenn ich ferner sogar bezeugen kann dafs mir unter der Menge, die ich gesehen habe, nicht eine einzige von beträchtlicher Gröfse vorgekommen sey, die auffallend schlecht bemahlt gewesen wäre; wenn man über alles dieses noch weiter bedenkt, dafs diese Gefäse mehr zur Zierde, als zum Gebrauch dienten, mehr Kunstwerk, als Hausrath waren: so läfst sich daraus folgern, dafs selten mittelmäfsige und gemeine, sehr oft gute, ja zuweilen vielleicht selbst die grofsen Meister der Kunst, Vasen bemahlt haben; und dann erklärt es sich von selbst, warum die Zeichnung auf denselben durchgängig so ausnehmend leicht, frei,

und oft so zierlich und richtig ist. Künftig wird sich auch Niemand mehr darüber wundern dürfen, oder es als eine grofse Schwierigkeit für den Künstler ansehen, dafs die Striche wegen Trockenheit des Thons schnell und unabgesetzt gezogen werden mufsten. Den guten Mahlern des Alterthums war dieses wahrlich eine Kleinigkeit. Jetzt noch, in der Zeit des Abnehmens der Kunst, mufs Jedermann, der nur einigen vernünftigen Unterricht im Zeichnen genofs, wenigstens wissen, dafs alle Umrisse, vornehmlich die mit der Feder, auf eben diese Art gemacht werden sollen; weil eine abgesetzte Linie keiner zarten Schwingungen fähig ist; und dafs an dem Orte, wo sie unterbrochen worden, allemal eine Ungleichheit oder kleiner Winkel entsteht, welches ihr ein unreines, holprichtes Aussehen giebt. Darum ist es eine wichtige praktische Regel der Kunst, jede Linie unabgesetzt bis dahin zu ziehen, wo sie sich mit einer andern in einem Winkel verbindet. Weil es aber sehr schwer ist, bei diesem Verfahren dennoch genau zu bleiben, so zeichnet man sich erst sorgfältig vor; und das thaten die Mahler der alten Vasen auch, wie wir an der unsrigen deutlich sehen können, wo die Umrisse auf den frischen Thon

mit einem Stifte sanft eingedrückt worden sind; und diese erste Zeichnung war viel detaillirter, als die hernach aufgetragenen schwarzen Contoure. Noch ein anderes Beispiel erinnere ich mich auf einer ausnehmend schönen Vase in der vortrefflichen Sammlung der Familie Vivenzio zu Nola gesehen zu haben, wo der erste Entwurf wie mit Rothstein gezeichnet ist. Dieses giebt auch zugleich einen unwidersprechlichen Beweis, daſs der Künstler nicht kopirt, sondern wirklich selbst erfunden habe: denn indem er anfänglich mit seinem Entwurfe nicht ganz zufrieden seyn mochte, so veränderte er vieles in der Lage der Glieder, und verbesserte auch in der That dadurch sein Werk sehr.

---

## *Zusatz B.*

Sir W. Hamilton in der Einleitung zum zweiten Bande S. 10.

---

Ich habe im ersten Theile dieses Werkes eine Meinung geäuſsert, die ich nun, als irrig, zurücknehmen muſs. Ich glaubte, die Figuren, die wir auf den Vasen erblicken, wären von guten Künstlern in Papier oder einem andern biegsamen Stoff ausgeschnitten, und damit die

später noch besonders auszumahlenden Umrisse so lange bedeckt worden, als der schwarze Firniſs auf die übrigen Theile der Vase aufgetragen wurde. Dagegen habe ich nun auf mehrern Vasen die Umrisse in den noch weichen Thon mit einem spitzigen Instrument leicht, aber kunstreich, gezogen gefunden. Hieraus folgt, daſs sie wirklich unmittelbar auf die Vasen gezeichnet wurden, ohne daſs der Zeichner etwas weiter vor Augen haben konnte, als diese leicht eingeritzten Linien. Die Spur vom Eindruck eines Daumens auf einer Vase in meiner Sammlung beweist deutlich, daſs der Firniſs eher aufgetragen wurde, als sie ganz trocken waren. Bedenkt man also die auſserordentliche Schnelligkeit, womit diese Umrisse, die keine Verbesserung weiter gestatteten, gezogen werden muſsten: so muſs man gewiſs die hohe Stufe der Vollendung bewundern, welche die Kunst in einem so frühen Zeitalter erstiegen hatte.

---

## IV.

## Nachrichten über die griechischen Vasen aus Briefen von Tischbein und Meyer.

### 1.

Neapel den 3. Januar 1796.

Ich überschicke Ihnen hier meine Zeichnungen nach griechischen Gefäſsen. Machen Sie meine Landsleute aufmerksam darauf, damit sie das Schöne, was so zart darinnen liegt, nicht verkennen. Es ist das Einzige, was uns von griechischer Zeichnung aus der Zeit übrig geblieben ist, und darum sehr schätzbar. Denn die Griechen waren die, die das Zeichnen am besten verstunden. Wir können keine bessere Modelle haben, als diese. Wer nicht auf diesem Wege geht, der hat gefehlt. Ich meines Theils habe mir so viel Mühe gegeben, als in meinem Vermögen war, das Simple und Geistige der Originale getreu nachzuahmen, damit die Welt von diesem Schatz etwas Getreues hätte. Man muſs diese Sachen freilich nur als Skizzen betrachten, welche die Töpfer machten; aber

ihnen haben wir doch das alles, was sich erhalten hat, zu danken. Die Zeichnungen sind nach den gröſsten Meistern, und ihnen gehört die Erfindung und Zierlichkeit in den Stellungen der Figuren.

Ich habe diese Bemühung vorzüglich aus Liebe zu meinen Landsleuten übernommen, damit sie in Ermanglung der Originale doch etwas sehr Treues vor Augen haben könnten. Von dieser Treue können sie ganz versichert seyn, und daſs Tag und Nacht mit Geist und Händen daran gearbeitet worden ist. Beides, Vergnügen und Verdruſs, welche ich dabei gehabt, ist unsäglich. Hier darf ich in Wahrheit sagen, daſs ich mich der Kunst aufgeopfert habe. Ich bin auch gewiſs, daſs ein solches Werk so leicht nicht wieder gemacht werden dürfte, wenn es gleich jetzt leichter ist, da man nur meinen Fuſstapfen zu folgen braucht. Das Hancarville'sche Werk ist verkünstelt und unrichtig. Das von Passeri ist erbärmlich. Es kann Niemand das Schöne in diesen Zeichnungen erkennen, der nicht vorher ein ernstliches Studium nach den groſsen vollkommenen griechischen Statüen gemacht hat.

Der Hr. v. Italinski, dessen Beistand bei den Erklärungen dieser Vasen, Hamilton selbst so dankbar rühmt *), ist ein sehr edler Mann, der sein ganzes Leben mit dem Studium der Alten zugebracht hat. Er hat zum Theil aus Freundschaft für mich, und aus Liebe zur Sache selbst, seine Bemerkungen dazu hergegeben. Da er zu bescheiden ist, um für einen Gelehrten gelten zu wollen: so hat es Mühe gekostet, ihn zu bewegen, daſs er in den Abdruck seiner Bemerkungen willigte. Er hat die Quellen selbst studirt. Nur mit den Schriften der neuern Antiquarien ist er nicht sehr bekannt. Da ist aber auch wenig Trost zu holen. Einer schreibt immer die Fehler des andern nach, ohne daſs sie die Originale kennen. Uebrigens hat der Hr. v. Italinski weiter keinen Gewinn von dieser Arbeit, als daſs er zur Anschaffung der nöthigen Bücher zu diesen Erklärungen einen Kostenaufwand von 1000 Thalern gehabt hat. Hamilton selbst hat 50,000 Thaler für diese Vasen ausgegeben, und nun haben andere Leute

*) Ihm, sagt Hamilton in der Erklärung des ersten Vasengemäldes T. I. p. 52., verdanke ich die meisten Erklärungen und Citate aus den Alten in den folgenden Blättern. Er bekleidet die Stelle eines Russischen Legationsraths in Neapel.

das Vergnügen davon. Das ist gewifs sehr dankens- und lobenswerth. Glauben Sie mir, der Menschen, die solche Aufopferungen für die Kunst machen können, und, wenn sie es könnten, wollen, sind sehr wenige. Sein Verlust wäre uns allen unersetzlich. Und ich fürchte vor ihn, denn er ist sehr kränklich.

Zur Geschichte der Vasen kann ich Ihnen vor jetzt nur noch folgende allgemeine Nachrichten mittheilen. In eben den Gräbern, wo die Vasen gefunden werden, sind auch noch manche andere Sachen ausgegraben worden. In dem einen fand man sieben Zähne, welche mit einem Golddrathe zusammen gefügt waren. Diese Zähne befinden sich noch jetzt im Museum des Ritters Hamilton *). Die Vasen sind gewöhnlich ganz leer, so dafs die ehemalige Vorstellung, sie für Aschenkrüge zu halten, durchaus unstatt-

*) Es ist merkwürdig, dafs von dergleichen mit Gold eingesetzten Zähnen (*ὀδόντες χρυσίῳ ἐνδεδεμένοι* in der Beschreibung eines 70 jährigen Mütterchens beim Lucian in Rhet. Praec. c. 24. T. III. p. 26.) schon in den Gesetzen der 12 Tafeln die Rede war, wo alle Verschwendung des Goldes an die Leichen untersagt wurde, die mit Gold eingesetzten Zähne ausgenommen: quoi auro dentes vincti sient, im cum ollo sepelire — se fraude esto. Cic. de Legg. II, 24. s. 60.

haft ist. Findet sich ja zuweilen etwas darinn, so sind es Dinge, die auf Todtenopfer Beziehung haben. So fand man einmal ein paar Eier in einer Vase*). Defsgleichen fand man in einer andern eine Materie, die viele Aehnlichkeit mit weifsem Wachse hat, wovon ich selbst etwas besitze. Fände sich also doch zuweilen eine Vase mit Knochen und Asche, so müfste man annehmen, dafs sie aus einem geöffneten Grabe genommen, und in spätern Zeiten erst von den Römern als Aschenkrug gebraucht worden sey. Diese Muthmafsung findet durch folgende Begebenheit noch mehr Bestätigung. Vivenzio fand einst ohnweit Nola eine sehr schöne Vase, auf welcher der Tod und die Vertilgung der Familie des Priamus abgebildet ist. Sie war mit Asche und Menschenknochen, auch mit kleinen Gefäfsen, die man gewöhnlich Thränenkrüglein nennt, angefüllt, und in eine andere Vase von grober Erde gestellt, die ihr gleichsam zum Futterale diente. Hieraus

*) Man findet diese heiligen Eier selbst auf Vasen abgebildet, z. B. in Passeri T. III. tab. CCXXV. Dafs sie zur coena feralis (περίδειπνον), zu den den Todten mitgegebenen Nahrungsmitteln gehören, wissen wir aus Juvenal V, 85. Ueberhaupt aber gehörten die Eier in das weitläuftige Verzeichnifs der Sühn- und Reinigungsmittel. Vergl. Hemsterhuys zu Lucians Todtengesprächen I, 2. T. I. p. 331.

läſst sich vermuthen, daſs die Römer diese Vase von den Griechen an sich gebracht, oder sonst ausgegraben hatten, indem sie solche schon damals als eine kostbare Seltenheit ansahen, und einen vornehmen Mann oder geliebten Freund nicht besser ehren konnten, als wenn sie ihm diese Vase zur Begräbniſsurne gaben.

Im vorigen Jahre hat Vivenzio wieder in römischen Gräbern nachsuchen lassen, weil er vermuthete, ähnliche schöne Vasen darin zu ſinden, da sie gewiſs die besten zu ihren Begräbniſsurnen erlesen haben werden: allein er hat nichts gefunden.

In den Gräbern neben den Vasen ſindet man oft bleierne Ringe zu tausenden. Sie sind ganz schlecht, und nie am Finger getragen. Einige haben noch die Zeichen der Form, in welcher sie gegossen wurden. Aber man findet auch an der Stelle des Gerippes, wo die Hand lag, zuweilen silberne Ringe, die wirklich getragen worden sind. Einst hat man auch einen Siegelring gefunden, der auf der einen Seite als Scarabée geschnitten war, auf der andern Seite aber im Carniol Figuren hatte. Ueberhaupt sind Gemmen und Pasten, als Scarabéen, in diesen Grabmälern nichts seltenes. Die Pasten sind von blauer,

grüner, weifser, grauer Composition. Die Gemmen meist Carniole mit eingeschnittenen Hieroglyphen *). Oft trifft man auch auf Bruchstücke alter Rüstungen, Schwerte von Eisen, zum Theil mit sehr breiten Klingen, und allerlei Agraffen und Spangen von Silber, Bronze, Blei, von gröfserem und kleinerem Umfange, einige wohl einer Hand breit.

Die vielen kleinen Vasen haben einige für Spielwerke der Kinder halten wollen. Diefs scheint mir nicht wahrscheinlich. Ich halte sie für Riechfläschchen, zur Aufbewahrung von allerlei Essenzen und Salben. Diefs schliefse ich aus den kleinen darin befindlichen Oeffnungen **).

*) Sollten die Gräber, wo solche Gemmae literatae, später Abraxos genannt, gefunden wurden, nicht überhaupt in ein späteres Zeitalter gehören?

**) Bekanntlich hielt man diese kleinern Vasen von schmaler, länglichter Form sonst für Thränenfläschchen (vascula lachrymatoria). Man sehe z. B. Bonanni in Museo Kircheriano Cl. III. p. 115. Allein Paciaudi hat in seinen Monumentis Peloponnesiacis T. III. p. 18 ff. zuerst den Ungrund dieser Behauptung sehr gründlich erwiesen, und gezeigt, dafs diese Gefäfse stets zu Salben und wohlriechenden Essenzen auch in den Gräbern bestimmt gewesen sind. Caylus, der in mehrern Stellen dergleichen Gefäfse für Etrurische lacrimatoires erklärt hatte, war einer der ersten, der diesen Irrthum freimüthig bekannte. S. Recueil d'Antiquités T. V. p. XVIII.

Nicht selten findet man auch in den Gräbern Masken von Bronze und Eisen *), auch kleine Instrumente zum Zahnputzen **), die sehr zart und künstlich gearbeitet sind, an einem Ringe hängend.

Merkwürdig bleibt gewiſs der Umstand, daſs man in den Ausgrabungen von Pompeji, Herculaneum u. s. w. nie auch nur eine einzige Vase der Art fand. Sie waren also damals, als jene Städte verschüttet wurden, auſser allem Gebrauch, und gehören einer weit frühern Periode zu ***).

Nie ist an einer Vase ein Zeichen zu entdekken, daſs sie jemals zu einem Opfer oder Haus-

*) Ein Beispiel von besonderer Schönheit und Gröſse hat Hamilton auf der ersten Kupfertafel des IIten Theils der Engravings abbilden lassen.

**) Vergl. Martial XIV, 56. wo die Erklärer mit Unrecht an unser Zahnpulver denken.

***) Dabei muſs man noch den Umstand mit in Anschlag bringen, daſs Spoliation der Gräber damals äuſserst entehrend war, und die Achtung, die man den diis manibus bewies, auch die Vasen in den Gräbern vor Nachgrabungen sicherte. Die Beweise sehe man in des Gutherius gelehrten Schrift de iure manium. Eine Vase konnte sogar auf einem Grabmal öffentlich dastehen (man erinnere sich an die Anekdote von den Raben, die eine solche Vase mit Steinchen ausfüllen, um das Wasser zu erreichen), und wurde nicht angerührt.

bedürfniſs gebraucht worden wäre. Sie kamen alle neu ins Grab. Aber wohl findet sich der Umstand, daſs eine zerbrochene Vase vermittelst eines Bleidraths oder dünnen Metalls, das durch Löcher gezogen wurde, geflickt worden ist.

W. Tischbein.

2.

Neapel den 3. März 1796.

Es wundert mich gar nicht, wenn man auch bei unsern lieben Landsleuten viele findet, die über das groſse Rühmen, welches von diesen alten Töpfen gemacht wird, bedenklich den Kopf schütteln, und darüber lachen. Auch mir haben Leute hier in Neapel oft gesagt, ich sollte es ihnen nur aufrichtig gestehen, daſs meine Hochachtung vor dieses alte Töpfergeschirr eine bloſse Einbildung sey. Denn sie müſsten mir sagen, daſs sie gar nichts daran finden könnten, so wie ihnen der ganze etrurische Geschmack etwas sehr Lächerliches dünke. Selbst die etrurischen Schuhschnallen hätten sie nur auf eine kurze Zeit getragen, weil ihnen die Mode nicht gefiel. Allenfalls Beingürtelschnallen à l'Etrusque, das wollten sie sich noch gefallen lassen. Mit den etrurischen Gemälden auf Kutschen sey es schon bedenklicher, da diese einen himmelblauen

Grund haben müſsten u. s. w. Dergleichen Menschen, die oft groſse Ansprüche auf Geschmack machen, wissen weiter nichts, als daſs sie alles, wo rothe und schwarze Farbe in einander geklechst ist, etrurisch nennen, und treiben mit dieser Mahlerei den unsinnigsten Miſsbrauch.

Auch habe ich mit vieler Betrübniſs einige Vasen und Tassen gesehen, die in den besten Porzellanfabriken Deutschlands gemacht worden waren. Man hatte die sogenannte etrurische Mahlerei unserer Vasen darauf nachzuahmen gesucht, aber sehr ungeschickt und ohne allen Verstand. Man hatte ganz ohne Sinn Figuren aus ganz verschiedenen Bildern zusammen gestellt, und so die barockesten Compositionen ausgeheckt, bloſs um Bilder zu bekommen. So sah ich z. B. einen Silen oder Faun mit einem Theseus, ein anderes Mal mit einer Ceres zusammen gestellt. Ich wünschte wohl, daſs sich unsere Porzellanfabriken Muster von unsern Vasen nähmen. Sowohl die zarten, schönen Formen der Vasen, worinnen es die Engländer zu einer groſsen Vollkommenheit gebracht haben, als die Gemälde darauf, würden die Meiſsner und Berliner Gefäſse sehr schmücken. Aber man dürfte nicht

trennen, was zusammen gehört. Es müfsten verständige Künstler die Aufsicht führen *).

Nur müssen wir nicht vergessen, dafs diese Vasen einst nicht blofs zur eiteln Zierde dienten. Die Thaten der griechischen Helden sind nicht vergeblich darauf angebildet. Die Griechen, jenes so kluge Volk, brauchte diese Abbildungen zur Erweckung und Aufmunterung. Man sprach durch sie beredter, als durch die Rede. Denn was man durch das Auge empfindet, wirkt schneller und sicherer auf das Gemüth. Die Griechen waren grofse Menschenkenner. Was in der Seele des Jünglings, dem eine solche Vase geschenkt wurde, verworren liegt, entwickelten, sonderten, ordneten sie; und um es deutlicher und fafslicher zu machen, stellten sie es figürlich in solchen Geschichten alter Heroen vor. Das ist der Inhalt dieser Bilder.

Die Vasen, die so lange im Schoofse der verhüllenden Erde sich erhielten, sind jetzt alle

*) Vielleicht habe ich schon im nächsten Hefte das Vergnügen, Liebhabern eine Porzellanfabrik nennen zu können, wo alle diese Regeln genau befolgt werden. In Neapel wurde ein Service für die Kaiserin von Rufsland unter Tischbeins unmittelbarer Aufsicht gemahlt, wovon die Musterzeichnungen auch nach Deutschland gekommen sind.

ihrem Untergange nahe. Schon viele davon sind vernichtet. Jeder Fremde, der hieher kommt, kauft und nimmt welche mit sich, die alsdann hingesetzt werden, wo sie Niemand sieht *). Mehrere hundert stehen in den Villen reicher Britten auf Kaminen und in Plätzen zerstreut, wo sie jedem Auge entzogen sind. Viele werden auf den Reisen zerbrochen, viele gehen auch auf dem Meere unter, wovon ich selbst verschiedene Fälle weiſs. Es ist also nur ein einziges Mittel, diesen Schatz der Zerstörung und Vernichtung zu entreiſsen, und dieſs Mittel ist die möglichst getreue Aufbewahrung derselben in Kupferstichen und erklärenden Werken. Möchte unser Werk diesen Zweck wenigstens zum Theil erreichen!

W. TISCHBEIN.

3.

Florenz den 19. Febr. 1797.

Was die Vasen anbetrifft, l. Fr., da ist der Trost wirklich sehr gering, den ich Ihnen erthei-

*) Es wäre wohl zu wünschen, daſs ein Deutscher Abbildungen der Vasen sammelte und herausgäbe, die sich in verschiedenen Museen einzeln zerstreut finden, z. B. in Dessau, in der Antikengallerie zu Dresden, wo im sogenannten Columbarium einige ganz vortreffliche aufbewahrt werden, in Cassel, München, Wien.

len kann. Denn nach langem Studiren bin ich endlich so weit, zu erkennen, daſs ich nichts weiſs. Sehen Sie z. B. da werden bei Montepulciano schwarze Gefäſse ausgegraben mit Figuren in Basrelief im Aegyptischen Geschmack, und was das Schlimmste ist, so sind einige Fragmente so ächt ägyptisch, als wenn sie wirklicher Hausrath eines der Pharaonen gewesen wären. Nächst diesen giebt es eine gute Zahl anderer glänzend-schwarzer Gefäſse ebenfalls mit Zierrathen in Basrelief, von so auſserordentlicher Zierlichkeit in Form und Arbeit, daſs sie die schönsten Campanischen Vasen weit übertreffen, und diese sollen von Volterra kommen. Endlich sind auch diejenigen Vasen, von welchen man sagt, sie werden bei Arezzo gefunden, von den Campanischen weder in der Form noch in der Mahlerei wesentlich unterschieden, sondern bloſs von schlechterm Thon. Einige ganz glatte bedeckte Schalen von einer sehr feinen, ziemlich hochrothen Erde, sollen die berühmten aretinischen Gefäſse seyn, und werden wirklich um Arezzo gefunden. Ich habe aber gerade solche Schalen auch in Neapel gesehen, die zuverläſsig um Nola und Capua herum gefunden worden waren.

Nun bitt' ich Sie, was soll man von allem diesem halten? Kaum sehe ich noch ein paar Lücken offen, wodurch man sich aus dieser Verlegenheit retten könnte. Allein, ehe Volterra und einige andere Oerter von mir selbst besucht und gesehen worden sind, läſst sich wenig wagen *).

Die hier in Florenz befindliche groſsherzogliche Vasensammlung, wornach Sie fragen, ist mehr wegen der Verschiedenheit, als wegen der Zahl der Gefäſse merkwürdig. Denn ich zweifle, daſs sich in Allem mehr als 100 be-

*) Die bescheidene Zurückhaltung eines solchen Kenners verdient gewiſs volle Beherzigung! Das Merkwürdigste wären denn doch die Vasen im ägyptischen Geschmack mit Basreliefs. Ein Fragment einer solchen Vase hat schon Caylus in seinem Recueil d'Antiquités T. I. tabl. XXXIII, 1. vergl. in Demsters Etruria regali tab LXXXIV, 1. Caylus sucht sich sowohl hier, als an andern Orten, wo er Vasen mit ägyptischen Vorstellungen erklärt, z. B. T. III. p. 40. T. IV. p. 80., dadurch zu helfen, daſs er einen groſsen Handelsverkehr zwischen den seefahrenden Etruriern und den Aegyptiern (also nach dem Psammenitus) annimmt. Gewiſs ist es auch, daſs viele treffliche Vasen, die in ihrer Arbeit den Campanischen fast gar nichts nachgeben, wirklich bei Viterbo, Corneto, Arezzo u. s. w. ausgegraben worden sind, wovon sich viele in der groſsherzoglichen Gallerie zu Florenz befinden. S. die Zeugnisse in der gelehrten Anmerkung des Fea zu Winkelmann T. I. p. 215 f.

deutende Stücke herausbringen liefsen. Was etwa hier und da in Cortona aufgehoben wird, kann auch nicht in die Zahl der beträchtlichen Sammlungen gesetzt werden. —

Sonder Zweifel stehen die Blumeneinfassungen auf den Vasen mit den Arabesken in Verwandschaft, wie denn alles das, was wir unter dem Worte Arabeske begreifen, Verbindung hat. Man sieht ja wohl auch auf dem Rande der Vasen Eier gemahlt, wie sie an marmornen Vasen en relief gearbeitet sind. Auch kommen damit die übrigen Zierrathen überein, die man in Pompeji, in den Bädern des Titus u. s. w. auf Wänden und Decken gemahlt gefunden hat. Man mufs dabei nur nicht vergessen, dafs, was in den frühern Zeiten sehr einfach gemacht wurde, in der Folge Geschmack und Zierlichkeit erhielt, nach und nach aber durch Uebertreibung und Ueberladung abgeschmackt und verschnörkelt geworden ist. Denn durch das Ueberflüfsige scheint die Barbarei eingerissen zu seyn.

Die Form der Vasen wurde wohl zuerst von der Nothwendigkeit des Gebrauchs bestimmt. Wer Flüssigkeiten aufheben wollte, mufste eine Schale machen, und wenn die Schale

mehr fassen sollte, mufste sie tiefer werden. Um das Verschütten der Flüssigkeit zu verhindern, mufste man dem Gefäfse einen engern Hals geben. Dadurch war aber auch schon die mehr oder weniger ovale Ründung der Vase bestimmt. Denn es scheint mir etwas weitläuftig zu seyn, wenn man annimmt, dafs, wer eine solche Vase drehte, sich erst verliebt haben mufste, um nun die Brust eines jungen Weibes abformen zu können, und was dergleichen Grillen mehr sind, die uns die alten Herrn gern glaubend machen möchten. Es sey indefs fern von mir, dafs ich Jemand diese Meinung aufdringen möchte. Solche Erklärungen sind viel zu natürlich, um Beifall finden zu können. Der gröfste Theil der Kunstjünger ist in grofser Entzückung, wenn er hört, dafs man sich cannellirte ionische Säulen als junge, schlanke Mädchen im Hemde und — frisirt vorstellen könne. Dabei bleibt doch für die Phantasie auch noch etwas zu thun übrig.

---

V.

# Ueber die Vasenarabeske.

Zur dritten Kupfertafel des ersten Hefts.

Zu den erläuternden Abbildungen, die der Ritter Hamilton den eigentlichen Vasengemälden vorausgehen läſst, gehören auch auf der dritten Tafel sieben verschiedene Muster von Einfassungen, Blumengewinden und labyrinthischen Verschlingungen, womit die alten griechischen Vasen an ihren obern und untern Rändern gewöhnlich geschmückt sind. Diesen folgen im zweiten Theil der Engravings gleichfalls auf einer besondern Tafel noch fünf neue, von jenen ganz verschiedene Muster, von welchen ich zu seiner Zeit weitläuftiger sprechen werde.

Man hat diese Verzierungen Vasenarabesken genannt, und in Zimmern, Meubles und Gefäſsen, die à l'Etrusque ausgemahlt

und geschmückt wurden, mit mehr oder weniger Geschmack häufig nachgeahmt, und darum glaubte Hamilton sich bei Künstlern und Kunstliebhabern einen Dank zu verdienen, wenn er einige der zierlichsten und gefälligsten hier besonders abbilden liefse.

Was ist von diesen Blumeneinfassungen auf Vasen zu halten? Wie kam man auf diese Idee? wie hängt sie mit derbekannten Arabeske zusammen, die später so sehr ausartete, und den ganzen Unwillen des Baumeisters Vitruvius auf sich zog?

„Aus dem Grundsatze des Isolirens, des „Heraushebens aus der Masse," sagt Göthe *), „lassen sich alle einfassenden Ornamente am be„sten erklären. Ein Rahmen verschönert das „Gemälde nur in so fern, als er es isolirt, aus „dem Zusammenhange der umgebenden Dinge „absondert. Das Bild stellt etwas in sich Vol„lendetes dar; der Rahmen umgränzt wieder das

*) Man findet diese Ideen in Moritzens Reisen eines Deutschen in Italien Th. III. S. 227 f. Moritz hat diesen Gedanken, den er sich aus Unterredungen mit Göthe in Rom angemerkt hatte, noch kurz vor seinem Tode in einer besondern Schrift weiter auszuführen versucht. Er kann in der That in der Anwendung sehr fruchtbar gemacht werden.

„in sich Vollendete. Es erweitert sich dadurch „nach Aufsen zu, so dafs wir gleichsam stuffen„weise in das innere Heiligthum blicken, welches „durch diese Umgränzung schimmert. So wie „der Rahmen am Gemälde, sind die Einfassungen „überhaupt durch die Idee des Isolirens, des „Heraushebens aus der Masse, zu Verzierungen „geworden; der Saum und die Bordirung am Ge„wande; der Ring am Finger; und um das Haupt „der Kranz und das Diadem."

Auch die Vasenarabeske ist gewöhnlich nichts anders, als eine Art von Rahmen und Einfassung, welche oben und unten um das Gefäfse herumlaufend, das zwischen jenen stehende Gemälde einschliefst. Um sich hiervon zu überzeugen, darf man nur einen Blick auf die kolorirten Tafeln in dem frühern Hancarvillischen Werke werfen. Denn wiewohl die Seiteneinfassungen zur Rechten und Linken dort blofs um der Symmetrie willen hinzu gethan worden sind: so kann doch den obern und untern Verzierungsleisten die Aechtheit nach den alten Vasen nicht abgesprochen werden. Es sind also nur Rahmen auf einem runden Körper.

Was die Bordüren an den Kleidern sind, das sind diese Blumengewinde, Laubranken und

und Schnörkelverzierungen auf unsern Vasen. Und wenn man auch nicht geradezu mit Hr. Fiorillo behaupten wollte *), daſs von diesen Stikkereien und Einfassungen der Gewänder die Mahler die erste Idee ihrer Arabeske entlehnt hätten: so scheint doch so viel gewiſs, daſs beide Arten von Verzierungen aus einerlei Bedürfniſs oder Verschönerungswunsch entstanden, und eine die andere sehr wohl zu erklären fähig sind.

Es ist merkwürdig, daſs eine wegen ihrer schönen Windungen, Blätterranken und Blüthen im Alterthum sehr geschätzte Pflanze, der Akanthus (Acanthus sativus Linn.) oder die ächte Bärenklau, sowohl für Einfassung gestickter Gewänder, als für die Blätterranken in Schnitz-

*) S. Ueber die Groteske (Gött. 1791.) S. 12. So viel ist gewiſs, die Stickerei in den Gewändern, so wie sie Homer schon bei den Phrygiern kennt, ist älter, als fast alle übrigen Zeichnereien und Bildnereien in Griechenland. Da nun auch der Geschmack, die Ränder des Gewandes mit Thierfiguren und anderm Schnörkelwerke einzufassen, von jeher für orientalisch gehalten worden ist, und noch jetzt in jenen Gegenden gefunden wird: so können allerdings griechische Künstler von jenen Stickereien manches entlehnt haben. Ueberhaupt aber wird sich ohne die genaueste Untersuchung der ältesten orientalischen Tapetenwirkerei und Stickerei nie eine befriedigende Geschichte der alten Arabeskenverzierungen schreiben lassen.

und Bildarbeit an den Pokalen der Alten, zum beständigen Vorbild gedient hat, und eben dadurch auch die allgemeine Kunstbenennung für Umkränzungen und Einfassungen aller Art geworden ist *). Noch jetzt finden sich Abbildungen

*) Man muſs den in Italien und Griechenland wild wachsenden ächten Akanthus sorgfältig von dem unterscheiden, was wir gewöhnlich Bärenklau nennen. Dieser ist das Heracleum Sphondylium Linn. und gehört zu einem andern Geschlechte. Vom ächten Bärenklau gilt die Geschichte, wie nach dem Vitruv (Th. I. S. 157. Uebers. von Rode) das Kapital der Korinthischen Säule entstand. Man vergleiche nur die schöne Beschreibung dieser Pflanze beim Dioskorides III, 19. mit Saumaise's Commentar ad Solin. p. 378 ff. und man wird schon in dieser Schilderung die Ursache entdecken, warum die Alten dieser Pflanze die Ehre erwiesen, von ihr jede verzierende Blätterranke auf ihren Kunstwerken zu benennen. Darum nennt sie auch Plinius XXII, 22. s. 24. topiariam herbam, weil sie selbst in Gärten zu verzierenden Rankeneinfassungen gebraucht wurde. Von einer gestickten Blätterranke an einem Gewande kommt sie bekanntlich in der Stelle des Virgil I, 649. circumtextum croceo velamen acantho vor, und von architektonischen Einfassungen beim Vitruv II, 7. p. 66. ed. Galian. Die Stellen, wo es von den Verzierungen um Trinkschalen und Pokalen vorkommt, haben die Erklärer des Virgils Eclog. III, 45. sorgfältig gesammelt. Hieraus, glaube ich, muſs Hesychius erklärt und verbessert werden. T. I. c. 184, 22. Ἄκανθος· περίγραμμα ὑφασμένον, καὶ ζῶον καὶ φυτὸν καὶ πτηνόν. So liest Saumaise ad Vopisc. Aurel. c. 46. T. II. p. 671 b. Das erste ist sehr verständlich. Akanthus, sagt der Lexikograph, heiſst ein gewirkter Saum. Dieſs ist

auf Vasen, wo ein König, auf einem Throne sitzend, mit einem solchen Akanthusgewand (d. h.

die eingewirkte oder eingestickte Einfassung von Akanthusblättern. Was soll nun aber ζῶον καὶ φυτὸν bedeuten? Freilich heissen ζῶα, ζώδια auch häufig Thierfiguren, auch in Tapeten. Daher περιστρώματα ζωδιωτά, belluata tapetia, Plaut. in Pseud. I, 2. 14. S. Saumaise ad Scriptt. H. A. T. II. p. 300. Aber eine blosse Thierfigur kann doch nicht ἄκανθος heissen. Ich glaube, Hesychius schrieb ζωόφυτα, und verstand darunter solche Arabesken, wo aus einem Blumenkelche ein Menschen- oder Thierkopf hervorgeht, deren hohes Alterthum selbst auf Vaseneinfassungen weiter unten bewiesen wird. Fände diese Erklärung Beifall, so hätten wir zugleich das ächte alte Wort gefunden, was von der Thierarabeske bis jetzt vergeblich gesucht wurde. Nun wäre das letzte Wort im Hesychius πτηνὸν noch zu erklären übrig. Ich habe zuweilen gedacht, diess könnte von der Vogelarabeske verstanden werden, wo Vögel auf Zweigen sitzend, mit den Schwänzen in Blätterranken auslaufen. Man sehe z. B. die antike Einfassung einer architektonischen Arabeske in den Pitture d'Ercolano T. I. tav. XL. Allein nach reiferer Ueberlegung möchte ich lieber lesen πτέριον. Farrenkräuter und Akanthus wurden häufig als Zierpflanzen neben einander gestellt, wie z. B. in dem Fragmente der Georgika des Nicanders beim Athenäus XV, 9. p. 684 B. λεπταὶ πτερίδες καὶ παιδὸς ἔρωτες d. h. Farrenkräuter und Akanthus. S. Casaubonus S. 967. Nun sind aber die paterae felicatae selbst aus dem Cicero bekannt. S. die Anmerkungen zu ad Att. VI, 1. p. 581. ed. Graev. Und so konnte der Glossograph leicht eines fürs andere nehmen, und auch hier den Akanthus mit der Pteris verwechseln, da beide zu einerlei zierlichen Einfassungen dienten, wie gleich noch weiter gezeigt werden wird.

einem Kleide, dessen Säume mit einer breiten Ranke der Art eingefaſst sind) erscheinet (S. die Hancarvillischen Vasen Tom. I. pl. 104. und vergleiche in unsern Engravings T. I. tab. 6.); und die Arabeskeneinfassung N. 3. auf unserer Hamiltonischen Tafel ist, mit geringer artistischer Abänderung, die ächte Akanthusguirlande, die, nebst den zierlich schmückenden Epheuranken, am häufigsten auf unsern griechischen Vasen angetroffen wird.

Denn auſser dem Akanthus nahm man am liebsten und häufigsten Epheuranken um der zierlichen Blätter und traubenartigen Beeren willen zu Einfassungen schöner Vasen und Trinkgeschirre. Wer erinnert sich hier nicht an die mahlerische Beschreibung eines Hirtenbechers in Theokrits erster Idylle, die durch Virgils Nachahmung so bekannt ist?

Epheu webet sich oben am Rande des Bechers,
Epheu, welcher mit Blumen von Helichrysos bestreut ist,
Und mit Häkchen umschlingt die safranfarbige Beere *).

*) Ich werde in der Folge bei der Erklärung einer Vase Gelegenheit haben, die hier von mir gegebene Uebersezzung zu rechtfertigen. Der Hauptfehler, den selbst Schreber in seinem botanischen Commentar in der Harlesischen Ausgabe begangen hat, liegt darin, daſs man Helichrysos nicht für eine besondere Blume, Gnaphalium

Man kann sich auch kaum etwas passenderes zur Einfassung eines solchen Trinkgefäſses denken, als die überall sich anschmiegenden, üppig rankenden Blätter, und die gelblichen Beeren dieser Schmarozerpflanze *), und daher kommt sie auch auf unsern Vasen sehr oft als zierliche Umkränzung und Einschlieſsung des Gemäldes vor. Daher hat ihr auch Hamilton auf unserer Kupfertafel gleich den ersten Platz angewiesen, wo auch die Beeren oder Früchte (corymbia) sehr deutlich zu sehen sind.

Hieher gehöret endlich auch noch eine Gattung des Farrenkrautes (filix non ramosa dentata Bauhini, polypodium mas Linn.) mit dem Trivialnamen Farrenkrautmännlein genannt, womit man den Rand, besonders der flachern Schalen und Schüsseln einzufassen

stoechas Linn. (die Rheinblume) halten wollte. Die Nichtbotaniker sehen nur die Abbildung des gnaphalium im Blakwell Taf. 438. und stellen sich vor, wie zierlich die schuppichten Kelche und gelben Blumenköpfchen zwischen den üppigen Epheublättern aufgestanden haben. S. Heyne zu Virgil T. I. p. 54. ed. nov.

*) Man vergleiche hier nur die Beschreibung beim Plutarch Sympos. III, 2. p. 648. E. mit Boden von Stapels Anmerkungen zum Theophrast III, 18. p. 276. und die von Paschalius sorgfältig gesammelten Stellen de Coronis I, 15. p. 54 ff.

pflegte *). Die zierlich gefiederten und gekerbeten Blätter dieser Pflanze nehmen nach und nach an Gröſse ab, und spitzen sich also pyramidalisch zu **). Gerade dieser Umstand scheint die griechischen Künstler zur Wahl dieser Pflanze bei Vaseneinfassungen bewogen zu haben. Denn sie erhielt durch diese Bildung eine gewisse Aehnlichkeit mit den bacchischen Thyrsusstäben. Bei der Bärenklau oder dem Akanth ist wenigstens dieser Bestimmungsgrund auſser allem Zweifel, da ihm schon von den alten Botanikern ein thyrsusförmiger Kopf gegeben wird ***).

Fassen wir dieſs alles zusammen: so haben wir nun so viel gelernt, daſs die Vasenbildner in Metall (vascularii) zuerst auſser dem

*) Beim Cicero kommen zweimal felicatae (dieſs scheint doch die richtigere Schreibart, statt filicatae, zu seyn. S. Schneider zum Cato de R. R. 158. p. 209.) paterae und lances vor, wozu die Erklärung des Festus gehört: filicata patera dicta, quod ad filicis herbae speciem sit caelata.

**) Man vergleiche nur die Abbildung im Herbario Blackwelliano (Nürnb. Ausg.) Cent. IV. tab. 323.

***) Beim Dioscorides III, 19. θυρσοειδὴς ἡ κεφαλή. Die Abbildung, welche Saumaise ad Solin. p. 380. aus einer alten Handschrift des Dioscorides giebt, stimmt besser mit der Beschreibung des Dioscorides, als die neuern Abbildungen z. B. beim Blackwell Cent. I. tab. 89.

Epheu noch einige andere thyrsusartige Pflanzen zu einfassenden Blätterranken am obern Theile der Gefäſse, eben so wie die Sticker und Tapetenwirker zur Einfassung ihrer Gewänder wählten. Diese Bildnerei ahmten in der Folge auch die Vasenarbeiter im Thone nach, und so entstanden daraus die Verzierungen, die wir so häufig am obern Rande dieser Vasen antreffen, und die ich zum Unterschied von andern die Blätterarabeske nennen möchte.

Es gab aber auf den Gewändern der Alten noch eine andere Einfassung, die nicht aus dem Pflanzenreiche hergenommen, und noch weit häufiger war, als jene Blumen- und Blätterranken. Man verglich diese Verzierung am liebsten mit einem Strom, der gleichsam eine Insel umfliesst*), und nannte sie einen Mäander, indem man den Namen von jenem aus Mangel der nöthigen Abdachung so oft in sich

*) Man nannte solche Gewänder mit einer rings herum laufenden Purpureinfassung *περίνησα*, welches der Lexikograph Photius bei Alberti zu Hesych. T. II. c. 929, 2. ganz deutlich so erklärt: *περιβόλαια περιφερῆ καὶ νησοειδῆ, ὅμοια ταῖς ὑπὸ Ῥωμαίων καλουμέναις χλαίναις.* Man vergleiche die Hauptstelle beim Pollux VII, 52. und Saumaise ad Scriptt. H. A. T. I. p. 980. T. II. p. 573. b. Es wird davon in der Folge bei Erklärung der Vasen noch öfterer die Rede seyn.

selbst zurückkehrenden Strome in Phrygien entlehnte, von welchem Ovid singt (Metam. VIII, 162.):

> Scherzend läuft er mit zweifelnder Fluth bald rückwärts, bald vorwärts,
> Strömet der kommenden Welle sich rückwärts schlängelnd entgegen,
> Und indem er dem Quell, und bald dem Meere sich nähert,
> Treibt er sein Spiel mit dem Wasser — *).

Von ihm also wurden alle Krümmungen und Windungen, wie Strabo bemerkt **), Mäander genannt; ganz besonders aber kam diese Benennung den künstlich in einander verschlungenen Purpureinfassungen an den Mänteln und Gewändern des Alterthums zu, wovon es auch Virgil in einer bekannten Stelle ausdrücklich gebraucht hat ***).

*) Alle Stellen der alten Geographen und Dichter, die ihr Genie in seinen Beschreibungen übten (poëtarum omnium exercitatio et ludus nennt ihn daher Seneca Epist. 104.), hat mit den Berichten neuerer Reisenden verglichen und witzig zusammen gestellt der franz. Geograph Barbié in seinen Recherches sur les attérissemens qui se sont formés à l'embouchure du Méandre im Magasin encyclopédique 2me année T. IV. n. 13. p. 74 ff.

**) XII. p. 866. A. *σκολιὸς εἰς ὑπερβολὴν, ὥστε ἐξ ἐκείνου τὰς σκολιότητας ἁπάσας Μαιάνδρους καλεῖσθαι.*

***) Aen. V, 250. Victori chlamydem auratam, quam plurima circum Purpura Maeandro duplici Meliboea cucurrit.

Man findet häufig in alten Schriftstellern farbiger Streifen an den Gewändern, und besonders purpurner Einfassungen Erwähnung gethan, und diese auch wieder auf alten Denkmälern, wo sie durch Farben angedeutet werden konnten, als eben auf unsern gemalten Vasen und mehrern etrurischen Kunstwerken, sehr genau bezeichnet *). Auch diese Purpursäume waren zuweilen zierlich ausgezackt, und hatten in sofern schon etwas Arabeskenähnliches **). Allein man mufs sich sorgfältig hüten,

*) Die Griechen nennen dergleichen Streifen *σήματα*, und ein Gewand, das sie hat, *παράσημος*, die ganze Verzierungsart aber *παρυφή*. Was sich aus Pollux, Hesychius u. s. w. darüber sagen läfst, findet man, freilich etwas verworren, von Saumaise zusammen gestellt ad Scriptt. H. A. T. II. p. 570-575. Von den prachtliebenden Etruriern bekamen die Römer nur die allereinfachste Verzierungsart dieser Gattung, den clauus. Aber auf alten etrurischen Kunstwerken finden sich sehr schöne Einfassungen. S. Bonarota ad monumenta Etrusca in Demsters Etruria regali T. II. p. 60. 61. wo doch einige altgriechische Kunstwerke zu den etrurischen gerechnet werden.

**) Beispiele finden sich sehr häufig auf den Vasen. Besonders kommt die Arabeskeneinfassung, die Hamilton auf unserer Tafel zuletzt n. 7. gegeben hat, auf einigen der schönsten vielfarbig gemahlten Vasen in der Hancarvilleschen Sammlung vor, z. B. T. IV. tab. 113. 130. vergl. T. IV. tab. 24. 81., wo zwei verschiedene noch zierlichere Einfassungen vorkommen.

dieſs nicht, wie es oft geschehen ist *), mit dem wahren Mäander zu verwechseln. Die wahre Gestalt desselben ist gerade so, wie wir den Fluſs Mäander auf den griechischen Städtemünzen von Magnesia und Priene in Ionien, von Apamea in Phrygien und einigen andern Städten, alsdann bezeichnet finden, wenn der Name des Flusses nicht besonders dazu gesetzt ist **). Es ist eine zwiefach neben einander laufende Doppellinie in einer labyrinthischen Verschlingung, wodurch auch Nichtkenner oft bewogen worden sind, diese Schlingungen auf dergleichen Münzen wirklich für ein Labyrinth zu halten, wie es auf den Münzen von Gnosos in Creta u. s. w. vorkommt. Gerade dieser im Zickzack laufende Linienzug wurde nun auf Gewändern eingestickt oder eingewebt ***), und

*) Selbst von Winkelmann Storia delle arti del disegno T. I. p. 428. ed. Fea.

**) Ekhel nennt es sehr bestimmt lineas recurrentes et sinuosos flexus in seiner Doctrina num. vet. P. I. Vol. IV. p. 318. Man sehe, um sich die Sache anschaulich zu machen, die schöne Magnesische Münze in Liebe Gotha numaria p. 183. mit Liebes gelehrtem Commentar, oder Beyers Thes. Brand. T. I. p. 499. Darum vergleicht auch Ovid den Labyrinth mit dem Mäander Metam. VIII, 162., wo ihm eine solche Figur vor Augen schwebte.

***) Eine der deutlichsten Abbildungen ist die, welche

erst dann, wenn man die Sache auf alten Kunstwerken wirklich abgebildet gesehen hat, versteht man die Stelle des Virgils *) von der goldenen Chlamys, die ein doppelter Mäander umflofs.

Von den Gewändern ist nun dieser Mäander mit verschiedenen Zusätzen, Erweiterungen und Verschönerungen auch als Einfassung auf

Buonarotti Osservazione sopra alcune medaglioni p. 93. nach einer kleinen Bronze im Museum des Cardinals Carpegna giebt. Hier ist die obere Kante eines Untergewandes ganz mit solchen labyrinthischen Zügen eingefafst.

*) Die Chlamys, die Aeneas dem Cloanthus als Kampfpreis ertheilt, gehörte zu denen, die Pollux VII, 62. περίνησα (denn so mufs dort gelesen werden), Hesychius περινήσαια nennt, wo das mit Gold durchwirkte Gewebe rings herum mit Purpurstreifen eingefafst war. Nur war hier noch der besondere Umstand, dafs statt der gewöhnlichen Einfassung (limbus pictus Aen. IV, 136.) ein doppelter labyrinthischer Schnörkelzug, ein Mäander, purpura in se remeabilis, wie Servius es erklärt, eingestickt war. Ans Gürten und den dadurch erregten Faltenbausch ist dabei nicht zu denken, da die Chlamys ein blofser Ueberwurf ist. Zwischen diesen beiden Mäanderarabesken war die Geschichte des Ganymedes gerade so eingewirkt, wie in jenem Gewande, das drei Schwestern als Weihgeschenk der Diana aufgehangen haben, beim Leonidas von Tarent Analect. Brunk. T. I. p. 225. XX. und Antipater von Sidon Anal. T. II. p. 12. XXIII. über der Mäanderarabeske tanzende Mädchen eingewirkt sind.

unsere Campanischen oder Griechischen Vasen gekommen, und diefs möchte ich die Mäanderarabeske nennen. Auf unserer Hamiltonischen Mustertafel ist No. 6. ein sehr deutliches und zierliches Beispiel davon zu sehen.

So wie aber auf wirklichen Gewändern oft aufser der doppelten oder dreifachen Mäanderwindung der äufserste Saum selbst noch einen mehr oder weniger zierlich ausgezackten Purpurstreifen hatte*): so finden wir auch nicht selten auf den Vasen, wo solche Mäanderwindungen vorkommen, noch weiter unten eine zweite ganz leicht ausgezackte, oder auch fast vierförmige Leiste oder Einfassung, und von beiden hat uns Hamilton gleichfalls auf dieser Tafel No. 4. und 7. Abbildungen gegeben.

Zwischen den zuerst angeführten Blättereinfassungen und diesen Mäandern, findet aufserdem, so viel ich auf Vasen habe beobachten können, noch der Unterschied Statt, dafs jene erstern immer nur um den obern Rand der Gefäfse, diese aber nur um den untersten Theil derselben herum laufen. Selbst in dieser Kleinigkeit liegt etwas Gedachtes. Mit Blumen-

*) Wir werden ein Beispiel hiervon sogleich auf dem ersten Vasengemälde an dem Königsmantel des Jobates erblicken.

und Blätterranken umflicht man nur den obersten Theil, und gleichsam nur den Kopf der Vase. Unten herum windet sich ein in sich selbst verschlungener Flufs, eine Zierrath, die man sich eben darum nur auf dem Boden, nicht auf der Höhe denken kann.

Möchten doch unsere modernen Ornamentisten und Arabeskenmahler nur etwas von diesem Gefühle der Schicklichkeit gehabt haben! Wie viele Solöcismen gegen den guten Geschmack würden dann nie begangen worden seyn!

Alles was bis jetzt angeführt worden ist, und wozu wir die Belege auf der Hamiltonischen Mustertafel erblicken, kann doch nur uneigentlich Arabeske genannt werden. Die eigentliche Arabeske, die Thier- und Menschenfiguren mit Blumen gattet, und im üppigsten Phantasiespiel aus einander hervor wachsen läfst, ist weit künstlicher und unnatürlicher.

Es fragt sich nun, ob auch von dieser Gattung, von welcher Horaz offenbar schon im Anfange seines Briefs an die Pisonen spricht, und die man, durch die bekannte Stelle Vitruvs verführt, oft nur für eine spätere Ausartung des Geschmacks unter den Römern hält, schon auf unsern alten Vasen anzutreffen ist?

Gesetzt, es fänden sich auf alten Vasen gar keine Spuren von dieser Arabeske, oder, wie wir sie nach Johann von Udine und Caylus richtiger nennen, Groteske: so würde ich mich darum doch aus andern Gründen *)

*) Vorläufig hier nur so viel. Die griechischen Mahler konnten auf einem dreifachen Wege zur Groteske kommen, und gelangten auch höchst wahrscheinlich auf allen dreien dahin. Der erste war durch die orientalische Tapetenwirkerei. Indien ergötzte sich schon vor mehrern tausend Jahren an der seltsamsten Zusammensetzung seiner heiligen Thiere mit Pflanzen und andern Thieren, und webte sie in seine Teppiche und buntfarbigen Stoffe. Als daher die Griechen am Hofe der persischen Könige, wie Ctesias, und im Heerzuge Alexanders, wie Callisthenes, diese Tapeten erblickten, glaubten sie, es müfsten in jener wunderreichen Ostwelt wirklich dergleichen Geschöpfe existiren, und bereicherten die Naturgeschichte damit. Von Indien her bekamen durch den Karawanenhandel auch in Vorderasien die Perser und Babylonier schon sehr früh ihre Teppiche mit mehr oder weniger grotesken Thierfiguren. Das sind die im Alterthum berühmten peristromata Babylonica, die schon Aeschylus kannte, die Aristophanes belacht, die nach Alexanders Zeiten ganz eigentlich zu Alexandrien fabricirt wurden, und tapetia Alexandrina heifsen. S. die Beweisstelle bei Is. Vofs zum Catull p. 195-199. Spanheim zu Aristophanes Ran. 969. Die Griechen brachten freilich mehr Geschmack in diese gestickten Grotesken, aber Grotesken blieben es gewifs. Sie heifsen mit ihrem eigenthümlichen Namen ζώδια. So war das 120 Talente kostende Prachtgewand des Sybariten Acisthenes, das er im Tempel der Juno Lacinia zur Schau aushieng, gewifs mit doppelten Thierarabesken

für völlig überzeugt halten, daſs auch diese Art von Phantasieverzierungen weit älter, und schon in frühern Zeiten von griechischen Künstlern gekannt und gebraucht worden sey. Kenner des Alterthums haben dieſs auch schon längst zu bezweifeln aufgehört.

Aber es finden sich allerdings auf einigen der schönsten altgriechischen Vasen, deren Alter aller Wahrscheinlichkeit nach in die blühenden

gestickt, *ἑκατέρωθεν διείληπτο ζωδίοις ἐνυφασμένοις*, in der merkwürdigen Stelle des Pseudoaristoteles de mirab. ausc. c. 99. p. 201. ed. Beckm. vergl. Heyne Opuscula Acad. T II. p. 173. und so ist auch *ζωδιωτὸς χιτὼν* beim Pollux VII, 55. zu verstehen. Die Chimära gehört auch zu dieser Thierarabeske, wie wir gleich sehen werden. Der zweite Weg war durch die Verzierungen der Architekten auf den Friesen und Zacken der alten Tempel. Greifen, die gegen einander stehen, zwischen welchen eine Lilie oder Hyacinthe empor wächst, und dergl. bedurften nur einige verbindende Schnörkel, und die Arabeske war fertig. Die Jonian Antiquities liefern allein schon eine Menge Belege dazu. S. die Stellen in Stieglitz über den Gebrauch der Groteske S. 10 f. Endlich gab auch die üppige Phantasie der Metamorphosendichter besonders den Alexandrinischen Künstlern reichen Stoff zu seltsamen Zusammensetzungen und unnatürlichen Vermischungen (die Petron c. 2. durch Aegyptiorum audaciam in pictura charakterisirt), vorzüglich in der Gattung, die Vitruvius schildert: flores dimidiata habentes ex se exeuntia sigilla, und von dieser wird oben gleich weiter die Rede seyn.

Zeiten der griechischen Kunst, oder wenigstens in das Zeitalter der ersten Lagiden nach Alexander gesetzt werden muſs, solche Verzierungen, wie sie ganz eigentlich im Gebiete der spätern Groteske angetroffen werden, Menschen, die aus Blumenkelchen hervor wachsen, und ächte Zoophyta, halb Thier, halb Pflanze sind.

Folgende Beispiele mögen, aus mehrern, als die vorzüglichsten, hier stehen. Auf einer der prächtigsten und gröſsten Vasen der ersten Hamiltonischen Sammlung, welche in 12 verschiedenen Farben gemahlt ist, und ohne Zweifel einem siegreichen Kämpfer oder Feldherrn, der auch als Heros in einem besondern Portal abgebildet ist, geweiht wurde (in der Hancarville'schen Sammlung T. I. tab. 52-56.), sind überhaupt fünf verschiedene Einfassungen, Blumenwindungen, und ganz unten auch der ächte Mäander zu sehen. Am schön gerundeten Halse der Vase blüht eine zierliche Phantasieblume in fünf Narcissenkelchen. Die Blume ist nirgends so in der Natur anzutreffen. Denn aus dem untern breitern Kelche sproſst eine zweite, enger geschlossene Glockenblume, eine ganz andere Gattung, hervor. Schon diese Mon-

strosität ist im Geiste der wahren Arabeske *). Allein der Vasenmahler ist noch weiter gegangen. Aus dem mittelsten Kelche wächst statt der obern Glocke die Büste eines schönen Mädchens mit Perlengehängen im Ohre und einem zierlichen Haarschmuck empor. Wer sieht hier nicht, was Vitruvius an der Arabeske seiner Zeit bemerkte, Blumen, auf Stängeln blühend, aus denen halbe Figuren hervor gehen, welche bald mit Menschen-, bald mit Thierköpfen versehen sind? (Uebersetz. von Rode Th. II. S. 114.). Nur daſs jener geistreiche Künstler, der auf der Vase ein Mädchen aus einem Blumenkelche hervor ruft, diese Licenz durch eine doppelte Feinheit gleichsam erkauft und ausgeglichen hat. Die Blume, die hier knospet, hatte im üppigen Wuchse schon aus vier Lilienkelchen noch eine Blumenglocke hervor getrieben. Bei der fünften

*) Denn durchgewachsene Rosen und Nelken, d. h. Blumen, wo aus dem Centro des Saamenbehältniſs ein neuer Stiel, und auf diesem eine neue Blumenkrone derselben Blume hervor steigt, sind auch in der Natur nichts seltenes. S. Göthes Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären. XV. XVI. p. 69 ff. wo sehr fruchtbare Bemerkungen daraus gezogen werden. Diese konnten unsern Mahlern allerdings zuerst die Idee dieser Blumenarabeske an die Hand geben.

mittelsten Knospe gelang der Natur ein Meisterstück. Statt der einfachen Blumenglocke sproſste hier ein schönes Mädchen, selbst Blume, wie ihr mütterlicher Fruchtboden, frölich aus dem Kelche empor. Hier ist wahre Dichtung in der Phantasie des Künstlers, und — eine zweite Feinheit — diese in ein Mädchen metamorphosirte Blume steht gerade über dem Fronton, unter welchem der schöne Jüngling, der Held der Vase, auf dem Gemälde selbst angebracht ist*). Sie ist also die lohnreichste Blume im Kranze des Siegers. Gewiſs, wenn die Arabeskenschnörkel, denen Vitruvius mit so vielem Rechte zürnt, nur mit halb so viel Geschmack und Dichterphantasie ausgeführt gewesen wären, der ernste, aber den Grazien doch überall, wo es nur schicklich ist, geziemend huldigende Archi-

*) Hancarville, der in seiner Erklärung dieser Vase T. II. p. 163. im Helden natürlich niemand anders, als einen der Dioscuren, den Castor, erblicken konnte, findet in diesem schönen Frauenkopf die Helena, Castors Schwester. Dann würde ich doch lieber sagen, es sey eine der Töchter des Leucippus. Auf jeden Fall sieht es mit dieser Allwisserei in den Deutungen dieser Vasen sehr miſslich aus. Ich würde nur so viel zu bestimmen wagen: Das Mädchen, das hier oben aus der Blume sich wie eine Rosenknospe entfaltet, ist der schönste Preis des jungen Helden, der auf dieser ganzen Vase offenbar die Hauptrolle spielt.

tekt hätte sie gewifs nicht so strenge beurtheilt. Ja, eine solche Dichtung, hoffe ich, würde selbst in Hrn. Riems Augen Gnade finden, der doch über alle Arabesken ein so hartes Verdammungsurtheil ausgesprochen hat *).

Das wahre Seitenstück zu diesem Mädchenkopfe auf einem Blumenkelche sehen wir auf der schönen Vase, die bei Bari ausgegraben, an den Prinzen Poniatowski verkauft, und von Visconti in einer eigenen gelehrten Abhandlung erläutert wurde **). Die ganze Vase hat viel Aehnlichkeit mit der vorigen. Auch hier ist der Hals der Vase mit einem Blumenbüschel bemahlt, und aus dem mittelsten Blumenkelche steigt ein schöner Knabenkopf mit

*) In der Monatsschrift der Berliner Academie der Künste Th. I. St. VI. f.

**) Le pitture di un antico vaso fittile trovato nella Magna Grecia ed appartenente al Signor Principe St. Poniatowski esposte da Ennio Qu. Visconti. Roma. 1794. fol. Die Arabeske, von welcher hier die Rede ist, findet man auf der zweiten Tafel besonders abgebildet. Visconti hätte aber nicht vergessen sollen zu bemerken, dafs sie gerade über dem Portal angebracht ist, worunter der junge Heros mit dem Jagdhunde steht, ein Umstand, der der ganzen Vase eine neue Ansicht giebt, die Figuren, die Visconti auf die Hinterseite verweist, zu den Hauptfiguren macht, und in das Ganze eine grofse Einheit bringt.

der phrygischen Tiara empor. Visconti ist in der Erklärung (S. XII.) zweifelhaft, ob er diese Arabeske für einen bloſsen capriccio di dipintore, oder für den Narciſs halten solle. Ich würde es für eine Anspielung auf einen geliebten Knaben halten, der dem Helden dieser Vase (der gerade darunter als Jäger mit einem Jagdhunde im Portal abgebildet ist) ohngefähr eben die Dienste leistete, und eben so theuer war, als der Phrygische Ganymed, das unbezweifelte Urbild zu dem Knaben auf dem Blumenkelche, dem Jupiter gewesen war. Schade nur, daſs sich der scharfsinnige und gelehrte Visconti durch seine Gelehrsamkeit selbst verführen lieſs, hier einen bestimmten Helden aus der Fabel, den Jasion, zu finden, woran bei der ursprünglichen Bestimmung dieser Vase schwerlich gedacht worden war.

Man hat diese Arabeske für ägyptischen Ursprungs halten wollen, und mit der bekannten Hieroglyphe des aus dem Lotoskelche empor steigenden Horus verglichen *).

*) Dieſs thut selbst Visconti theils in der Erklärung dieser Vase S. XI. theils in seinen Anmerkungen zum Museo Pio-Clementino T. VI. tav. 57. Die Vorstellungen des aus dem Lotos mit halbem Leib hervorragenden Horus sind aus Montfaucon Suppl. T. II. t. 190., noch besser

Aber konnte nicht diese Idee auch rein griechisch seyn, und durch die bekannten Sagen von den Umwandlungen schöner Knaben und Mädchen in Pflanzen und Blumen erzeugt, durch die alexandrinischen Metamorphosendichter, einen Boöus, Nicander u. s. w. befördert, und so auch in die Künstlerdichtungen eingeflochten, und durch sie immer mehr vervielfältigt, endlich auch gar verschnörkelt und verbildet werden?

Ich werde bei einer andern Gelegenheit auf diese Erzeugung der Arabeske aus den Metamorphosen, die sich durch sehr alte orienta-

aber aus Caylus Recueil d'Antiquités T. I. pl. IX. 1. u. s. w. und besonders aus mehrern Gemmen (wo man doch die bekanntere Vorstellung, wo der ganze Horus nur auf einer Lotosblume zusammen gedrückt sitzt, S. Tassie's Catalogue n. 347 ff. nicht damit verwechseln muſs. S. auch Caylus T. IV. pl. XIV. 5.) nicht unbekannt. Allein vergleicht man die Stellen der Alten, die theils Caylus T. I. p. 32., theils Jablonsky Panth. Aegypt. T. I. p. 216 ff. angeführt haben, mit der Antike selbst: so findet man, daſs nie eigentlich von einem Hervorwachsen aus dem Kelche der Blume, von einer Thierpflanze die Rede sey, sondern daſs der Lotoskelch in allen diesen Bildern nur die Stelle der sonst gewöhnlichen Nilbarke vertrete, auf welcher dieser Genius des Nils fahrend vorgestellt wird. Mithin paſst diese Vergleichung gar nicht auf unsere Arabesken.

lische oder indische Beispiele erläutern läſst, zurück kommen.

Jetzt kann ich diesen Aufsatz kaum mit etwas besserm schlieſsen, als mit der dringenden Bitte an Künstler, die Arabeske nie aus der einfassenden Verzierung in den einzufassenden Körper selbst umzuwandeln, nie dabei das Beispiel der Alten aus den Augen zu verlieren, dem auch Raphael treu blieb. Von ihm sagt der beste Vertheidiger der Arabeske*) sehr treffend: „er sonderte dadurch seine vor„trefflichen Kunstwerke von dem Ge„wöhnlichen ab, und schloſs sie wie„der an dasselbe an. Sie wurde Mittler „zwischen dem Göttlichen und Mensch„lichen.“

*) Frisch über Arabesken und ihre Anwendung im Berlinischen Archiv der Zeit. Junius 1795. S. 564.

## VI.

### *Erstes Vasengemälde.*

### Bellerophons Kampf mit der Chimära.

#### 1.

#### Die Fabel.

Ohngefähr drei Menschenalter vor dem Trojanischen Kriege, in jener an Helden und Abentheurern jeder Art so fruchtbaren Periode der ältesten Geschichte Griechenlands, lebte zu Corinth ein Prinz aus dem Königsgeschlechte der Sisyphiden. Glaukus war sein Vater. Sein eigentlicher Name Hipponous. Todtschläge waren damals, wo Jedermann mit einem Schwert über der Schulter, und mit zwei Spiefsen in der Hand in die Volksversammlungen trat, und Niemand unbewaffnet seine Schwelle verliefs, etwas sehr Gewöhnliches. Hipponous tödtete bei einer uns unbekannten Veranlassung einen seiner Stammverwandten, und mufste nun, um der ihn verfolgenden Blutrache zu entgehen, landflüchtig werden. Ein solcher Mörder

konnte aber nach einer sehr klugen Landessitte selbst an dem Orte, wohin er sich flüchtete, nicht eher mit Göttern und Menschen wieder in Gemeinschaft treten, bevor er nicht von einem Familienoberhaupte oder Stammfürsten, der immer zugleich die Priesterwürde unter den Seinigen bekleidete, durch Sühnopfer seiner Blutschuld entladen und gereiniget worden war. Hipponous, von nun an von seinem Morde Bellerophontes, Mörder des Belleros, genannt, und nur unter diesem Namen in der Heroenwelt gekannt, flüchtete sich zu einem nahen Vetter, dem Sisyphiden Proetus, einem Sohne des Thersanders, wurde von ihm dem Herkommen gemäfs gesühnt, und gefiel, da er sich von nun an im Hause seines Vetters aufhielt, dessen junger Gemahlin, einer Prinzessin aus Lycien, wo sich damals schon ein griechischer Colonieenstaat gebildet hatte*). Anteia, wie sie beim Homer heifst, Stheno-

*) Ich folge hier den scharfsinnigen Angaben Frerets in den Memoires de l'Acad. d. Inscr. T. VII. p. 110 seqq. So viel hat Freret überhaupt durch seine äufserst mühsame Untersuchung der Geschichte Bellerophons aufser allen Zweifel gesetzt, dafs durch die Tragiker, welche später diese Geschichte aufs Theater brachten, ein grofser Anachronismus durch die Verwechslung zweier Proetus allgemein in Umlauf gesetzt worden ist.

boea, wie sie bei den Tragikern und im Apollodor genannt wird, fand bei dem tugendhaften, die Rechte der Gastfreundschaft ehrenden *) Jünglinge unerwarteten Widerstand, und rächte sich nun auf die gewöhnliche Weise durch Verläumdung und Anklage des Unschuldigen bei ihrem Gemahl. Da dieser Bedenken trug, seine Hände mit der Hinrichtung eines Bösewichts zu besudeln, den er selbst von einer Blutschuld gelöst und gastfreundschaftlich bei sich aufgenommen hatte: so wollte er die Vollziehung der Strafe seinem Schwiegervater überlassen, der ja durch die seiner Tochter zugefügte Beleidigung auch mit beschimpft war. Der edle, in seiner Unschuld nichts Böses ahndende Bellerophon, erhielt eine zusammen gelegte Tafel, worauf viele, dem Ueberbringer selbst verderbliche Zeichen

*) δεξιούμενος τὸ ὅσιον sagen die Scholien zur Ilias VI, 155. Das τὸ ὅσιον bezeichnet die Gesetze der Gastfreundschaft, die durch Einwilligung in diese Zumuthung geschändet worden wären. Bellerophon aber wollte kein ξεναπάτας seyn, wie ihn wahrscheinlich der betrogene Proetus beim Euripides (S. Photii Lexicon MS. s. v. und in den Fragmenten der Sthenoboea fr. IX.) im Ausbruche des ersten Unwillens genannt hat. Zumuthungen der Art kommen in den Heroensagen der Griechen häufiger vor, und wurden als Tugendexempel für Jünglinge aufgestellt. S. Mureti Var. Lect. I, 12.

eingegraben waren*), die er dem Jobates, so hiefs der Schwiegervater des Proetus, bei seiner Ankunft in Lycien zeigen sollte. Glücklich vollendete er, im Geleit obwaltender Götter, seine Reise. Jobates bewirthete den Ankömmling, nach gastfreundschaftlichem Heldenbrauch, erst neun Tage, ehe er ihn um seine Aufträge befragte, und, als er am zehnten die Zeichen erkannt, und die Absicht der ganzen Sendung verstanden hatte, da scheuete auch er sich Hand an den Fremdling zu legen. Er befahl ihm aber ein halsbrechendes Abentheuer zu beste-

*) Dafs γράφειν hier eingraben heifse, und in der ganzen Stelle nur von einer Reihe bedeutender Figuren, nicht von Buchstabenschrift die Rede sey, wufste Eustathius schon so gut, dafs es in der That unbegreiflich ist, wie man viele Jahrhundert später diefs immer wieder vergessen konnte. S. Wolfs Prolegg. ad Hom. T. I. p. LXXXII. seqq. Ich stelle mir die Zeichen so vor, wie sie der sprachselige La Hontan in seinem Nouveau Voyage dans l'Amerique septentrionale T. II. p. 190ff. als Irokesenschrift, zur Aufbewahrung eines Sieges auf einen abgeschälten Baum gemahlt, abgezeichnet hat. Voraus verabredete Zeichen, wofür sie Hr. Merian in seinem Examen de la Question, si Homere a écrit ses poëmes (Mémoires de l'Academie de Berlin 1789.) p. 525. zu nehmen geneigt ist, wollen sich meinem Gefühle nach mit dem πίναξ πτυκτὸς und dem allgemeinen Glauben des Alterthums, dafs Bellerophon diese Tafel ungeöffnet vorzeigte (vergl. Plutarch. de curios. T. II. p. 519. E.), nicht recht vertragen.

hen, und die feuerspeiende, dreigestaltete Chimära zu erlegen, die nicht weit vom Gebirge Cragus in Lycien ihr Wesen trieb, weil er überzeugt war, daſs auch der kühnste Wagehals hier nicht mit dem Leben davon kommen könne. Doch hier mag Homer, der einem Enkel des Bellerophons die Thaten seines Ahnherrn in den Mund gelegt hat, selbst singen:

> Als er (der Jobates) nunmehr vernommen die Todesworte des Eidams:
> Hieſs er jenen zuerst die ungeheure Chimära
> Tödten, die göttlicher Art, nicht menschlicher, dort empor wuchs;
> Vorn ein Löw', und hinten ein Drach', und Geiſs in der Mitte;
> Schrecklich umher aushauchend die Macht des lodernden Feuers.
> Doch er tödtete sie, der Unsterblichen Zeichen vertrauend.
>
> Voſs Ilias VI, 178-183.

Hierauf bezwang er auch noch die kriegerischen Solymer, und endlich die mannhaften Amazonen.

So weit die Geschichte Bellerophons nach der Homerischen Sage *). Man kann indeſs mit

*) Der auch im Ganzen Apollodor folgt II, 4. 1. Die Excerpten aus den τραγῳδουμένοις des Asclepiades in den Scholien zur Ilias VI, 155. enthalten ohngefähr alles, was später hinzu gesetzt worden ist. Vergl. die von Heyne zum Apollodor p. 283 ff. und am zahlreichsten von Fischer zum Palaephatus p. 114. ed. noviss. angeführten Stellen der Alten.

ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, dafs der Ionische Sänger, dem wir diese Episode in der Ilias verdanken*), noch etwas mehr von dieser Geschichte zu erzählen wufste, als er den Glaukus hier mitten im Schlachtgetümmel sagen

*) Das Unschickliche dieser langen Episode gerade an dieser Stelle haben ältere und neuere Erklärer des Homers schon oft bemerkt. Nach dem jetzigen Stande der Homerischen Kritik, wird es keine Ketzerei seyn, wenn sich Jemand die Sache so zu erklären sucht: Herodot erzählt ausdrücklich I, 147., dafs mehrere Könige in den einzelnen Cantons des Ionischen Staatenvereins von dem Glaukus, dem Lycischen Kämpfer bei Troja, abstammten, und dafs diese Ionier überhaupt auf ihre Stammnamen sehr stolz wären. Als die Homeriden in Ionien sangen, waren gewifs noch mehrere Abkömmlinge des Glaukus Regenten jener Staaten. Was hindert uns also anzunehmen, dafs einer der spätern Homeriden, um einem solchen Fürsten etwas Angenehmes zu erzeigen, diese ganze Episode dem schon geründeten Liederkreise der Schlachten vor Ilium einverleibt habe? Vom Homer selbst muthmafste diefs schon der scharfsinnige Freret Mémoir. de l'Aacad. d. Inscr. T. VII. p. 83. Und so würde vielleicht auch der verhafste Vers 234. *Γλαύκῳ φρένας ἐξέλετο Ζεὺς*, den schon die Alten nicht recht auszulegen wufsten (S. den Porphyrius und die seltsamen Verdrehungen in den Scholien bei Villoison p. 164.), und um dessen willen noch neuerlich Köppen den alten Homer herzlich bedauerte, dadurch erklärbar werden, dafs wir dabei eine besondere Veranlassung aus den Zeitumständen des Episodensängers vermutheten. Auf jeden Fall pflichte ich dem Ausspruche meines scharfsinnigen Freundes, des Hrn. HR. Schütz, bei, der es nie von sich erhalten konnte, diesen Vers für ächt-homerisch zu halten.

lassen konnte. War es nun aus jener Ueberlieferung, die sich auf spätere Sagenerzähler fortpflanzte, oder aus einer Begierde, gewisse in jener Stelle nur dunkel angedeutete Umstände durch hinzu gedichtete Fabeln aufzuklären; genug, man wuſste in der Folge jene Ausdrücke: im Geleit obwaltender Götter, und: der Unsterblichen Zeichen vertrauend *), durch Einmischung einer weitläuftigen Erzählung von der schützenden Obhuth der Minerva und der Bändigung des ihm von der Minerva zugeführten Flügelrosses, des Pegasus, in eine ganze Reihe neuer Fabeln auszuspinnen.

Schon in der Theogonie des Hesiodus wäre die Nachricht zu finden, daſs Bellerophon die Chimära mit Hülfe des Pegasus erlegt habe, wenn nicht das ganze Stück der Kritik so viele Blöſsen

*) In den Venetianischen Scholien wird ausdrücklich hier eine διπλῆ gesetzt, weil der Dichter gar keine Spur vom Pegasus habe, den man, wie auch Hr. Lenz in seiner Abhandlung über die Fabel des Pegasus im N. T. Merkur 1796. Julius. S. 269. sehr richtig bemerkt, in dem Ausdrucke θεῶν τεράεσσι vergeblich gesucht, obgleich später gewiſs gefunden hat, wie aus einer Parodie des Aristophanes in Pace. 42. (mit der treflichen Erläuterung in Burmanns Jupiter Fulgurator c. 6. p. 264.) deutlich hervor geht.

darböte *), daſs ich wenigstens daraus keinen Beweis führen möchte. Aber Pindar erzählt die Sache in seinem XIII. Olympischen Siegesgesang (89-133.) als eine bekannte Nationalsage der Corinther, die dadurch, daſs sie eben dieſs Flügelroſs zum festbestehenden Stempel ihrer eigenen und ihrer Colonieenmünzen erhuben, wahrscheinlich sehr viel zur Verbreitung und Ausschmükkung des ganzen Mythos von dem corinthischen Nationalhelden Bellerophon beitrugen **). Hier

*) Die schon von Heyne in Commentt. Soc. Gotting. T. II. p. 144. als unächt ausgemerzten 2 Verse sind wahrscheinlich nicht die einzigen Zusätze in dieser Stelle von der Chimära.

**) So wie auch der ganze Zusammenhang des Pegasus mit den Musenkünsten wahrscheinlich zuerst aus dem Umstande zu erklären ist, daſs auf den zahlreichen Syracusanischen Münzen der Pallaskopf und der Pegasus fast unzertrennlich sind. Vielleicht erklärt sich daraus, daſs Bellerophon ein Nationalheld der Corinther, und seine Geschichte Corinthischer Volksmythos war, auch der sonderbare und sonst fast kaum begreifliche Einfall des Euripides, den Bellerophon in einer im Alterthume berühmten Tragödie als einen habsüchtigen (man kennt ja das berühmte ὦ χρυσὲ δεξίωμα κάλλιστον βροτοῖς wenigstens aus der Anekdote beim Seneca ep. 115.) und thöricht zum Mond auffliegenden Astolfo geschildert, auf die Scene zu bringen. Man denke sich nur, daſs dieſs Stück im 4ten Jahre der LXXXVI. Olymp. gedichtet sey, wo die Athener, als treue Bundsgenossen der Corcyräer, so groſse Ursache hatten, die lächerlichen Anmaſsungen der kaufmännisch spekulirenden Corinther auch auf der Scene zu verspotten, und die Anspielung: der hoch-

dichtete man also, Bellerophon habe noch vor seiner Abreise nach Lycien den aus der Halsschlagader der Medusa entsprungenen Pegasus beritten machen wollen, sey aber, weil er die Kunst des Zäumens noch nicht verstand, damit nicht eher zu Stande gekommen, als bis ihm Pallas Athene seine, so wie aller bedrängten Heroen, stets willige Schutzgöttin im Traum den Zaum gezeigt, und durch die Mittheilung dieser kunstreichen Erfindung das Reuten des Pegasus zuerst möglich gemacht habe. Bellerophon zäumte nun den Pegasus, bestieg ihn, und besiegte, auf ihm empor getragen, die Chimära, die Amazonen und die Solymer.

## 2.

## Muthmafsliche Entstehung der Fabel*).

Man mufs in der Geschichte der griechischen Reuterey **) zwei Hauptepochen anneh-

strebende Bellerophon fällt vom Pegasus (gleichsam dem Nationalzeichen der Corinther) wird auch uns noch deutlich seyn, geschweige denn dem auf dergleichen Ausfälle der dramatischen Dichter ausgelernten attischen Zuschauer.

*) Ich darf diejenigen meiner Leser, denen Untersuchungen dieser Art nicht zu trocken scheinen, auf eines der nächsten Stücke des attischen Museums verweisen, wo die alte Mythe vom Kampf des Neptuns und der Pallas über die Benennung des Landes zu mehrern Erörterungen Anlafs geben wird.

**) Schon Goguet Origine des Lois T. III. p. 167 f.

men. Die eine, wo das Pferd überhaupt erst aus dem nördlichen Theile von Afrika, woher noch jetzt die Barben berühmt sind (vergl. Zimmermann's geographische Geschichte des Menschen und der vierfüſsigen Thiere Th. I. S. 187.), nach Griechenland gebracht wurde. Denn es war dort anfänglich ein fremdes Thier. Nie, sagt Plinius, sah man wilde Pferde in Griechenland. Neptun, d. h. seefahrende Phönizier, brachten dieſs edle Thier zuerst nach Attika. Aber von der ersten Einbringung des Pferdes bis zur Kunst es beritten zu machen, verliefen wieder viele Jahrhunderte. Noch im ersten Messenischen Kriege, also bis zu 743 v. Chr., konnten die Peloponnesier nicht reiten (s. Pausan. IV, 8. p. 300.). Mehrere Jahrhunderte spannte

(ed. Paris. in 4.) hat die Sache sehr gut gefaſst. Er verdankt aber auch hier seine besten Nachrichten dem fleiſsigen und scharfsinnigen Freret, dessen Abhandlung sur l'origine de l'art de l'équitation dans la Grece in den Mémoires de Literature Tom. VII. (besonders hieher gehörig S. 298-330.) ein schönes Muster aufstellt, wie Untersuchungen dieser Art geführt werden müssen. Wäre man auf der von Freret betretenen Bahn fortgegangen, wie wenig würde in der griechischen Fabel aufzuklären übrig seyn! Eben jetzt sind Frerets sämmtliche Abhandlungen, mit mehrern noch nicht gedruckten vermehrt, in 2 Bänden in Paris zu haben. Gewiſs jedem Alterthumsliebhaber ein unentbehrliches Werk!

man die Pferde blofs in Wagen. Die Thessalier warfen sich ohne alle Zügel und Zäume auf ihre flüchtigen Rosse, und wurden Centauren. Es war eine grofse Erfindung, und mit ihr beginnt die zweite Epoche, als man mit Hülfe des Zaumes ein Pferd kunstmäfsig zu lenken und zu reuten erdachte. Wie viel schneller konnte ein Held mit seinem einzelnen Rosse den Feind angreifen, als auf den schwerfälligern Streitwagen. Er flog, wo der Wagenstreiter nur rannte. Auf hundert Anhöhen, wo kein Wagen hinkommen konnte, sprengte der kühne Rofsbändiger mit seinem gezügelten Pferde. Er flog also auch in die Lüfte. Aus dem blofs irdischen Pferde wird nun auf einmal ein Himmelspferd, ein Flügelrofs; der rofsernährende Neptun hat es mit der Medusa erzeugt, oder es ist aus den Adern der afrikanischen Gorgo entsprossen; kurz, aus der ursprünglich von Afrika abstammenden Pferderace ist ein neues Wundergeschöpf, ein fliegendes Pferd hervor gegangen *). Und wodurch

*) Man vergleiche Hermanns Mythologie der Lyriker S. 113. wo der Hauptgedanke richtig gefafst, aber noch nicht in seiner ganzen Fruchtbarkeit benutzt ist. Vofs hat in seinen mythologischen Briefen Th. I. Br. 36. S. 245 ff. einige vortreffliche Bemerkungen, ist aber mit der Entflügelung des armen Rosses viel zu sehr beschäftigt.

wurde dieſs Wunder bewirkt? Durch den Zaum. Denn, sagt Xenophon noch zu seiner Zeit in seiner bis jetzt nicht übertroffenen Reitkunst: es ist so wichtig, daſs das Roſs den Zaum willig aufnehme, daſs es, so bald es sich dessen weigert, ganz unnütz wird *). Neptun hatte freilich schon längst den Zaum gekannt **); allein die Pallas, selbst eine Libyerin, am Triton erzeugt, muſste dieſs Geheimniſs erst einem rüstigen Jünglinge, der schon lange mit der Bändigung eines Pferdes zum Reuten vergeblich sich bemüht hatte, im Traume offenbaren ***). Das heiſst, aus

um dem natürlichsten Gedanken eine weitere Ausführung zu gönnen

*) Xenophon *περὶ ἱππικῆς* c. 6. p. 122. ed. Zeun.

**) Neptun, als Pferdeschöpfer und Patron, *Ἵππιος*, *Ἵππειος* (s. Wesseling. zu Diod. V, 96. T. I. p. 386.), war auch, wie ihn Pausanias nennt, *εὑρετὴς ἱππικῆς* VII, 21. p. 313. Fac. mithin auch erster Erfinder des Zaums. Siehe die Stellen bei Cerda zum Virgil. III. Georg. 115. Daher muſs Bellerophon, nach Pindars Erzählung, dem Pferdegotte zuerst opfern, als ihm die Pallas den Zaum im Traume sehen lieſs. Daher nannten spätere Ueberlieferungen den Bellerophon selbst einen Sohn Neptuns. Hygin. fab. CLVII. p. 270. mit van Staverens Anmerkung.

***) Sie hieſs daher die Zaumerfinderin, *Χαλινῖτις* II, 4. p. 119. *Ἱππία*. Sophocl. Oedip. Colon. 1070. vergl. die von Scheffer de Re Vehiculari Vet. I, 13. p. 160 f. gesammelten Stellen.

der Fabel in die gewöhnliche Sprache übersetzt: ein Jüngling aus dem erfindungsreichen Stamme der Sisyphiden, gerieth zuerst auf den klugen, der Pallas selbst würdigen Einfall, das flüchtige Roſs hinterwärts zu beschleichen, und nachdem er ihm einen Zügel übergeworfen, nun auch den Zaum oder das Gebiſs in den Mund zu legen. Bellerophon bewirkte dieſs dadurch, daſs er ein Pferd in dem Augenblicke überlistete, wo es an einem Quell soff. Der Quell Peirene wurde dadurch auf immer merkwürdig (s. Strabo VIII. p. 582. B.), und das Pferd selbst hieſs nun Quellpferd, Pegasus. Die Sache machte grosses Aufsehen. Pallas war von nun an die beständige Beschützerin des klugen Zügelerfinders und Pegasusbändigers *). Unter andern Abentheuern konnte er nun auch, als er in Lycien beim Jobates war, die benachbarten Gebirge von Löwen und wilden Thieren, von Räubern, die Solymer hieſsen, und von ihren Weibern, die den Männern beistanden, von den Amazonen säubern. Denn mit seinem Flügelrosse konnte er allen Gefahren trotzen, und den Amazonen, die auch schon das Reiten verstanden, die Spitze bieten. Dieſs dreifache Abentheuer wurde in der damali-

*) Ἀθηνᾶν τῶν θεῶν μάλιστα συγκατεργάσασθαι τῷ Βελλεροφόντῃ φασί. Paus. I, 4. p. 192.

gen Bildersprache durch ein Ungeheuer versinnbildet, das drei verschiedene Thierköpfe hatte, oder auch aus drei Leibern, aus Löwe, Ziege und Drache zusammen gesetzt war. So entstand die groteske Figur einer Chimära, die darum von der Ziege, als dem Gegenbilde der Amazonen, den Hauptnamen behielt, weil gerade hier der Roſsbändiger Bellerophon sein Hauptabentheuer mit roſsbändigenden Weibern bestehen muſste *). Die physische Beschaffenheit jener Gegend, die ganz vulkanisch war,

*) Verschiedene Belege zu dieser Erklärung lassen sich aus Plutarch de virtutibus mulierum p 247. F. hernehmen. Den Amazonen schreibt Lysias in seinen Epitaphios ausdrücklich die früheste Kenntniſs der Reitkunst zu, *πρῶτον πάντων ἐφ᾽ ἵππυς ἀναβᾶσαι*, und gerade dieser Umstand, reitende Weiber zu sehen, mag bei den der Reitkunst noch unkundigen Griechen in Kleinasien und Thracien viel zum Erstaunen über diese Heroinen beigetragen haben. Man sehe die Stellen beim P. Petit, de Amazonibus c. XXIV. p. 154 f. Alles, was auf den Anhöhen herum klettert, verglich das Alterthum mit Ziegen. S. Artemidor II, 22. p. 96. und daher deuteten auch schon die Alten die Ziege von den Amazonen, wie wir aus Tzetzes zum Lycrophon 17. sehen. *Ἀμάζονας εἰκάζει χιμαίρᾳ — διὰ τὸ κρημνοβατεῖν αὐτὰς δίκην αἰγῶν.* Nun kamen später die Vulkane in jener Gegend dazu, wohin Seneca ein Hephaestium, eine Werkstätte Vulkans, setzt Epist. 79. p. 346. In der Folge nennte man den Vulkan selbst Chimära. S. Plin. H. N. V. 28. s. 27. und Oberlin zum Vibius Sequester p. 310.

gab diesem dreigekörperten Ungeheuer auch noch Feuer im Rachen, und späterer Scholiastenwitz liefs in diesen Flammen sogar das Blei schmelzen, was Bellerophon der Bestie in den Rachen geschossen hatte. Die Chimära selbst aber ist eine der ältesten orientalischen Thierarabesken *), und wurde in spätern Zeiten be-

*) Aristoteles fragt in seinen Physicis Auscult. IV, 1. p. 489. E. *πῦ ἐςι τραγέλαφος ἢ σφίγξ;* und die wahre Antwort wäre darauf gewesen: in der Thierallegorie des Orients, der Thiere aus dem Ziegen-, Hirsch- und Löwengeschlecht auf seine Teppiche wirkte, und dadurch auch den Griechen die Idee zu diesen fabelhaften Thiercompositionen gab. Die Tragelaphen und Hippelaphen, zu deutsch: Bockhirsche, Pferdehirsche, befanden sich gewifs einmal blofs auf den orientalischen Teppichen, wo sie schon Aristophanes in Ran. 962. findet, und von ihnen bekamen auch die griechischen Mahler diese Zusammensetzungen, die nirgends in der Natur zu finden sind, wie schon Plato beweist, der in seiner Politik VI. p. 488. A. (T. VII. p. 77. Bip.) sein Verfahren bei der Composition eines Gleichnisses aus verschiedenartigen Theilen mit dem Kunstgriff der Mahler vergleicht, *οἱ τραγελάφυς καὶ τοιαῦτα μιγνύντες γράφυσι*, daher Tragelaphus in der Folge überhaupt für ein Unding, ein mahlerisches Ungeheuer gesetzt wurde. S. die gelehrte Anmerkung des Hemsterhuys zu Lucians Prometheus c. 7. T. I. p. 36. Freilich suchten nun die spätern Naturforscher, vom Aristoteles in seiner Thiergeschichte II, 1. selbst verleitet, ein Original zu diesem Wunderthiere, und fanden es bis auf Buffon herab (Alg. Hist. Th. VI. B. I. S. 233.) in dem Brandhisch, Ceruus germanicus, collo infra iubato, dergleichen die Alten am

sonders ein Lieblingsgegenstand der Steinschneider, die daraus zum Theil ihre Gryllos zusammen setzten.

Caucasus, in Syrien und Arabien gesehen hatten. S. Wesseling ad Diod. II, 51. T. I. p. 163. Eine bloſse Abänderung jener orientalischen Hieroglyphe war nun auch die Chimära, oder der Ziegenlöwe, von welchem hier die Rede ist. Und so wie griechische Künstler die Kopf- und Halsstücke des Tragelaphus zu Arabeskenreliefs auf Denkmälern (wie z. B. die προτομαὶ τραγελάφων am Trauergerüste Alexanders beim Diodor XVIII, 26. T. II. p. 278.) und als Becher (s. die Stellen beim Athenaeus XI. p. 484. D. E. p. 500. E.) benutzten: so entstanden bei den Steinschneidern aus der Chimärengestalt die so häufig auf Gemmen vorkommenden (s. Tassie's Catalogue n. 13389-13527.) Chimären, Gryphen oder Gryllen, deren Erfindung zwar Plinius XXXV, s. 37. dem Antiphilus zuzuschreiben scheint, die aber weit ältern Ursprungs ist. Man vergleiche z. B. im Museo Florentino T. I. tab. 49, 9. wo offenbar eine Chimära mit einem Strauſse so zusammen gesetzt ist, daſs der Ziegenkopf und der Drachenschwanz der Chimära, die ganze Figur aber dem Strauſse zugehört. Ueberhaupt, um dieſs hier nur vorläufig anzumerken, da auf Veranlassung der Greife in der Folge ausführlicher davon gesprochen werden wird, haben die Strauſse, als ein von der Natur selbst gemischtes Wunderthier, μίγμα χηνῶν καὶ καμηλῶν nennt sie Diodor II, 50., sehr viel auf orientalischen Arabeskenstickereien paradirt. Denn daſs es damals wenigstens auch in Arabien, Syrien, Indien Strauſse gegeben, beweisen die von Bochart im Hieroz. P. II. p. 225. 26. angeführten Stellen unwidersprechlich. Deſswegen glaube ich auch, daſs beim Xenophon Ephesius I, 8. p. 14. wo Liebesgötter auf στρουθοῖς reitend, in die babylonischen Tapeten gewirkt sind,

3.

## Das Gemälde.

Das vor uns liegende, auf der ersten Tafel dieser Sammlung abgebildete Vasengemälde ist von einer der schönsten und wohlerhaltensten Vasen, deren beträchtliche Höhe (sie hält einen Pariser Fuſs, acht Zoll) auch dem Zeichner einen freien Spielraum gestattete. Bellerophon schwebt auf seinem Flügelrosse gerade über dem Ungeheuer, das hier im Geiste der Homerischen Dichtung zwar vorn Löwe, in der Mitte Ziege, und am Schwanze Drache ist, aber doch, um nicht durch Carricatur und unnatürliche Zusammenschmelzung des Unvereinbaren das Auge zu beleidigen, den ganzen Umriſs eines schönen Löwen beibehalten hat, hinter dessen Mähne nur ein Ziegenkopf, gleichsam als gehöre er gar nicht zu diesem Körper, hervor geht, und dessen natürlicher Schweif nur statt des Haarbüschels am Ende mit einem Schlangenkopf versehen ist. Man denke sich, um sich den feinen Kunstsinn des Mahlers durch den Con-

womit das Brautbette umhangen ist, von solchen Arabesken zu verstehen seyn dürften, nicht von Sperlingen, so gelehrt und scharfsinnig auch der neueste Herausgeber, Hr. Baron v. Locella, in den Anmerkungen p. 156. das Gegentheil zu erweisen sucht.

trast deutlicher zu machen, nur diesen Schweif in Schlangenwindungen gegen den Ritter in den Lüften hoch aufstrebend, wie wir ihn wirklich auf einigen alten Münzen erblicken. Wie gewaltig wird dadurch auf einmal die Einheit der Figur unterbrochen, und die naturgemäſse Form zum ungestalteten Ungeheuer. So aber ist es der gereizte Löwe, der sich durch das Schlagen seines Schwanzes selbst anspornt, wie Homer ihn schildert (Ilias XX, 167.):

> — So bald mit dem Speer ihn ein muthiger Jüngling
> Traf, dann gähnet er eingeschmiegt, und der Schaum von den Zähnen
> Rinnt ihm herab, und es stöhnt sein edeles Herz in dem Busen:
> Dann mit dem Schweif die Hüften und mächtigen Seiten des Bauches
> Geisselt er rechts und links, sich selbst anspornend zum Kampfe.

Dabei hat der Mahler den fruchtbarsten Augenblick der Handlung gewählt. Von den zwei Speeren, die jeder Heros führte, ist der eine schon in den Hals der Ziege gefahren (die Ziege ist ja in der ganzen Fabel die Hauptfigur; von ihr hat das Ungeheuer den Namen). Der zweite wird sogleich da eindringen, wo der Schlangenschweif anfängt. Bellerophon, von der leichten Chlamys umflattert, hat keinen Helm, son-

dern einen Reisehut auf dem Haupte, wodurch der Künstler in seiner Sprache sehr verständlich zu erkennen giebt: der Held, den du hier kämpfen siehst, kommt aus fernen Landen*). Bei

*) Da die Alten, den Helm im Kriege ausgenommen, stets mit unbedecktem Haupte gingen: so hatte eine Mütze, oder ein Hut auf dem Kopfe schon, als Ausnahme von der Regel, etwas Bedeutendes. Ursprünglich trugen Reisende, besonders zu Schiffe, nur eine runde Filzkappe auf dem Kopfe, πιλίδιον, pileus. An ihm erkennt man bekanntlich den Ulysses. Doch waren die Alten schon ungewiſs, ob ihn Apollodor oder Nicomachus zuerst mit dieser Filzkappe gemahlt hätten. Siehe die Stellen bei Winkelmann zu den Monumenti antichi p. 203. Auf einer silbernen Vase mit Reliefs unter den herculanischen Alterthümern, wo die Ilias und Odyssee dem Homer zur Seite stehen, hat daher die Odyssee eine solche Filzkappe auf. Später bekam die Mütze auch einen steifstehenden Rand gegen die Sonnenstralen, und wurde mit Bändern, wie unsere Damenhüte, unterm Kinn zusammen gebunden, womit man sie auch, wenn man sie nicht aufbehalten wollte, hinten herab hängen lieſs. Ein solcher Reise- oder Sonnenhut heiſst petasus, oder causia, wenn er mit einem hohen Deckel gemacht war, wie ihn die Macedonier trugen. S. die gelehrte Anmerkung Valkenaers zu Theocrits Adoniazusen p. 344. 345. Mit einem solchen Reisehut erscheint Bellerophon auf der Vase, so wie Theseus und Pirithous, die den Sinnis tödten, auf einer Vaticanischen Vase in den Monumenti antichi n. 97. mit Winkelmanns Bemerkungen p. 132. Wir werden auf folgenden Vasen besonders den Mercur oft so erscheinen sehen. Denn auch die Epheben, deren Idealfigur Mercur ist, trugen zu ihrer Chlamys einen solchen Petasus. S. Pollux X, 164.

jedem Kampf muſs nach den Begriffen des Alterthums auch ein Kampfrichter, ein Agonothet, seyn. Diesen lieſs der Künstler auch hier nicht fehlen. Der durch den langen Königsstab, das ächte Sceptrum der Alten, hinlänglich angedeutete König Jobates steht zur Seite. Miene und Bewegung der Hand drücken Erstaunen aus. Ihm ungesehen — denn die Göttin erscheint nur ihren Erwählten — steht hinter ihm in bedeutungsvoller Ruhe, selbst die über einander geschlagenen Füſse bezeichnen diese göttliche Ruhe*), Pallas Athene, die unzertrennliche Gefährtin und Beschützerin des hochherzigen Heros. Diese stille Majestät und die leidenschaftliche Bewegung des Königs, wie schön sind beide neben einander gestellt!

Auf einem solchen Kunstwerke ist nichts ohne Sinn. Es sey mir daher erlaubt, den aufmerksamen Beschauer noch auf einige bedeutende Nebenumstände bei den einzelnen Figuren aufmerksam zu machen.

Am Flügelrosse, dessen muthige Stellung das Auge eines Kunstbereiters am besten beur-

*) Man darf sich hier nur an das erinnern, was Lessing von dem Charakteristischen dieser übergeschlagenen Fuſsstellung an den Genien des Schlafes und Todes bemerkt hat. S. seine Schriften Th. X. S. 143 ff.

theilen wird*), bemerke man den zierlich aufgebundenen Haarbüschel zwischen beiden Ohren, ein Schmuck, der mit verschiedenen Abänderungen auch auf andern Abbildungen vorkommt**). Aber bei weitem das Merkwürdigste ist das auf der linken Hüfte des Pferdes eingebrannte Merkmal. Die Sitte, edeln Rossen ein Zeichen aufzubrennen, ist sehr alt,

*) Schon Xenophon bemerkt, von der Reitkunst c. 11. p. 146., daſs die Paradepferde, worauf die Götter und Helden reitend gemahlt würden, durch eine Courbette ihren Muth zeigten.

**) Die Alten kannten die Zierde und den Nutzen der Haare am Pferde, die zwischen den Ohren über die Stirn herabhängen (προκόμιον, antiae bei den Römern. S. die schöne Stelle beim Xenophon von der Reitkunst c. 5. p. 117. 118. ed. Zeun.), und putzten sie auf allerlei Weise heraus. So sieht man sie, wie Locken gekräuselt, herabhängen auf einem Basrelief in der Villa Albani bei Winkelmann Monumenti antichi n. 203. Aber der hier vorgestellte Schmuck ist sehr alt, und ein Beweis, wie genau der Mahler das Costüme zu beobachten wuſste. Homer giebt den edelsten Rossen den Beinamen χρυσάμπυκες, welcher durch die Glosse des Hesychius am besten erläutert wird, der T. II. c. 1566, 23. ἄμπυξ durch ein Zusammenfassen des Pferdehaars über der Stirn erklärt, welches nach dem Eustathius durch ein goldenes Band geschah. S. die Stellen bei Scheffer de Re Veh. I, 16. p. 213. Weder Vossens Uebersetzung goldgeschirrt, noch Köppens Erklärung zur Ilias V, 358., der darunter goldene Stirnplatten versteht, versinnlichen die Sache so bestimmt und anschaulich, als ein Blick auf dieſs Vasengemälde.

wenn gleich die Stelle jenes anacreontischen Liedes, woraus man sie in antiquarischen Abhandlungen zu beweisen pflegt, um vieles jünger zu seyn scheint, als die Verehrer des alten Anacreon wünschen mögen *). Es fragt sich nur, was der Künstler mit dem hier angebrachten Zeichen habe sagen wollen? Man glaubt beim ersten Blick eine Schlange mit ihren Windungen zu entdecken, und dafür hat es auch Hamilton in seiner Erklärung dieser Vase angesehen. „Denn," setzt er hinzu, „die Schlange war dem Apollo geweiht, dem Gott der Arzneykunde, und diesem Gotte gehörte auch der Pegasus zu." So wäre denn freilich ein Zusammenhang künstlich genug heraus gefunden. Nur zweifle ich, daſs sich der tiefer eindringende Alterthumsforscher durch diese Erklärung befriedigt finden werde. Er weiſs zwar aus seinem Pindar, daſs der Pegasus endlich an Zeus olympische Krippen aufgenommen, und von diesem der Eos oder Aurora zu ihrer Morgenfahrt am Himmel geschenkt worden sey. Er kennt die Sage, nach welcher der Pegasus durch das Stampfen seines Hufes die Musenquellen geöffnet haben soll. Aber er weiſs

*) Anacreon Od. LV. p. 212. der neuesten Fischerschen Ausgabe, mit Fischers Anmerkung.

auch, dafs jede andere Verbindung, die neuere Dichtungen zwischen den Musen und dem sogenannten Musenpferde, und also auch die Verbindung dieses Musenpferdes mit dem Apoll, im Sinne des Alterthums völlig unstatthaft sind *). Aber sollte das, was wir hier sehen, im Sinne des Originalgemäldes, dessen Copie der Töpfer, der diese Vase bemahlte, vor sich haben mochte, denn auch wirklich eine Schlange vorstellen? Ich zweifle. Ja, ich wage sogar durch eine Muthmafsung zu bestimmen, was auf jenem Urbilde wohl eigentlich zu sehen gewesen seyn möge.

Wer hat nicht wenigstens aus einer französischen Uebersetzung der Wolken des Aristophanes von einer besonders edeln Pferderaçe gehört, die zu Wettrennen und Staatsgeprängen

*) Man müfste denn die Greifen, jene symbolischen Staatsrosse des Gottes, der den Tag aus dem Orient bringt, mit dem Pegasus verwechseln wollen, welches schon Spanheim durch eine Stelle des Lucian (Somn. c. 15. T. I. p. 20.) verführt, gethan hat de Praestant. et Vs. Numism. T. I. p. 272. Aber von dem bekannten Pegasusritt, den unsere neuern Dichter oft unglücklich genug üben, und allen übrigen Verbindungen mit Apoll und den Musen, ist schwerlich eine unzweideutige Stelle im Alterthume zu finden. Vergl. Lenz über die Fabel des Pegasus im N. T. Merkur 1796. Julius. S. 285.

von den reichen Griechen gebraucht, und mit einem auf den Hinterbug eingebrannten Buchstaben bezeichnet wurden. Je nachdem dieser in einem Koph (Q.) oder San (C.) bestand, hiefs ein solches Rofs selbst Koppatias oder Samphoras *). Die Palaeographen, die über Form und Zahl des griechischen Alphabets geschrieben haben, bedienten sich bis jetzt dieser Pferdemarken nur zu ihren literarischen Streitigkeiten **). Man war zufrieden, aus den alten

*) S. Aristophanes Wolken 23. 122. 437. Ritter 604. (ed. Brunk.) und die gelehrte Anmerkung des Moses du Soul zu Lucian T. III. p. 104. Schütz hat diese Kunstbenennungen aus der Rofstäuscherwissenschaft in seinen Spatziergängen April 1784. S. 283. 291. durch Apfelschimmel und Schweifsfuchs ausgedrückt; der englische Uebersetzer der Wolken durch a crupper-marked Jennet. Vielleicht liefse es sich am besten durch Wolfszahn übersetzen, da bei uns die dadurch gezeichneten Polischen Pferde den gröfsten Werth erhalten. Dafs sie sehr theuer bezahlt wurden, schliefst man aus Philostratus V. A. T. VIII, 7. p. 334. Morelli hat in seinem Specimine Vniversae Rei Numariae Tab. III. einen numus contorniatus abbilden lassen, worauf ein Rofs mit dem Namen Bogenschütz (*τοξότης*) und dem Koph auf der Hüfte erscheint.

**) Es ist bekannt, was Scaliger, Saumaise, Bouhier am Ende der Montfauconschen Palaeographie, Bimard zum Muratori, und die Numismatiker über diese Schriftzeichen bemerkt und gestritten haben. S. die Citate zum Hesychius s. v. *Κάππα* T. II. c. 142, 13. und die treff-

Schriftstellern das Factum bewiesen zu haben, dafs es wirklich Pferde mit dergleichen aufgebrannten Zeichen gegeben habe. Aber warum man gerade diese alten, zum Theil aus dem ältesten Phönizischen Alphabet noch abstammenden Buchstaben den Pferden edler Raçe aufbrannte, hat meines Wissens Niemand erklärt. Und doch wäre gerade diese Kleinigkeit, besonders für das Studium der alten Numismatik, eigentlich gar keine Kleinigkeit gewesen. Die Sache läfst sich, wenn ich mich nicht irre, am leichtesten auf folgende Weise erklären. Das durch die Wettrennen und heiligen Kampfspiele den Griechen so wichtig gewordene Rofs erhielt bald eigene Stammtafeln und Ahnenregister *). Bald ging man so weit, alle vorzüglichen Wettrenner ihr Stammregister bis auf das edelste aller Fabelrosse, bis auf den Pegasus selbst, führen zu lassen **), und, um diefs

lichen, lichtvollen Bemerkungen Ekhel's de charact. chronol. c. 3. in seiner Doctrina numorum T. IV. p. 390 - 93.

*) S. die Stellen bei Faber. Agonist. I, 28. Spon hat aus Peiresk Papieren einen ganzen Stammbaum eines Pferdes, obwohl aus einer spätern Periode, bekannt gemacht. S. die Erklärer zu Lucians Nigrin c. 30. T. I. p. 68 f.

**) Ja, man gab ihnen selbst den Namen Pegasus. S. Analect. Brunkii T. III. p. 240. CCCCXX.

vor aller Welt recht deutlich zu beurkunden, brannte man schon dem Fohlen seinen erlauchten Ahnherrn auf die Hüfte. Denn ihn bezeichnete man eben durch die zwei Buchstabenzeichen Koph und San. Sie sind die Anfangsbuchstaben von zweien Städten, die beide den Pegasus, die schönste Erinnerung an ihren Stammhelden, den Bellerophon, gleichsam als Stadtwappen auf ihre Münzen prägten, das Zeichen von Korinth und dessen glorreichster Pflanzstadt Syracus *). So wie in einem grossen Theile Deutschlands der Sprachgebrauch des

*) Jeder Anfänger in der Münzkunde weiſs, daſs der Pegasus auf den Münzen Korinths und seiner zahlreichen Pflanzstädte, als Syracus, Ambracia, Corcyra, Locri Epizephyrii, Dyrrhachium gleichsam das Stamm- und Stadtzeichen ist. Eine wichtigere Streitfrage blieb bis jetzt die Untersuchung, ob die in unglaublicher Zahl (zu vielen Tausenden) in Sicilien gefundenen Münzen mit dem Pallaskopfe auf der einen, und dem Pegasus und dem Kophzeichen auf der andern Seite, in Korinth, wie Pellerin, und früher auch Ekhel glaubten, oder in Syracus geprägt worden wären? Diese ist nun durch Naumann Populorum et Regum numi veteres T. I. p. 54-65., und besonders durch Ekhels gelehrte Abwägung aller Gründe und Gegengründe in seiner Doctrina numorum T. II. p. 244-54. ganz dahin entschieden worden, daſs sie zwar alle nach Syracus gehören, aber doch die in Korinth mit eben diesem Stempel geprägten nicht ausschlieſsen.

gemeinen Mannes ein goldenes oder silbernes Roſs für die Lüneburgischen Gold- und Silbermünzen zu setzen pflegt: so sagte man im gemeinen Leben damals in Griechenland: die Sache kostet so und so viel Rosse*), und verstand darunter Korinthische oder Syracusanische Didrachmen oder Halbeguldenstücke. Die Münze selbst, sowohl die Korinthische als die Syracusanische, hatte unter dem Bilde des Pegasus auf der Kehrseite ausdrücklich das alte phönizische Koph (ϙ) aufgeprägt, und wer es also auf der Hüfte eines Rosses eingebrannt sah, verband damit sogleich die Erinnerung an den Pegasus, unter und neben welchem er dieſs Zeichen so oft auf Münzen gesehen hatte. Durch die blühende Regierungsperiode der Hieronen in Syracus, deren edle Rosse so oft auch in den heiligen Spielen den Preis erkämpften, wurde die Syracusische Raçe wahrscheinlich so berühmt, daſs man nun auch den Anfangsbuch-

*) Die Stelle des Pollux ist deutlich IX, 76. *πῶλος, νόμισμα Κορίνθιον, ὅτι Πήγασον εἶχεν ἐντετυπωμένον.* Bei dem gleich vorher angeführten Fragmente aus einem satyrischen Drama des Euripides, wo *πῶλος* offenbar für diese Münze gebraucht wird, heiſsen *πάρθενοι* die Vorderseiten eben dieser Münze, weil sie allezeit einen Pallaskopf hatten. Vergl. Spanheim de Pr. et Vs. Numism. T. I. p. 276., der dieſs nicht deutlich genug gefaſst zu haben scheint.

staben von Syracus, das dorische San, immer noch mit Hinsicht auf den Syracusisch-Korinthischen Pegasus, Pferden von edler Abstammung einbrannte, und ein so markirtes Pferd Samphoras, einen Santräger, nannte. Dieſs nun vorausgesetzt, sollte ich wohl etwas Ungereimtes zu behaupten Gefahr laufen, wenn ich glaube, daſs der eigentliche Mahler, nach welchem diese Vasenzeichnung copirt ist, dem Pegasus selbst einen von diesen charakteristischen Buchstabenzügen, nur mit etwas mehr Beugung und Schwingung der Linien, eingezeichnet habe, welches der ungelehrtere Topfanmahler für eine Schlange halten, und durch diesen Miſsgriff ein Räthsel für Alterthumsforscher hervor bringen konnte? Wir werden in der Folge noch einigemal auf ähnliche Miſsverständnisse copirender Vasenmahler stoſsen, und eben dadurch auch dieser Muthmaſsung mehr Wahrscheinlichkeit geben können. Sollte sie indeſs manchem meiner Leser zu gezwungen vorkommen: so kann ich ihm noch eine andere Erklärung meines würdigen Freundes, des Herrn Director Tischbeins in Neapel, mittheilen, der, wie er mir schreibt, in dieser Schlange eine Anspielung auf die Medusa, die Mutter des Pegasus, findet.

An der Kleidung des Jobates sind die Verzierungen nicht zu übersehen. Das knapp anschliefsende, mit Aermeln versehene Untergewand zeigt vornehme Weichlichkeit, so wie die eingewirkten Sterne und Epheuranken zwar nicht gerade den Priester des Bacchus, wie Hamilton vermuthet, doch aber Pracht des Auslandes an, wie man sie sonst nur bei Phrygiern oder putzliebenden Frauen bemerkte. Das Obergewand, welches der König nur über dem linken Arm geschlagen hält, ist gleichfalls durch seine dreifache Verzierung, den Saum ums Gewand herum, die weiter unten queer durchgehende Blätterranke, und den das Kleid gerade in der Mitte in zwei Hälften theilenden Mäander, sehenswürdig *).

*) Dafs man die tunicas manuleatus (*χιτῶνας χειριδωτές*) für weichlich hielt, ist aus dem bekannten Vers, wo Virgil die Phrygier beschimpfen läfst, bekannt, Aen. IX, 616. mit den Anmerkungen. Das Enganschliefsende um den Hals des auf der Vase abgebildeten Untergewandes erläutert die bei den Tragikern berühmte Ermordungsscene des Agamemnons, die *κελεύθες δυσεξόδες*, wie sie Lycophron 1099. nennt, wo Meursius die Parallelstellen giebt. Ueber die Sternchen auf dem Gewande habe ich weitläuftig gehandelt in meiner Vorlesung über den Mord der Cassandra S. 70. Man vergleiche besonders die schöne Vase bei d'Hancarville T. III. tab. 47.

Bei der Pallas bemerke ich jetzt nur noch die Aegide auf der Brust. Der ganze Schuppenharnisch ist so gebildet, als hätte ihn Virgil vor den Augen gehabt (Aen. VIII, 433.). Das grofse Idealbild der Pallas von Phidias, im Parthenon zu Athen, hatte, wie wir aus dem Pausanias schliefsen, eine eben so geformte Aegide auf der Brust (Pausan. I, 24. p. 92. ed. Fac.). Da war der Medusenkopf aus Elfenbein, so wie sich ihn der Vasenmahler vielleicht auch hier dachte. Er ist hier mit heraus gestreckter Zunge gebildet, eine Vorstellung, die sich auch auf mehrern Münzen findet, und auf den Aberglauben des Alterthums gegründet ist *).

*) Die auf der Vase gegebene Abbildung der Gorgomaske ist das wahre γοργόνειον (Poll. IV, 115.) der Alten, die προτομὴ (so mufs gelesen werden) ἔξω προβεβηκυῖα τὴν γλώσσαν des Phurnutus de nat. deor. c. 20. p. 186. ed. Gale. Der Medusenkopf mit herausgestreckter Zunge findet sich als Maske auf vielen Münzen und auch in Terra cotta. Die besten Belege hierzu giebt Ekhel in seinen Numis vett. anecd. T. I. p. 12-17. wo diefs Bild auf den Münzen von Poplonia sehr scharfsinnig vom Monde, den man sich immer wie ein Gesicht vorstellte, erklärt wird. Diefs kann denn freilich da nicht gelten, wo diese Maske auf der Aegide selbst steht. Ich denke mir die Sache so. Das Herausstrecken der Zunge war von jeher ein Zeichen des feindlichsten Spottes. S. Casaub. zu Pers. I, 60. p. 70. Die Gorgonen hatten schon gegen den Perseus die Zungen heraus gestreckt. Man sehe

## 4.
## Vergleichung mit andern Kunstwerken.

Gewiſs war diese berühmte Stammfabel der Korinther, Bellerophon der Pegasusbezämner und Chimärenbändiger, auch das Lieblingssüjet vieler alten Bildhauer und Mahler. Doch finden wir weder beim Plinius noch Pausanias eines berühmten Gemäldes oder Bildwerkes gedacht, das dieser Vorstellung gewidmet gewesen wäre, und um so schätzbarer ist dieſs Vasengemälde. In einer für die alte Kunst merkwürdigen Stelle des Euripides (Jon. 200 ff.) finden wir unter andern Tapetengemälden im innern Vorhofe des Delphischen Tempels auch den Bellerophon, der auf dem beflügelten Rosse

die merkwürdige Vorstellung auf einer Vase bei Hancarville T. IV. tab. 126. Hievon ging man auch beim abgehauenen Medusenkopfe aus; er soll auf der Brust der Göttin die Feinde verspotten und schrecken, vt attonitos formidine terreat hostes, wie Ovid Metam. IV, 801. sagt (vergl. die Parallelstelle bei Broekhuys zum Properz. II, 4. p. 94.). Später, wo man durch Ausspucken und eine häſsliche Grimasse auch dem Bezaubern abzuwehren glaubte, wurde dieſs wahrscheinlich, so wie die ganze Medusenmaske (S. Ekhel Choix des pierres gravées du Cab. Imperial p. 62. und meine Abhandlung über die Abbildung der Masken auf Gemmen im N. T. Merkur 1795. März S. 348.), auch ein Amulet, ein Abtreibungsmittel der Bezauberung.

sitzend, das feuerschnaubende, dreigekörperte Ungeheuer tödtet *). Vielleicht war das eben die Vorstellung, die wir hier erblicken. Bellerophon selbst kommt, so viel ich mich jetzt erinnern kann, nur noch einmal auf solchen Vasen vor, die bereits bekannt gemacht worden sind (in den Engravings T. III. tab. 38.), wo er dem gezäumten Pegasus zur Seite, im Begriff ist, vom Proetus oder Jobates, denn dieses läſst sich nicht bestimmen, Abschied zu nehmen, um das gebotne Abentheuer zu bestehen. Aber der Held erscheint noch auf mehrern Vasen, die bis jetzt noch nicht dem Publikum mitgetheilt worden sind. Es wird den Liebhabern angenehm seyn, aus Hrn. Tischbein's Briefen hier einige Nachricht darüber zu finden. „In der „königlichen Sammlung zu Capo di Monte „befindet sich eine Vase, worauf eine Frau in „einer traurigen Stellung sitzt, eine andere steht „vor ihr, und ein kleiner Knabe sitzt gebückt an „der Erde. Bellerophon hat den Pegasus bestie„gen, und hält zwei Lanzen in der Hand. Proe„tus steht neben ihm, und übergiebt ihm in einer

*) Gewiſs war diese Fabel auch oft ein Gegenstand der im frühern Griechenland vorzüglich geschätzten Schildmahlerei. Den Pegasus auf einem Schilde sehen wir auf einer Vase bei d'Hancarville T. I. tab. 112.

„Rolle die Kundschaft an seinen Schwiegervater,
„den Jobates. Eine andere Vase, die der König
„von Neapel erst vor kurzem gekauft hat, stellt
„den Bellerophon gerade so im Kampf mit der
„Chimära begriffen vor, wie auf unserer Vase.
„Darneben sind noch mehrere Personen gezeichnet,
„die mit Steinen und andern Waffen gleichfalls ge-
„gen das Ungeheuer streiten. Eine dritte Vase, die
„sich in der Sammlung des Marchese del Vasto
„befindet, enthält den Kampf des Bellerophons
„mit der Chimära auf die obige Art, aber ohne
„alle weitere Nebenfiguren. Aufser diesen erin-
„nere ich mich, noch einige andere Vasen, gleich-
„falls mit Vorstellungen des Bellerophons, gese-
„hen zu haben.“ Desto häufiger finden wir ihn
auf Münzen und Gemmen, doch auch hier nur
in einer dreifachen Situation, entweder den
Pegasus bändigend und zäumend, oder über
der Chimära schwebend, und seinen Speer auf sie
herabschiefsend, oder nach dem unglücklichen
Sturz vom Pegasus, als er mit ihm in die Him-
melsburg fliegen wollte. In der erstern sind
die Vorstellungen auf korinthischen Münzen
merkwürdig, wo Bellerophon vor dem Thore
Korinths den Pegasus bändigt. S. Ekhel D.
Num. V. T. II. p. 238. und die gesammelten Bei-
spiele bei Spanheim T. I. p. 274. 75. Auf

Gemmen wird diese Bändigung verschieden vorgestellt. Eine der schönsten Vorstellungen ist die, welche Beger in seinem Spicileg. Antiqu. c. XIII. p. 68. aus Angeloni giebt, wo der junge Held im gewaltigen Kampfe begriffen ist, dem sich bäumenden Pegasus den Zaum anzulegen. Raspe führt in Tassie's Catalogue n. 9052. p. 527. einen schönen Carniol mit dem Namen des Steinschneiders Sostratus an, wo Bellerophon den nun gezäumten Pegasus wirklich aus dem Felsenquell Peirene, bei welchem er ihn überlistet hatte, trinken läſst. Mit diesem kommt das bekannte Basrelief aus dem Pallaste Strada in Rom völlig überein, wie wir es aus einer Abbildung in Winkelmanns Storia del'Arti d. Disegno T. III. p. 14. ed. Fea kennen. Der Streit mit der Chimära, und das Ungeheuer selbst, wird auch auf Münzen und Gemmen (s. Winkelmanns Catalogue du Cabinet de Baron de Stosch p. 343. n. 157 - 64.) gerade so vorgestellt, wie auf unserer Vase. Am seltensten sind die Vorstellungen der dritten Situation, wo nach der Dichtung des Euripides der arme Bellerophon abgeworfen, und wegen seiner hochstrebenden Thorheit bestraft ist. Hieher gehört die aus Lipperts Dactyl. II, 27. be-

kannte Vorstellung auf einem alten Carniol (wovon auch Gravelle in seinem Recueil des pierres gravées T. II. tab. 51. eine kaum mittelmäſsige Abbildung gegeben hat), wo der Pegasus über dem Haupte des herabgefallenen Bellerophon davon fliegt, während dieser noch etwas vom abgerissenen Zügel in der Hand zu halten scheint. Und hieher rechnet auch Ekhel die seltene Ambracische Münze (Num. Vet. Anecd. tab. VIII, 19.), wo ein Mann unter dem Pegasus knieet, und den rechten Vorderfuſs des Pferdes, das auf jenem unglücklichen Himmelsflug bei Tarsus in Cilicien seinen Huf verloren haben soll (s. Eustath. zum Dionys. Perieg. 869.) hülfreich aufhebt.

5.

## Wahrscheinliche Bestimmung dieses Vasengemäldes.

Da diese Vase, wie wir aus Hamilton's Bemerkungen schlieſsen können, auf der Hinterseite die räthselhaften drei Mantelfiguren hat, welche nach meiner Meinung sich immer auf die bei der Bacchusfeier gewöhnlichen Einweihungen des Knaben zum Jüngling (dies tirocinii)

beziehen*): so würde sich daraus die genauere Beziehung dieses Vasengemäldes leicht errathen lassen. Man wollte dem Jünglinge, dem diese Vase zur Erinnerung seiner feierlichen Aufnahme in die Mysterien geschenkt wurde, den ruhmwürdigen Heros Bellerophon zur Nachahmung vorstellen. So wie dieser den Verführungen einer schönen Frau muthig widerstand, und sich dadurch der Göttin Pallas Athene schirmende Obhuth und Beistand gegen die verderbliche Chimära erwarb: so könne sich jeder (dieſs wäre ohngefähr der Sinn der Allegorie) Jüngling, der die Wollust verachte, und den Gefahren unerschrocken entgegen gehe, des Schuzzes der Gottheit erfreuen. Daſs schon im Alterthum viele moralische Deutungen der Fabel von dem Bellerophon in Umlauf waren, beweist eine weitläuftige Stelle beim Fulgentius**). Besonders aber verglichen die komi-

*) Eine weitläuftigere Erklärung folgt zur dritten Vase dieses ersten Theils.

**) Mytholog. III, 1. p. 704 ff. ed. Stav. Unter andern heiſst es hier: „Bellerophon, id est, bona consultatio equum sedet. Pegasum — is est fons sapientiae.“ Und von der Ziegengestalt der Chimära: „Capra, quae in medio pingitur, perfectio libidinis est — quod huius generis animal sit in libidine valde procliuum.“

schen Dichter der Griechen*) die habsüchtigen, nimmersatten Buhlerinnen um so lieber mit der Chimära, da, wie Fulgentius sagt, die Ziegen als sehr wollüstige Thiere von jeher verrufen waren. Der Kampf mit der Chimära litt also eine vielfache Anwendung auf einen Jüngling, der, von nun an ohne strengere Aufseher (custode remoto, wie Horaz sagt), nur allzu leicht von einer listigen Buhlerin bestrickt werden konnte, von welcher

*) Ein schönes Fragment des Comikers Anaxilaus aus seinem Lustspiele Neottis beim Athenaeus XIII, 1. p. 558. A. B. wird diefs am besten beweisen. Er hat im Vorhergehenden gesagt, in den Hetaeren wären alle Ungeheuer der Fabel, Drachen, feuerhauchende Chimären, Scyllen, Hydern, Sphinxe u. s. w. vereinigt. Nun giebt er einzelne Beispiele.

Da seht mir zum ersten nur die kleine Hexe Plangon an;
Ist sie nicht, wie die Chimära, aller Fremden Feuerbrandt?
Doch auch über sie hat jüngst ein kühner Ritter sich erbarmt,
Hat das Nest ihr ausgeplündert, und — verschwunden ist der Held.

Ich erinnere mich dabei an eine sonderbare Gemme im Stoschischen Cabinet (Description p. Winkelmann p. 240. n. 1502.), wo eine Ziege mit einem Frauenkopf neben einem Faun in sehr verdächtiger Stellung zu sehen ist. Eine andere komische Anwendung von der Chimära auf die Telesilla siehe in Brunks Analect. T. II. p. 336. ep. 78.

Horaz einem bethörten Liebhaber zuruft (Od. I, 27.) *):

> Der dreigestalteten Chimäre
> Dürfte dich Pegasus kaum entreifsen.

*) Non illigatum te triformi Pegasus expediet Chimaerae. Horaz dachte dabei entweder an eine solche Stelle, wie ich eben aus dem Anaxilaus angeführt habe, oder auch an jene Plagegeister, die Chimären in der Unterwelt, an welche Bösewichter zur Zerfleischung angefesselt wurden, wie der Tyrann Dionysius in Lucians Necyomantia c. 13. T. I. p. 474. μικρῦ δεῖν τῇ χιμαίρᾳ προσδεθείς, wo du Soul, der παραδοθεὶς lesen will, sich nicht an die Stelle des Horaz erinnerte. Vergleiche die Todtengespräche XXX, 1. p. 450.

## VII.

### *Zweites Vasengemälde.*

## Eine Griechische Braut in ihrem Putzgemach.

### 1.

### Erklärung des Gemäldes.

Es ist diese Vase das Gesellschaftsstück zu der vorhergehenden. Von einerlei Gröfse des Umfangs, von einerlei Schönheit in den Umrissen, von gleich grofsem Verstande in der Zusammensetzung der Figuren, wurde sie auch in demselben Grabe gefunden. Beide stehen jetzt noch in Hamilton's Sammlung schwesterlich neben einander. Unzertrennt sind sie beide auch in Tischbein's Werke geblieben, und beide werden auch in diesen neuen Erklärungen eines Weges mit einander gehen. Vor länger als 2000 Jahren lebten die Menschen, denen sie zur Erinnerung irgend einer wichtigen Feierlichkeit dienten, vielleicht als Gatten in süfser Eintracht. Den Entschlummerten folgten diese

Vasen ins stille Grab nach, und, sonderbares Spiel der hochgepriesenen, theuer bezahlten Unsterblichkeit, in zerbrechlichen Töpfen erhielt sich Jahrtausende lang der Bund zweier sich zärtlich liebender Menschen!

Wir wollen in der Folge sehen, ob sich aus diesem Zusammenfinden beider Vasen auch ein innerer Zusammenhang der darauf vorgestellten Handlung ableiten lasse. Jetzt betrachten wir nur die Vase selbst, und bemerken, was wir selbst daran sehen können, unbekümmert, was Andere vor uns daran bemerkten.

Die auf dem Lehnsessel thronende schöne Frau ist offenbar die Hauptfigur. Zu ihr leiten alle übrigen, die nur um ihrentwillen da sind, nur mit ihr allein sich zu beschäftigen scheinen. Man vermuthet es auf den ersten Blick, und je länger man das Gemälde betrachtet, desto gewisser erscheint uns die Vermuthung: Es ist eine Braut, die hier gebadet, gesalbt, geschmückt und beschenkt wird. Aber ihre Stellung, ihre Miene, ihr ganzes Wesen und Betragen hat ein so vergnügliches Ansehen von Ruhe und Bequemlichkeit, daſs man sogleich begreift, es sey alles in der Ordnung, was hier geschieht. Die Braut

erhält, was ihr gebührt, und sie weiſs es, daſs sie viel zu erhalten berechtigt ist *). Schon dadurch erhält das Gemälde gleichsam einen bestimmten Charakter, und man könnte schon damit vollkommen zufrieden seyn, ohne sich nach einer weitern Erklärung umzusehen.

Die Alten badeten täglich, so wie sie täglich aſsen und tranken. Die Enthaltung vom Bade war eine Art von Fasten und Selbstkasteiung. Aber bei gewissen Veranlassungen, als wenn z. B. eine Braut badete, war die Sache feierlicher und mit einem gewissen Gepränge verbunden, das sich selbst bei unsern deutschen Vorfahren, als nach den Kreuzzügen das Baden Religionssache geworden war, in allerlei steifen Ceremonien zeigte, z. B. in den Badehemden, die die Braut gab und empfing. So muſs

*) Liebhaber und Verehrer des Schönen haben gewiſs die zierliche Ausgabe von Salomon Geſsners Schriften (Zürich 1777. in 2 Quartb.) bei der Hand, wo der Künstler mit dem Idyllendichter in derselben Person gewetteifert, und nicht selten den Preis davon getragen hat. Dann bitte ich sie Th. II. S. 103. das sehr geistreich gedachte Blatt, wo die zur Princeſsin erhobene Schäferin, Alcimna, von ihren Aufwärterinnen, als Braut, geschmückt wird, mit unserm Vasengemälde zu vergleichen. Man wird diesen Contrast gewiſs eben so lehrreich, als unterhaltend finden.

man denn auch auf unserer Vase das Fuſsbad erklären, wozu ein geflügelter Knabe der schönen Braut den Fuſs über einer zierlichen Badeurne hält. Wenn in einem Lustspiele des Aristophanes der Trygaeus sein Liebchen, die Opora, jetzt als Braut behandelt wissen will: so ruft er seinem Sklaven zu (im Frieden V. 842 f.):

> Da nimm das Mädchen, führe sie ins Haus,
> Und mach' in der rein ausgespühlten Wanne
> Das Wasser warm. —

Man kann sich denken, daſs bei einer Sache, die nur im Weiberrathe verhandelt und abgethan werden konnte, eine Menge kleiner Umstände durchs Herkommen geheiligt, und von Müttern auf Töchter fortgepflanzt wurden, deren Beobachtung man zur wichtigsten Gewissenssache machte. Unter der Burg von Athen war ein lebendiger Quell, von seinem krystallhellen Wasser Calirrhoe, die Schönflieſsende, und von einer späterhin dabei angelegten Wasserkunst Enneacrunos genannt. Aus diesem den Atheniensern heilig gehaltenen Brunnen muſste in der Familie der Braut der Knabe, der mit ihr am nächsten verwandt war, am Hochzeittage einen Krug Wasser zum Bade holen, und hieſs selbst daher der

Badträger*). Diese uns von den alten Grammatikern sorgfältig aufbewahrte Sitte würde den Knaben auf unserer Vase völlig erklären, wenn nicht noch der Umstand hinzu käme, daſs er hier als ein Genius mit Flügeln erscheint. Auf jeden Fall ist es ein Lutrophoros. Denn so hieſs der Knabe, der das Badewasser besorgte.

Neben ihm steht eine Brautjungfer**), die der Braut eine Binde oder einen Gürtel

*) Die Hauptstelle ist beim Thucydides II, 15. p. 108. Duk. wo er weitläuftig von diesem Brunnen spricht, und hinzu setzt καὶ νῦν ἔτι — πρὸ τῶν γαμικῶν — νομίζεται τῷ ὕδατι χρῆσθαι. Dieſs erläutern nun Pollux III, 43. und besonders Harpocration s. v. λουτροφόρος dahin, daſs ein bestimmter Knabe dieſs Wasser geholt habe. Die übrigen Stellen haben Meursius in Ceramico c. 14. p. 40. und H. Valois zum Harpocration p. 49. fleiſsig gesammelt. Besonders ist die von Valois aus dem Porphyrius angeführte Stelle merkwürdig, woraus man sieht, daſs das Schöpfen des Wassers zum Brautbade aus einem lebendigen Quell seine symbolische Bedeutung hatte.

**) Bei den Griechen Νυμφεύτρια, Παράνυμφος, bei den Lateinern Pronuba. Doch sind diese Benennungen, so wie bei unsern Vorfahren, wo dergleichen Gewohnheiten auch noch Mode waren, die Namen Brautjungfer, Kränzeljungfer u. s. w. oft mit andern verwechselt worden. Am besten möchte die auf der Vase abgebildete Frau Νυμφοκόμος heiſsen, welches Hesychius T. II. c. 593. ἡ κοσμοῦσα τὴν νύμφην erklärt. Wer Lust hat, kann auch die Collectaneen in Potters Archaeologie nach Rambachs Uebers. T. II. p. 527. vergleichen.

darreicht. Zwar ist Hr. v. Italinski in Hamilton's Erklärung dieser Vase geneigter, den Schmuck, den wir hier in der Hand der dienenden Jungfrau erblicken, für eine heilige Kopfbinde zu halten, welche der Braut von ihrer Mutter an diesem feierlichen Tage umgebunden wurde. Allein wenn auch diese Sitte aus römischen Schriftstellern bewiesen werden könnte: so war sie doch gewiſs nicht griechisch. Dort ist immer nur von Verschleiern der Braut die Rede. Frauen, mit hinten herab hängenden Schleiern, finden wir auch auf einigen Vasen der ersten Hamiltonischen Sammlung bei Hancarville; aber nie einen Frauenkopf mit einer solchen Binde. Das, was wir hier erblicken, ist offenbar der Brautgürtel, der, wie wir aus einer Stelle des Festus wissen, mit einem besondern Knoten, der Herkulesknoten genannt, geknüpft, und erst beim Schlafengehen vom Bräutigam gelöst wurde *).

*) Die Alterthumsforscher haben von jeher mit einer besondern Liebhaberei den Gürteln der alten griechischen Damen nachgespürt. Man erstaunt, wenn man die Gelehrsamkeit erblickt, mit welcher z. B. Schrader zum Musaeus p. 343-49. diese wichtige Antiquität erläutert. Wer mag es läugnen, daſs den Griechen in einem gewissen Zeitalter auch eine Art von Keuschheitsgürtel bekannt gewesen seyn möge, wie ihn die mittäglichen Völker noch kennen, und

Aufser dieser Brautschmückerin stehen zur Rechten und Linken noch zwei Jünglinge, die das griechische Alterthum unter den Namen Paranymphi oder Nymphagogi kannte, und die wir Brautführer heifsen würden. Man ärgre sich nur nicht an ihrer Blöfse, die höchstens nur unsern verwöhnten Augen anstöfsig seyn kann. Es versteht sich, dafs bei der Handlung selbst die Jünglinge der Braut sich nicht ganz so natürlich vor Augen stellten. Allein der Umwurf des Mäntelchens (der Chlamys), wobei der übrige Körper völlig nackt blieb,

wie er noch neuerlich in gewissen bei Hr. Oehmigke dem Jüngern in Berlin erschienenen Schriften empfohlen wurde. Die Griechen behandelten ihre Weiber und Töchter oft auf gut orientalisch, und da pafst auch diese Zona virginalis hin. Allein von einer solchen Erfindung (s. Vofs zu Catull p. 7.) ist bei unserm Brautgürtel gar nicht die Rede. Er wurde wahrscheinlich der Braut erst kurz vor der Heimführung angelegt, und der herkulische Knoten (s. Festus s. v. cingulum p. 79. mit Daciers Anmerkung) hatte ohngefähr eben die Bestimmung, die, nach Gmelin's Beschreibung, die Knoten bei den Tungusischen und Ostiakischen Schönen in der Brautnacht haben. Uebrigens erklärt die Figur dieses Gürtels auf unserer Vase auch am besten, was Virgil an mehrern Orten vincla iugalia nennt. Wirklich hat er mit dem Bande, wodurch die Zugthiere angespannt wurden (ζυγόδεσμον. Scheffer de Re Veh. I, 11. p. 120.), einige Aehnlichkeit.

war, als Costüm der Heroen *), von den griechischen Künstlern ein für allemal angenommen, und da eben dieſs Mäntelchen auch die bestimmte Kleidung der Jünglinge vom siebenzehnten bis neunzehnten Jahre, oder der Epheben, war, und Jünglinge dieses Alters gerade am liebsten zu diesem Brautführergeschäft ge- wählt wurden: so will diese uns befremdende Nacktheit im Grunde nicht mehr sagen, als: die Jünglinge, die ihr hier seht, sind Epheben.

Der eine von diesen Jünglingen, der mit Myrten, jenen der Liebesgöttin geheiligten Zweigen, gekränzt, etwas übergebogen und auf eine Art von Stab gelehnt steht, salbt die Braut mit irgend einer wohlriechenden Specerei

*) S. Winkelmann delle Arti del Disegno T. I. p. 440. ed. Fea. Die wahre Idealfigur ist Merkur, von welchem Ovid einmal sagt Metam. II, 733. chlamydem, vt pendeat apte, Collocat, vt limbus totumque appareat aureum. Man bemerkte also im Wurf des Mäntelchens selbst eine Art von Coquetterie. Wirklich sehen wir es auch auf unserer Vase so über den linken Arm geworfen (die Griechen nennten dieſs ἐν προβολῇ), daſs der Saum (limbus) sich in sehr schönen Windungen aufschlängelt. Merkur war das groſse Vorbild der attischen Epheben. Darum war auch bei ihnen dieſs Mäntelchen charakteristisch. S. Lucians Amores c. 44. T. II. p. 247. und meine Abhandlung de originibus tirocinii p. 13.

aus einem Salbgefäſse, das, weil es keine Handhaben hatte, bei den Griechen Alabaster, oder später auch Onyx hieſs, und dessen wahre Gestalt wir aus dieser Abbildung kennen lernen. Kein Fest war bei den Alten gedenkbar ohne Kränze und Salben, und so wird auch ausdrücklich der Salben bei Hochzeiten gedacht *). Etwas räthselhafter ist die Gabe des zweiten Jünglings. Hamilton hält es für eine Quitte, die man der Braut vor der Hochzeitnacht zu geben pflegte, weswegen diese Frucht noch jetzt in Sicilien der Bräutigamsapfel (il pomo di Citto) heiſst. Ich lasse diese Erklärung auf ihrem eigenen Werthe beruhen, bemerke aber nur, daſs völlig ähnliche, zirkel- oder länglichtrunde Figuren so häufig und bei so verschiedenen Vorstellungen auf alten Vasen vorkommen (z. B. bei Hancarville T. I. tab. 74.), daſs sie schwerlich überall Brautäpfel oder Quitten bezeichnen können. Mir scheint Passeri's Erklärung weit natürlicher, der an mehrern Stellen seines Werkes (Picturae Etruscorum in vasculis) dergleichen Figuren für Opferkuchen erklärt, wie sie den Genien

*) Sie kommen z. B. einigemal in der Fabel der Psyche beim Apuleius vor. S. Eschenbach de unctionibus vet. p. 466. f.

und andern Göttern, die man als Vorsteher der Hochzeit dachte, dargebracht wurden. Die ins Kreuz durchschnittene Form dieser Figur erinnert überhaupt an die alte Art, die flachen Brote oder Fladen so zu backen, daſs man sie sogleich in vier Theile brechen konnte *), und die dunkler angedeuteten Theile auf jedem Viertel entweder an gewisse Vertiefungen und Erhöhungen dieser Opferfladen, die ein in diesen Gebräuchen wohlerfahrner Kirchenvater daher vielgenabelte nennt **), oder an die Sesam- und Mohnkörner, womit gerade diese Kuchen bestreuet wurden. Dergleichen Backwerk spielte bei den Hochzeiten der Griechen eine wichtige Rolle, und wird immer mit grossen Ehren erwähnt ***).

*) Man sehe nur Virgil. Aen. VII, 115. und erinnere sich an den Gebrauch des Wortes quadra.

**) σησαμαῖ — καὶ πόπανα πολυόμφαλα. Clemens Alexandr. Cohort. ad gent. p. 14. A. Sylb.

***) „Wir fressen in den Gärten weiſse Sesamkörner, und Myrtenbeere, und Mohn und Rauke (Sisymbria),“ so sagt der Repräsentant der Vögelrepublik in Aristophanes Vögeln 159 f., und Enelpis antwortet: „da führt ihr ja ein wahres Bräutigamsleben,“ ὑμεῖς μὲν ἆρα ζῆτε νυμφιῶν βίον. Vergleiche in eben dieses Dichters Frieden 869. mit dem Scholiasten und Berglers Anmerkung. Ja, jeder griechische Volksstamm hatte beinahe seine eigenen, bei Hochzeiten gewöhnlichen Backwerke. In dem

Noch sind an der Braut selbst zwei Nebendinge bemerkenswerth. Durch beide erscheint sie uns als eine der vornehmsten ihres Geschlechts und Volkes. Unter dem Lehnsessel, oder, wie die so geformten Stühle eigentlich schon im Homerischen Griechenland heifsen, unter dem Throne, ist ein zierlich ausgeschnitzter Fufsschemel angebracht. Der Stühle mit solchen Fufstritten bedienten sich nur die Vornehmsten, und, wo der Künstler eine sitzende Gottheit vorzustellen hatte, ermangelte er fast nie, dem Throne diese Bequemlichkeit zum Aufstellen der Füfse beizufügen *). Die zweite Anzeige

weitläuftigen Kuchenregister im zehnten Buche des Athenäus kommen mehrere dergleichen Hochzeitkuchen vor, z. B. die *κυριβάνες* X, 14. p. 646. A. bei den Spartanern. Auch hatte die Frau, die diefs Backwerk zur Hochzeit bereitete, ihren besondern Namen. Sie hiefs *δημιουργός*. Poll. III, 41. und zu Hesych, T.I. c. 929, 15. Menander hatte eine Comödie dieses Namens geschrieben. Vorzüglich aber erläutert unsere Vase das Fragment eines Brautliedes von Stesichorus oder Ibycus beim Athen. IV, 21. p. 172. E. *Φέρεθε τῇ παρθένῳ δωρα σησαμίδας* (nach Casaubonus Verbesserung) — *ἄλλα τε πέμματα καὶ μέλι χλωρόν.*

*) Fast immer heifst es beim Homer *ὑπὸ δε θρῆνυς ποσὶν ἦεν*: ein Schemel stützte die Füfse. So war selbst der Thron des Olympischen Jupiters mit einem Fufsgestelle versehen. Pausan. V, 11. p. 47. Fac. mit der schönen Erläuterung von Völkel über den Tempel und die Statüe des Jupiter Olympius S. 199 ff. Man be-

des hohen Ranges besteht in dem Sonnenschirm, in der Umbrella, deren wahrscheinlich an der andern Seite des Thrones befestigten Stab die Frau mit der Hand umfaſst. Um uns den Gebrauch dieses Sonnenschirms befriedigend zu erklären, nimmt Hamilton an, daſs die ganze Brautschmückung unter freiem Himmel im Hinterhause zwischen den Gallerien vorgefallen sey. Allein so wenig auch jene Griechen von unserm verdumpften und eingeschlossenen Zimmerleben wissen mochten: so ist es mir doch nicht wahrscheinlich, daſs gerade diese Ceremonie ganz im Freien verrichtet wurde. Der Mahler wollte, wie mich dünkt, weiter nichts damit anzeigen, als: die Frau, die man hier schmückt, ist von dem Range, der sich durch eigene Mädchen die Schirme tragen lassen kann*). Wenn die vor-

greift, wenn man den auf unserer Vase abgebildeten Schemel sieht, sehr gut, wie auf dem unter dem Throne des Jupiters Olympius eine ganze Amazonenschlacht en relief gebildet seyn konnte.

*) Diese σκιάδεια, umbracula, kommen selbst auf unsern Vasen häufig vor. Eine der unsern sehr ähnliche Vorstellung, wo eine Frau von einem Jünglinge gesalbt wird, während eine Zofe den Sonnenschirm über sie hält, finden wir in dem Hancarvilleschen Werke T. I. tab. 45. vergl. T. III, 43. T. IV, 69. Mehrere Beispiele aus Vasen giebt Paciaudi in seiner Abhandlung de umbrellae gestatione (Rom 1752. in 4.) p. 28. u. s. w. Er konnte,

nehmen Athenischen Jungfrauen an den Panathenäen ihre Processionen hielten, mufsten die Töchter der in Athen wohnenden Schutzverwandten ihnen, als gnädigen Gebieterinnen, Sonnenschirme und kleine Stühle, die man nach Belieben zusammen legen und aufschlagen konnte, nachtragen *); und wenn der Mahler Nikias auf einem Grabmale vor der Stadt Tritäa im Pelopones anzeigen wollte, dafs hier eine vornehme Frau begraben liege: so mahlte er die schöne Frau auf einem elfenbeinernen Throne sitzend, über welche eine Sklavin einen Sonnenschirm hält **).

wie die unsrigen, auf- und zugespannt werden, wie wir aus einer witzigen Vergleichung des Aristophanes wissen in den Rittern 1345. Wahrscheinlich bedeuten die Linien auf dem Schirme auf unserer Vase verschiedenfarbige Streifen. Ich schliefse diefs aus einem Vasengemälde bei Hancarville T.IV. tab. 118. wo ein sogenannter Maccus oder Buffon in den Bachusprocessionen einen solchen Schirm umgekehrt auf dem Kopfe trägt, wo weifse und rothe Streifen mit einander abwechseln.

*) Die Stellen der Alten, besonders des Aristophanes, hat, nach Meursius und Perizonius, Valkenaer am besten gesammelt ad Theocriti Adoniaz. p. 343 f.

**) Pausan. VII, 22. p. 318. Fac. *θεράπαινα αὐτῇ προσέστηκε* (diese Muthmafsung Sylburgs hätte Facius ohne Bedenken statt der noch immer im Texte stehenden *προέστηκε* aufnehmen sollen. Der Anblick alter Denkmäler entscheidet für sie) *σκιάδιον φέρουσα*.

Selbst die goldenen, mehrmals gewundenen Armspangen, die unsere Braut über beiden Händen trägt, sind bezeichnend. Die Brautjungfer neben ihr ist ohne Armbänder.

2.

## D e u t u n g.

Und bedarf es bei dieser Vase nun noch einer besondern Deutung, einer bestimmten Anwendung der Figuren auf ein wirkliches Factum? Diefs glaubte Hamilton, und auch Hr. Dir. Tischbein pflichtet ihm bei in einer handschriftlichen Nachricht über diese Vase. Weil beide Vasen zusammen in einem Grabe gefunden wurden, so vermuthen sie, dafs auf dieser die Geschichte des Bellerophons fortgesetzt werde. Die Braut, sagt Hamilton, ist die Tochter des Königs Jobates, die Bellerophon mit einem Theile des Reichs zur Belohnung für alle seine heldenmüthigen Kämpfe erhielt. Der mit Myrthen gekränzte Jüngling auf unserer Vase ist der Held selbst. — Aber salbte und schmückte denn der Bräutigam seine Braut im Alterthume? Erschien sie nicht selbst beim Gastmahle ganz verschleiert, und mufste nicht

der Bräutigam selbst die Entschleierung mit einem besondern Geschenke erkaufen *)? Schon dieser einzige Einwurf, und es ließsen sich deren noch weit mehrere machen, zeigt den Ungrund einer Vermuthung hinlänglich, die, wie so manche andere Hypothese, auch außser dem Gebiete der zerbrechlichen Töpfe, bloſs durch das zufällige Beisammenseyn zweier Dinge erzeugt wurde. — Aber selbst das scheint mir noch zweifelhaft, ob auf dieser Vase von einer wirklichen Hochzeit, von einer Braut im eigentlichen Sinne des Worts, die Rede sey.

Freilich werden hier alle Ceremonien einer Brautschmückung beobachtet, und dafür sind sie auch im Vorhergehenden erklärt worden. Allein könnte nicht das alles, was wir hier sehen, auch nur eine Anstalt zu einer Scheinhochzeit seyn? Ich halte mich nämlich nach reifer Ueberlegung für völlig überzeugt, daſs wir hier keine weltliche, sondern, um mich eines Ausdrucks aus der Kirchensprache der römisch-katholischen Religion zu bedienen, eine geist-

*) Man sehe z. B. Lucians Hochzeitsschmaus c. 8. T. III. p. 422. Die Entschleierungspräsente hieſsen ἀποκαλυπτήρια. S. Wesseling zu Diod. V, 2. p. 331.

liche Braut erblicken. Sie hat in der That, bei aller ihrer Schönheit, doch schon ein sehr matronenartiges Ansehen. Es ist, mit einem Worte, eine Libera, d. h. die bei den geheimen Weihen des Bacchus als Gemahlin des Liber Pater oder Bacchus erkohrene, und während des Festes repräsentirende griechische Matrone, die hier zu diesem geistlichen Spiele, oder Auto sacramentale gebadet und geschmückt wird. Ich kann aus Mangel des Raums jetzt nur einige Hauptsätze aufstellen, zu welchen ich die Beweise in den nächsten Heften dieses Werkes gewiſs nicht schuldig bleiben werde. Die im untern Italien oder Groſsgriechenland gefeierten Bacchanalien hatten auch gewisse theatralische Vorstellungen, wie in Attika: nur daſs sie in jenen frühern Zeiten, wohin wir diese Vasen zu setzen haben, in nichts anders, als in dramatischen Darstellungen des Bacchus (Liber) mit der Ceres (Libera), ihrer Vermählung, und ihres siegreichen Zugs über die Erde bestand, Darstellungen, die mir an Ausgelassenheit und bizarren Zusammenstellungen sehr viel Aehnliches mit den sogenannten Mysteres oder heiligen Schauspielen an gewissen christlichen Festtagen vom Mittelalter herab, bis ins 15te und 16te Jahrhundert gehabt zu haben scheinen. Ein

Mann spielte die Rolle des Hebons oder bärtigen Bacchus, den wir so oft auf Vasen in vornehmem Anstande und prächtig gestickten Gewändern auf einem Throne sitzend erblicken *). Ihm wurde eine Gemahlin aus einer der angesehensten Familien gewählt. Sie spielte die Libera oder Ceres, fuhr mit dem ihr zugetheilten göttlichen Gemahl in Procession, lag mit ihm beim feierlichen Gastmahle (lectisternium), und vor ihnen wurden die Jünglinge und Mädchen, nachdem sie ein gewisses Alter erreicht, und gewissen Reinigungen und Prüfungen sich unterworfen hatten, mit grofsem Pomp eingeweiht (dies tirocinii) **).

*) Ueber diesen verweise ich vorläufig nur auf Ekhels treffliche Abhandlung in Doctrina Num. Vet. Vol. I. p. 136 ff. Passeri nennt ihn immer den Hohenpriester des Bacchus.

**) Alles was Passeri in seiner Abhandlung: Bacchi secreta mysteria vor dem dritten Bande seiner Picturae Etruscorum §. VIII. p. xxvi-xxviii. über die sogenannte antistita oder Oberpriesterin der Libera gesammelt hat, mufs von dieser personificirten Libera selbst verstanden werden. Viel Brauchbares giebt auch Heyne in seiner gelehrten Abhandlung de vestigiis domesticae religionis in artis Etruscae operibus in den Nouis Commentar. Gott. Tom. VI. P. II. p. 45 ff., nur dafs er oft das für blofse Bildsäulen hält, was mir eine heilige Mummerei zu seyn scheint. Die Campanische Paculla beim Liuius XXXIX, 13. war höchst wahrschein-

Natürlich wurde die Matrone, die eine so wichtige Rolle als Braut und Gattin zu spielen hatte, zu dieser fingirten Hochzeit eben so geschmückt und zubereitet, als wäre es eine wirkliche, so wie auch unsere christlichen Himmelsbräute am Tage, wo sie ihr feierliches Gelübde am Altare ablegen, in völligem Brautputz aufgeschmückt erscheinen. — Was mich besonders in dieser Meinung bestärkt, ist der geflügelte Genius, der hier das Fufsbad verrichtet. Ich habe nach vielfältig wiederholter Betrachtung aller Vasenzeichnungen bei Montfaucon, Caylus, Demster, Passeri, Hancarville, und nun auch im neuen Tischbein'schen Werke, unter mehr als Einhundert Vasen, wo solche Genien vorkommen, noch keine einzige gefunden, die nicht auf ein wirkliches Bacchanal Beziehung zu haben schien *). Die Knaben, als

lich eine solche Libera. Uebrigens bemerke ich hier nur noch, dafs Ariadne neben dem Bacchus auf Griechischen Kunstwerken nur an die Stelle dieses Liber und Libera in den Orgien getreten ist, und dafs hieraus überhaupt die ganze wunderbare Fabel der vom Bacchus gefundenen und zur Gemahlin erkohrnen Ariadne auf Dia oder Naxos erklärt werden kann. Davon zu seiner Zeit!

*) Man vergleiche, um der Aehnlichkeit willen, nur den Genius, der die Libera kränzt, bei Hancarville T. I.

beflügelte Genien, hatten in diesen alten geheimen Weihungen und Bacchusfeierlichkeiten gewiſs weit mehr zu thun, als wir uns jetzt vorstellen mögen. Die Camilli bei den Etruriern und spätern Römern waren gleichsam nur ein Ueberrest dieser Genien, die wohl auch selbst den Eleusinischen Mysterien nicht ganz fremd waren *).

tab. 32. und den ihr beim Bade dienenden Genius in eben dieser Sammlung T. III. tab. 123. Darum will ich nicht läugnen, daſs auf einigen Vasen auch wahre Brautschmükkungen vorkommen mögen, wofür ich z. B. selbst bei Hancarville T. IV. tab. 36. zu halten geneigt bin.

*) Für einen solchen Geniusknaben möchte ich schon in den Eleusinischen Geheimnissen τὸν ἀφ' ἑςίας λεγόμενον παῖδα beim Porphyrius de Abst. IV, 5. p. 307. Rhoer. halten, worüber Hr. Lenz in seinen Anmerkungen zu St. Croix Versuch über die alten Mysterien S. 165 f. eine gelehrte Bemerkung gemacht hat. Von diesen Knaben in den Mysterien ist, wie ich bald genauer zeigen werde, das ganze sogenannte Etrurische Genienwesen ausgegangen, über welche man so mancherlei zum Theil ungereimte Hypothesen von jeher ausgedacht hat. Selbst bei den Hochzeiten der Römer, einem schwachen Schattenspiel jener bacchanalischen Ehefeste, blieben noch spät Camilli oder heilige Knaben im Gebrauch. Man sehe Festus s. v. cumerum, und Brisson de ritu nuptiarum in Thesauro Graeuii Tom. VIII. p. 1039.

Gewiſs wurde eine so ausgezeichnete Ehre nur wenig Frauen zu Theil. Sie verdiente es vor allen andern, daſs ihr Andenken durch eine so gemahlte Erinnerungsvase aufbewahrt würde, und der einst herrlichen Libera, wenn sie endlich auch zu ihrem Schwiegersohn (ad generum Cereris, Juv. X, 112.) versammelt worden war, sogar mit in die Gruft und ins stille Todtenreich nachfolgte.

## 3.

## Anwendung auf unsere Verzierungskünste.

Der wahre Künstler wartet nicht, bis ihm der wohlunterrichtete Führer zuruft: dieſs ist schön! dieſs kannst du nachahmen! Er freut sich, eine Zeichnung, wie diese, in seinen Portefeuilles zu haben, und wird schon die schickliche Gelegenheit von selbst zu finden wissen, wo er davon einen verständigen Gebrauch machen kann. Aber recht sehr wünschte ich, daſs solche Musterzeichnungen nicht ganz für unsere Ornamentisten und Decorateurs verloren gehen möchten.

Ich könnte eine nahmhafte Porzellanfabrik anführen, wo man eine Mundtasse mit einem niedlichen allegorischen Gemälde in etrurischer Manier für eine Braut bestellte, und nun die bekannte Amorverkäuferin aus dem Herculan erhielt. So wie die Sache hier vorgestellt war, wurde der Braut dadurch ein sehr schlechtes Compliment gemacht. Ich würde ohne Bedenken die mittlern Figuren aus unserer Vase, mit Weglassung der zwei männlichen Seitenfiguren, dazu vorgeschlagen haben.

Und wie willkommen müfste diese Zeichnung, in roth und braun colorirt, als Mittelstück einer im guten Geschmack verzierten Zimmerwand in einem Badezimmer, oder in dem Closet einer Dame, seyn. Man gewöhne nur erst seine Augen etwas mehr an die hohe Einfachheit, und die reinen Umrisse dieser Figuren; und die Fratzen, welche wir jetzt Wandgemälde nennen, werden ihnen bald weichen müssen.

Schade, dafs die Formschneidekunst fast zu den verlornen unter uns gezählt werden mufs! Selbst auf unsere alltäglichsten Vignet-

ten und Buchdruckerstöcke könnte mit glücklichem Erfolg manches aus unsern Zeichnungen übergetragen werden.

An passenden Zeichnungen zu Seiten- und Gesellschaftsstücken wird es in den folgenden Heften nicht fehlen.

---

# Griechische
# Vasengemälde.

Mit
archäologischen und artistischen
Erläuterungen
der
*Originalkupfer.*

Herausgegeben
von
*C. A. Böttiger.*

*Ersten Bandes*
*Zweites Heft.*

Weimar.
Im Verlage des *Industrie-Comptoirs.*
1798.

Griechische

# VASENGEMÄLDE.

---

*Ersten Bandes Zweites Heft.*

---

I.

# Sammlung von Gefäſsen in gebrannter Erde zu Florenz.

Von Hrn. Professor Meyer in Weimar.

Mit der groſsherzogl. Gallerie ist eine Sammlung von Gefäſsen in gebrannter Erde vereinigt, und in einem besondern Zimmer in und über zehen groſsen Glasschränken aufgestellt. Sie ist ein sehr merkwürdiger und groſser Schatz in ihrer Art, nicht sowohl wegen der Menge, oder der vortreflich bemalten Stücke, denn hierin wird sie von mehrern Sammlungen übertroffen, sondern wegen lehrreicher Verschiedenheit der Gattungen von Gefäſsen, die darin enthalten sind. Hierinnen muſs ihr die Vatikanische und selbst die königliche Sammlung von Neapel nachstehen. Wer also diesen Theil der Alterthumskunde im Allgemeinen überschauen

will, kann, wie ich glaube, hier besser als an irgend einem andern Orte zu seinem Zwecke gelangen.

Die Anzeige der Gefäſse selbst wie sie in der Ordnung der Schränke auf einander folgen, mag diese Vermuthung weiter rechtfertigen, und hernach folgen einige Anmerkungen, welche auf das ganze Fach des Studiums der Vasen in gebrannter Erde Bezug haben.

Im ersten Schrank links an der Thüre, wenn man ins Zimmer tritt, verdienen vorzüglich betrachtet zu werden.

Ein groſses über drei Fuſs hohes campanisches Gefäſs mit mehreren Farben bemalt, welches schon d'Hancarville T. 1. tab. 52-56 bekannt gemacht hat. Die Zeichnung der Figuren hat Verstand, die Formen sind elegant, die Köpfe geistreich, und die Zierrathen überaus gefällig, es gehört allerdings zu den gutgemalten Stücken, ist aber doch noch nicht unter die Zahl der vorzüglichsten zu rechnen.

Das Gegenstück ist von gleicher Art, äuſserst eleganter suelter Form und gegen 4 Fuſs hoch. Das Hauptbild daran stellt unter einer Halle einen sitzenden Herrscher oder König vor, vor demselben steht ein Held, welcher etwas zu erzählen scheint. Dieser ist nackend, ihm hängt eine pur-

purrothe Chlamys um die Schulter, seine spitzige Mütze, der Knotenstock und das kurze Schwerdt, die er hält, scheinen den Ulysses anzudeuten. Die dritte Figur, ein Jüngling, steht hinter dem sitzenden König, und ist so wie Ulysses mit purpurfarbiger Chlamys bekleidet. Verständig hat der Künstler die nackenden Theile an den drei Hauptfiguren weiſs gemalt, damit sie mehr auffallen sollten, die Nebenfiguren aber blos schwarz und gelb gelassen, und damit seinem Werke eine bedeutende malerische Wirkung ertheilt.

Die Anordnung, die Zeichnung und Formen sind auf diesem Gefäſs zum wenigsten eben so verdienstlich als auf dem vorigen.

Noch drei beträchtliche groſse Vasen, deren Gemälde aber von keinem besondern Werthe sind. Die gröſste ist glockenförmig und schön glänzend, weswegen sie zu der Art der sogenannten Nolanishen Gefäſse gezählt werden muſs.

Ein Paar niedliche bedeckte Schaalen, und eine dergleichen flachere ohne Deckel, von sehr feiner Erde und röthlicht gelber Farbe, ohne Firniſs und Malerei, mit ganz simpeln eingedruckten Zierrathen sehr sauber und dünne ausgedreht, ihr Durchschnitt mag ohngefähr 7 bis 8 Zoll und die Höhe der beiden mit Deckeln versehenen 4 Zolle

seyn. Da sie bei Arezzo gefunden worden, so wollen verschiedene Alterthumsforscher behaupten, die Aretinischen Gefäſse, welche bei den Alten so berühmt und beliebt waren, seyen von eben dieser Art gewesen. Doch möchte die Sache wohl noch so lange für unerwiesen angesehen werden, als sie sich nicht mit bessern Gründen gegen den Zweifel abzufinden wissen.

In eben dem Schrank liegen einige gläserne Flaschen und Thränen-Gefäſse, eine kleine runde Flasche ist wie eine Bombe gestaltet, und hat noch die Kette, woran sie sonst aufgehängt wurde, auch ist der Pfropf oder doch wenigstens die Haube des Pfropfs erhalten.

Der zweite Schrank enthält Gefäſse von mancherlei und zum Theil sehr zierlichen Formen, alle von schwarzem Firniſs ohne Malerei; die schönsten sind mit Figuren und Zierrathen in Basrelief geschmückt, und machen eine besondere Gattung aus. Es kommen im siebenten, achten und neunten Schrank noch mehrere dergleichen vor, wo alsdann das Weitere davon gesagt werden wird. Auf einem von diesen hier ist Apollo mit dem Greiffen sehr zierlich vorgestellt, auf einem andern sieht man ein schönes Haupt oder Maske des Silenus, noch auf einem andern das Gesicht eines Fluſsgottes, auf einem Najaden, und ein

gröſseres in Gestalt eines Blumentopfs ist mit geschmackvollen Zierrathen von Trauben und Weinlaub versehen.

Einige merkwürdige Fragmente, ebenfalls von schwarzer Farbe, haben ganz das Ansehen Aegyptischer Arbeiten, besonders scheint die Scherbe einer flachen runden Schüssel oder Patera mit einem Streifen ohngefähr zollhoher Figuren, die flach erhoben auf vertieftem Grunde stehen, ohngezweifelt ächt und alt zu seyn, desgleichen der Rest einer kleinen Sphinx und noch zwei andere Stücke mit Köpfen.

Der dritte Schrank zur rechten neben dem Fenster ist mit bemalten Gefäſsen angefüllt, welche für Etrurisch gehalten werden, und alle in Toscana gefunden seyn sollen.

In diesem Falle wären sie blos für schlechte Nachahmungen der campanischen Gefäſse anzusehen, denen sie zwar in Form, Farben und Zierrathen gleichen, aber in dem reinlichen saubern der Töpferarbeit weit nachstehen, eben so auch in der Malerei, die grob und unordentlich ist. Wenige sind gefirniſst. Ein Paar haben schwarze Figuren auf gelbem Grunde, bei den übrigen aber ist wie gewöhnlich der Grund schwarz und die Figuren hell.

Vierter, fünfter und sechster Schrank, der Thüre gegen über.

Die obern Abtheilungen des vierten und sechsten Schranks enthalten Gefäſse, welche denen im dritten Schranke zwar ähnlich sind, aber die Auswahl von denselben zu seyn scheinen. Das Gemälde auf der dritten Vase in der Oberabtheilung des vierten Schrankes ist der Kampf eines Pygmäen gegen einen Kranich scherzhaft vorgestellt, und auf der vierten sieht man einen Faun und eine Bacchantin.

Die zweite und vierte Vase in der obern Abtheilung des sechsten Schrankes haben schwarze Silhouettenartige Figuren; auf jener scheint ein geflügelter Etrurischer Genius vorgestellt, wie solche zuweilen auf Graburnen vorkommen; auf dieser stehen drei hagere lange Gestalten, deren die eine etwas erzählt, die andere aufmerksam zuhört, die dritte steht umgewandt, als dächte sie für sich selbst nach. Die dritte Vase ist die gröſste in der Reihe, und auf derselben sind zwei schlecht gezeichnete nackende weibliche Figuren gemalt, welche Salbe-Hörner halten. Auf der sechsten sieht man zwei Pygmäen im Faustkampf begriffen, wenn es nicht etwa gar nur ein Paar kleine miſsrathene Genien sind.

Die obere Abtheilung des fünften Schranks ist mit Campanischen Gefäſsen besetzt. Auf dem fünften, von der linken an gezählt ist die von Feu *) angeführte auf einem Stier sitzende weibliche Figur, welche er für die Ariadne oder für eine Bacchantin hält. Sie ist auf hellem Grunde mit Schwarz gemalt und die Umrisse der Figur sowohl als die Sternchen auf dem Gewand derselben, sind durch die Farbe durch in den Thon eingekratzt. Auch ist die Zeichnung etwas steif, alles wie an uralten Monumenten, aber dennoch hat dieses Gefäſs in seinem ganzen Wesen und Art etwas zu elegantes, geschliffenes, blankes, als daſs man ihm ohne Miſstrauen ein hohes Alterthum zuschreiben möchte; so scheint auch der viereckigte helle Raum, auf welchem die Figur steht, nicht bloſs zufällig sondern absichtlich und um des Effects willen zum Bilde ausgespart, welches viel eher auf eine Nachahmung des alten Styls als auf die wahre ursprüngliche Einfalt der noch ungebildeten Kunst deutet.

Diese erscheint weit weniger zweideutig in ein Paar anderen gröſseren Gefässen, welche in der mittlern Abtheilung eben dieses Schranks stehen. Auf dem einen sitzt eine schwarze Figur

*) Storia delle arti del dissegno T. 1. p. 216.

auf hellen Grund gemalt, unter einem Palmbaum, und spielt die Leyer, eine andere ihr gegenüber, deren Mantel ebenfalls wie an der vorhin angezeigten Ariadne mit Sternchen geschmückt ist, hört zu. Die spitzen Nasen, der aufwärts gezogene Mund, in die Face gezeichnete Augen der Profil-Gesichter, die magern Formen, das Steife in Wendung und Stellungen, alles trägt das Gepräge früher Zeiten der Kunst, und bürgt für das hohe Alterthum des Werkes.

Gleichen Character und Art haben auch die Gemälde der andern Vase *). Oben sieht man einen bekränzten Mann, eben im Begriff den von vier Pferden gezogenen Wagen zu besteigen, ein anderer will ihn zurückhalten, bei ihnen sind ein Paar Faunen mit langen Schweifen, und noch eine Figur geht vor dem Wagen her. Im untern Gemälde geht ein bekränzter bärtiger Mann, vor und hinter ihm zwei Paar Weiber, und zu äusserst auf beiden Seiten des Bildes sind abermals bärtige Figuren angebracht; die vorderste hat eine hohe Mütze auf dem Kopf. Alle Gewänder sind mit Sternchen gezieret, hie und da auch mit Streifen von Purpurfarbe.

*) Es stehen nämlich an derselben zwei Streifen oder Reihen von Figuren über einander; die untern sind gröſser, die obern kleiner.

Uebrigens sind die mittlern Abtheilungen aller drei Schränke nur mit Gefäſsen von der gewöhnlichen Gattung mit schwarzem Grund und gelben Figuren angefüllt, mehrere derselben wurden schon durch d'Hancarville und Passeri bekannt gemacht. Zwar ist keines unter allen, dessen Zeichnung als vortreflich gepriesen werden könnte, aber die Vorstellungen sind leicht, anmuthig und wegen der darin herrschenden Genialität schätzbar. Vor allen besitzen diese Vorzüge das dritte und nächst demselben das sechste Stück im sechsten Schrank. Ersteres hat einen engen Schlund und starken Bauch, und ist oben um den Hals her über den Henkeln mit einer ganzen Reihe Figuren im Kreiſs herum geziert, unten am Bauch stehen noch fünf andere, die etwas gröſser sind, alle voll Geschmack und Zierlichkeit.

Die vier noch übrigen Schränke enthalten eine Sammlung Gefäſse von schwarzer Farbe, alle ohne Malerei, doch von verschiedener Gattung. Die schönsten und merkwürdigsten sind mit Zierrathen in Basrelief versehen, wie schon einige Fragmente und kleine unbeschädigte Stücke im zweiten Schrank angezeigt worden. Andere sind ganz glatt, noch andere haben eingedruckte Zierrathen. Die erste und schönste Art hat eben

solchen glänzenden Firniſs wie die Nolanischen Gefäſse. Ihre Formen sowohl als die eleganten Ornamente sind von auserlesenem Geschmack, und lassen griechische Werke darunter vermuthen. Zwei der vorzüglichsten haben in der allgemeinen Form Aehnlichkeit mit den berühmten Borghesischen und Mediceischen Vasen; das gröſsere wird in der Mitte von einer Weinranke umschlungen und kann gar nicht zierlicher seyn. An allen beiden gehen die Henkel aus schönen Köpfen oder Masken hervor, an ein Paar andern bestehen dieselben aus gewickelten Schlangen, noch an zweien andern, welche einen engen und kurzen Hals haben, endigen solche oben in Blätter und unten, an dem einen, in herrliche Medusenköpfe, an dem andern in Silenen, wieder an einem andern sind auf der Vorder- und Rückseite männliche Idealgesichter mit spitzen Ohren und Widderhörnern angebracht. Drei sehr zierlich geformte haben Henkel, welche oben an dem engen Schlund mit Masken endigen. Zwischen diesen nimmt man ein Gefäſs von ganz eigner Art wahr, dessen Zierrathen mit dem Aegyptischen Style verwandt sind; am Hals ist ein Gesicht mit der Haube und herabhängenden Haarlocken, wie die ächt Aegyptischen Arbeiten haben; um den Bauch her geht ein Streifen mit Löwen, und zwischen

denselben unverständliche Figuren, alles erhoben gearbeitet, aber nicht zum besten gerathen; oben nahe am Schlund stehen ein Paar Augen mit eingegrabenen Linien schlecht und ziemlich barbarisch gezeichnet.

Die Gestalt des Gefäſses ist zwar nicht miſsfällig, kann aber doch keineswegs mit den vorhin angezeigten verglichen werden; auch hat seine schwarze Farbe weit weniger Glanz, ist matt, und es zeigt sich an einem zweiten Stück dieser Art, welches zerbrochen in dem Zimmer des Gallerie-Directors steht, daſs sie nicht gefirniſst sind, sondern daſs die Masse selbst durch und durch schwarz ist.

Ein gröſseres Gefäſs mit eingedrückten unbedeutenden Zierrathen, und einige kleinere, welche nicht verzieret sind, scheinen Etrurische Arbeiten zu seyn, und machen für sich wiederum eine eigene Gattung aus. An den kleinern hat der schwarze Firniſs hin und wieder sich abgelöſst, und die rothe Erde sieht darunter hervor.

Die untern Abtheilungen der Schränke, nahe an der Erde, rund um das Zimmer her, enthalten ein mannigfaltiges Gemisch von allerlei Alterthümern, meistentheils auch von gebrannter Erde.

Im ersten giebt es eine Menge verschiedener Sachen; viele scheinen Gelübde zu seyn, Füſse,

Hände, ganze und halbe Gesichter, wie unsere heutzutägigen Masken sind etc.

Ein Paar kleine Figürchen 6 bis 8 Zoll hoch, desſsgleichen ein kleiner ruhender Centaur mit einem Weinschlauche unter dem Arm, welcher zur Lampe gedient hat, nehmen sich als niedliche und geschmackvolle Werke aus.

Zwei Figürchen mit wellenförmig gestreiften Gewändern, die gerade und ohne Falten herabfallen, scheinen alt Etrurische Arbeit.

Ein kleiner Canopus mit glattem Bauch ist ein Aegyptisches Werk, deſsgleichen zwei kleine hölzerne Figuren; sie sind wie Mumien gestaltet, und stehen auf kleinen länglichten Kasten.

In der untern Abtheilung des zweiten Schrankes sind Aschenkrüge, Amphoren und Thränen-Gefäſse, die sämmtlich nichts besonders merkwürdiges an sich haben. So verhält sich's auch mit den Sachen in der untern Abtheilung des dritten Schrankes.

Im vierten sind einige gemeine Vasen und ohngefähr ein Dutzend Opferkrügelchen.

Im fünften, Gefäſse von aschfarbiger Erde; ein Paar haben gar niedliche Formen. Vielleicht gehören sie zu den erwähnten schönen schwarz. gefirniſsten Gefäſsen, und sind nur blos angelaufen und durch die Feuchtigkeit beschädigt.

Einige andere haben corallenfarbigen Firniſs, und zeichnen sich ohne weitere Verdienste nur dadurch aus.

Die unterste Abtheilung des sechsten Schranks enthält gröſsere und kleinere Gefäſse, die keiner besondern Aufmerksamkeit werth sind.

Eben so sind die, welche unten im siebenten Schranke stehen. Im achten liegen ein Paar Amphoren. Die eine ist modern bemahlt, viele Lampen, unter denen die meisten Basrelief-Figuren haben. Einige sind schwarz gefirniſst, und gehören, wie es scheint, zu dem Geschlecht der schönen schwarzen Gefäſse. Dabei findet sich auch der Deckel von einem Canopus, der ächt alt Aegyptisch aussieht.

Unten im neunten Schrank sind wieder ein Paar Amphoren und mehrere Fragmente von groſsen Schüsseln mit corallenrothem Firniſs. Stücke von Ziegeln mit Gepräge und Inschrift, auch ein paar Dutzend von den Türkisfarbigen kleinen Aegyptischen Porzelanfiguren, die zum Theil Hieroglyphen haben; ferner ein Paar dergleichen wohl erhaltene hölzerne Bilder.

Im lezten Schrank sind abermals zwei Amphoren, drei recht kunstmäſsig verfertigte Priapen, schlecht gemachte weibliche Brüste und Uteren, Schweine, Pferde und Kühe, welche alle Gelübde

gewesen zu seyn scheinen. Endlich ein Paar hübsche Fragmente: eins derselben stellt in Basrelief Genien vor, die auf Tigern reiten, das andere eine Chimära, ebenfalls in Basrelief.

Oben über den Schränken hat man ohngefähr funfzig Stück Schüsseln und Vasen von gemalter Majolica aufgestellt. Die meisten kommen aus der Verlassenschaft der Herzöge von Urbino, welche sie verfertigen liefsen, und gehören mit zu dem schönsten in diesem Fache. Mehrere sind von sehr eleganter Form, und zeigen sowohl dadurch als auch durch die Gemälde selbst, dafs sie aus Raphaels Schule entsprossen sind; auf einigen stehen sogar dieses Meisters eigene Erfindungen, an andern erkennt man, dafs Zuccaro und seine Genossen die Zeichnungen dazu hergegeben haben. Uebrigens ist es gar nicht wahrscheinlich, dafs je einer von den grofsen Künstlern bei der Ausführung selbst Hand angelegt. Denn es erhebt sich keines von allen diesen Gefäfsen bis zu dem Range eines bedeutenden Kunstwerks. Ihre Gemälde haben weder um Ausdruck noch Zeichnung solche Verdienste, dafs eine Vergleichung zwischen ihnen und den bessern (ich will nicht sagen den besten) Campanischen Gefäfsen statt finden kann.

Noch einige allgemeine Vermuthungen, Folgerungen und Schlüsse, welche sich auf die Gefäſse in gebrannter Erde, und was mit diesem Theile der Alterthumskunde verwandt ist, beziehen, wage ich hier den Kennern und Forschern zur Prüfung und weitern Berichtigung vorzulegen.

*I.* Von den Gefäſsen mit Silhouettenartigen schwarzen Figuren, auf hellem röthlicht gelben Grunde, sind zweierlei Gattungen anzunehmen. Die einen scheinen wirklich uralt, die andern möchte ich für spätere Nachahmungen von diesen halten. An einigen gab man sich Mühe, den alten Styl selbst nachzuahmen (wie wahrscheinlich an der oben angezeigten auf einem Stiere reitenden Figur geschehen), in den meisten aber ist blos die alte Manier, den Raum mit schwarzer Farbe auszufüllen, und die Umrisse einzukratzen, befolgt. Angenehmere Gestalten, leichtere und flieſsendere Umrisse machen sie leicht kenntlich. Wir wissen zwar die besondere Absicht der Nachahmung einer so wenig gefälligen Manier, wie diese ist, nicht. Indessen tritt eben der Fall auch bei den Werken von Marmor ein, wo der alte Styl zu verschiedenen Zeiten verschieden nachgeahmet sich findet, wie z. B. an dem Cippus mit den Figuren des Apollo, der Diana und des Mer-

kurius im Capitolinischen Musäum, und den weit zierlicheren Bildern auf den bekannten ehemals Barbarinischen Leuchtern, welche Werke zwar alle Nachahmungen des alten Styls sind, aber der Cippus ist unstreitig weit früher gemacht als die Leuchter.

*II.* Gefäſse mit schwarzem Grund und hell ausgesparten Figuren giebt es ebenfalls zwei wesentlich verschiedene Arten oder Hauptgattungen. Die einen mit mattem Glanz haben in ihren Gemälden nebst dem Schwarz oder Dunkelbraun des Grundes und der rothgelben Farbe des Thons oft noch andere Farben eingemengt, wovon die beiden groſsen und schönsten Gefäſse im ersten Schrank der beschriebenen Sammlung Beispiele sind; die andern sogenannten Nolanischen, haben weit schönern Glanz, aber nur sehr selten noch andere Farben, auſser dem gewöhnlichen Schwarz und Rothgelb. Ein eigener durchgängig, sowohl in ihrer Form als im Styl der Zeichnung herrschender Character des Niedlichen, läſst als wahrscheinlich vermuthen, daſs sie alle nicht nur an einem Ort fabrizirt worden, sondern auch in Rücksicht auf die Zeit nicht weit von einander abstehen. Ich möchte dieses ganze Geschlecht, als Geschlecht, für jünger als die andern halten, weil die besten von jenen einen edlern und vor-

nemlich gröſsern Styl der Kunst zeigen. Diese sind zwar oft eben so angenehm in den Vorstellungen, aber weniger wissenschaftlich gezeichnet, kommen in den Formen mehr überein, und rücken der Manier schon näher. Der schönere Firniſs läſst sich nur als eine Vervollkommnung des Manufacturwesens betrachten, und zeigt also auch schon für sich eine spätere Zeit an.

*III.* Ob die zwei bedeckten Schaalen und die dritte ohne Deckel von feiner röthlicht gelber Erde, ohne Firniſs und Malerei, welche unter den Stücken, so der erste Schrank enthält, vorhin erwähnt wurden, wahre Aretinische Gefäſse sind, getraue ich mir weder zu bejahen noch zu verneinen. Gewiſs ist es, daſs die eben genannten bei Arezzo gefunden worden. Aber dergleichen kommen nicht seltner auch in den Grüften um Nola und an andern Orten im Neapolitanischen vor. Und da man übrigens keinen zureichenden Grund anzugeben weis, sich auch nicht absehen läſst, warum die Alten diese Art von Gefäſsen so vorzüglich hoch geschäzt haben sollten, welche doch ausser der feinen Erde keine Eigenschaft an sich haben, die sie besonders empfehlen konnte, so wird der Artikel von den Aretinischen Gefäſsen noch immerhin seine endliche Aufklärung von der Zukunft erwarten müssen.

*IV.* Die schönen ganz schwarzen Gefäſse mit erhoben gearbeiteten Zierrathen möchte ich meines Ortes für Griechisch halten, aber ich habe keinen andern Grund zu dieser Vermuthung als blos ihre ungemeine Eleganz. Sie kommen von Volterra, wo sie schon als eine Sammlung bestanden, und als solche für die Grosherz. Gallerie angekauft worden. Man weiſs es aber nicht genau ob sie zu Volterra wirklich gefunden oder von einem andern Orte her dahingekommen sind; auf keinen Fall könnte man sie für inländische Produkte gelten lassen, weil sich nicht begreifen läſst, wie die Volteraner ihre übrigen Landsleute in Kunst und Geschmack so weit übertroffen haben sollten, als nach diesen Werken vorausgesetzt werden müſste. Ich entsinne mich ehemals auch in Neapel einige dergleichen Stücke gesehen zu haben; sie waren aber weder so groſs noch so schön, und ihre Seltenheit läſst vermuthen, daſs sie auch dort nicht zu Hause gehören. Von welchem Land, von welcher Nation sie aber auch seyn mögen, es sind allemal schätzbare Denkmale schöner Zeiten der Kunst, und nachahmungswürdige Beispiele des Geschmacks.

*V.* Die zwei schwarzen Gefäſse mit halb erhobenen Figuren nach Aegyptischer Art, wurden zu Monte Pulciano gefunden, und da bei

genauerer Untersuchung sich zeigt, daſs sie nicht ächt alt Aegyptisch sind, so ist keine Schwierigkeit dabei, sie für Etruscische Nachahmungen dieses Styls zu halten.

Wenn, wie ich glaube, die Fragmente der Patera, der Sphinx etc. im zweiten Schrank wirklich alte Aegyptische Originale sind, und doch nach glaubwürdigen Zeugnissen ebenfalls in Toscana ausgegraben worden, so hindert dieses die Wahrscheinlichkeit der vorigen Vermuthung nicht, noch weniger kann es sie aufheben, denn um nachzuahmen, müſsen nothwendig auch Muster vorhanden seyn, und von diesen wären also noch einige Reste übrig geblieben *).

Das schwarze Gefäſs mit eingedruckten Zierrathen im lezten Schrank und einige andere ganz glatte ohne Zierrathen eben daselbst, scheinen zwar alle ungezweifelt Etrurisch, man kann sie aber nicht für eigentliche Kunstwerke ansehen und daher geben sie auch zu keiner weitern Bemerkung Anlaſs.

*) Die verschiedenen Fragmente von Canopen in gebranntem Thon, die hölzernen und Porcellanfiguren, welche unten im ersten und neunten Schrank aufgehoben werden, haben nichts ausgezeichnetes an sich, und sind alle von bekannter Art, ohne Zweifel ächt, und wahrscheinlich in neuern Zeiten aus Aegypten gebracht.

*VI.* Die Etrurischen bemalten Gefäſse, welche den dritten und zum Theil auch den vierten, fünften und sechsten Schrank anfüllen, sind blos deſswegen merkwürdig, weil sie Etrurisch sind, und uns an ihrer Seite einen, wiewohl nicht gar zu vortheilhaften Begriff von dem Zustand der Kunst bei diesem Volk und ihrem Verhältniſs gegen die Griechische geben können. Daſs sie wirklich Etrurische Kunstwerke seyn müssen, daran ist wohl nicht zu zweifeln. Aber eben so sicher sind sie den Griechischen nachgeahmt. Jenes wird dadurch bewährt, daſs sie in Toskana gefunden sind, und manches eigenthümlich Etrurisches sich in den Gemälden findet, wie in der Beschreibung ein Genius als Beispiel angezeigt worden ist; auch macht die Masse, aus welcher sie geformt sind, einen auffallenden Unterschied zwischen ihnen und den Campanischen Gefäſsen. Die andere Vermuthung wird dadurch bestätigt, daſs nicht nur Griechische Vorstellungen sehr oft darauf vorkommen, sondern auch die Gestalt und Farben der Campanischen Gefäſse sind nachgeahmt. Nur sieht das Ganze überhaupt unreinlicher und schlechter aus.

*VII.* Die eigentliche Entstehung der Majolica schreibt sich von Luccas della Robbia her, welcher zuerst Relieffiguren von Thon mit weis-

ser, und hernach mit farbigen Glasuren überzog und endlich gar Guirlanden von Blumen und Blättern wirklich auf Fliefsen malte; nachher versuchte man, da die Schmelzfarben verbessert wurden die Anwendung derselben an Vasen und dergleichen, die bald zur Mode wurden; da dieses hauptsächlich zu Urbino und zu Raphaels Zeiten geschahe, so geht die Rede, als habe er in seiner Jugend selbst solche Gefäſse gemalt, welches aber keinesweges kann erwiesen werden. Wenn wir sie gegen die antiken Gefäſse halten wollen, so bestehen sie in Rücksicht des wahren Kunstwerths sehr übel dagegen. Der Vorzug wegen den Farben, welche die Alten nicht alle einzuschmelzen verstanden, darf nicht hoch angerechnet werden, weil es blos Farben ohne Harmonie und Haltung sind, und also keinen angenehmen Effect verursachen. Die eigentliche feine Schmelzmalerei, die, wenn man die Schwierigkeiten des blinden und ungewissen Verfahrens in Anschlag bringt, im Colorit Wunder gethan hat, ist eine viel spätere Erfindung und gehört, wie es scheint, dem vorigen Jahrhundert an.

---

## II.

# Auszüge aus Briefen.

### 1.

### *Ueber die Vasensammlungen in Rom.*

Rom, den 8. Mai 1797.

Die Hauptsammlung, und man kann sagen die einzige Sammlung von Vasen in Rom, ist die auf der Vatikanischen Bibliothek. Sie besteht ausser mehrern von Valette und andern Privatleuten dahin geschenkten Vasen, aus den Sammlungen des Prälaten Ficoroni und des Ritters Mengs. Im Anfang dieses Jahrs hat der Kardinal Zelada 84 Stück grofse und kleine Vasen, die bisher in seinem Museum standen, auch hierher geschenkt. Mit diesen beläuft sich die Anzahl aller hier befindlichen Gefäfse auf 476 Stück; unter diesen sind sechs der grösten je gesehenen und etwa ein Paar Dutzend merkwürdige, alle

übrigen sind theils ganz ohne Figuren, theils mit unbedeutenden Vorstellungen schlecht bemalt, und ein paar sind modern. Diese Vasen sind ohne Ordnung und ohne Auswahl durch einander in neun Sälen der Vatikanischen Bibliothek auf den ungefähr 8 Fuſs hohen Bücherschränken aufgestellt, in welchen die Schätze von Handschriften, und die wenigen Bücher dieser Bibliothek hinter dichten verschlossenen Thüren aufbewahrt stehen. Auf dieser Höhe sind sie mit starkem Drath um ihre Füſse angekettet; und selbst der Zweck, warum ihnen hier ihr Platz angewiesen ist, die Zierde, ist gröstentheils verfehlt; denn wie viel verliehrt die Schönheit der Form bei Gefäſsen von mittlerer Gröſse, in der Verkürzung, in der sie das Auge von unten sieht. Auf etwas bauchichten Vasen sieht man von den darauf gezeichneten Figuren nur die Beine und Schenkel; mehrere Vasen sind mit ihrer Rückseite dem Anschauer zugekehrt, und können auf ihrem festen Standpunkt zur Ansicht der Vorstellungen auf ihrer Hauptseite nicht herum gedreht werden. In dem Zimmer der Kupferstiche sind 12 dieser Vasen auf den sehr hohen Schränken dicht unter der hochgewölbten Decke angekettet. Die meisten der merkwürdigen Vasen dieser Sammlung sind vom Montfaucon, Passeri, Winkel-

mann, d'Hancarville etc. publizirt, allein überall falsch und schlecht; einige sehr merkwürdige gar nicht. Da das Zeichnen derselben auf der Bibliothek streng verboten ist, so habe ich nur Beschreibungen von diesen und jenen machen können, die ich Ihnen mit Bemerkungen und leichten Zeichnungen der schon publizirten, wenn Sie es verlangen, mittheilen kann. Die Besitzer der grösten Museen in Rom, Albani, Borghese, Giustiniani u. a. haben auch nicht Eine dieser Vasen. In der Villa Pamfili stehen zwei mittelmäſsige, die eine mit einer interessanten Vorstellung. Ein Prälat Aquaviva, Neapolitaner von Geburt, besitzt einige 20 Stück grösten theils Apulische; darunter aber ist keine einzige merkwürdig. Der Kardinal Borgia hat ungefähr ein Dutzend von einem seiner Freunde aus Neapel erhalten; sie sind alle in den Gräbern um St. Agata de' Goti gefunden, und göstentheils mit bacchischen Vorstellungen bemalt. Barberini besas einige, die aber dem Kardinal Zelada geschenkt wurden, und jetzt auf die Vatikanische Bibliothek gekommen sind. Auf dem Museum des Collegio Romano (gröstentheils vom P. Kircher gesammlet) werden einige unbedeutende gezeigt. Ein Engländer Graves (der auch die Reise nach

Aegypten und Griechenland gemacht hat) brachte schon vor mehrern Jahren eine beträchtliche Anzahl von Neapolitanischen Vasen nach Rom, wo er sich gewöhnlich aufhält; wenige unter diesen aber sind von einiger Bedeutung. Vielleicht dafs in diesem und jenem Privathause noch einige aufbewahrt werden. Sammlungen von Vasen sind keine andern in Rom, als die eben angeführten, die auch gröstentheils nicht einmal diesen Namen verdienen.

Vortrefliche Sammlungen der Art giebt's im Neapolitanischen und in Sicilien, über die ich ziemlich genaue Nachrichten gesammlet habe, die ich, wenn Sie sie für Ihr Werk nützlich halten, mittheilen kann.

Mich dünkt allerdings, dafs man eine Verwandtschaft zwischen den reinen, schönen Verzierungen, die auf den Vasen vorkommen, und den Vitruvischen Grotesken, annehmen kann. Man sieht selbst auf einigen Vasen, besonders auf einigen grosen Apulischen den Uebergang von jenen zu diesen, deren Charakter die Verbindung der lebendigen mit der leblosen Natur ist. Was sind aber die auf Blumen gestellte Köpfe und ganze Figuren, von denen im Tischbeinischen Werke mehrere Beispiele vorkommen, anders als der Anfang dieser Verbindung? Der schlechte Ge-

schmack kultivirte nachher blos das Wundervolle und Auffallende dieser von den Griechen den Römern überlieferten Verzierungen, und vernachlässigte ihre schöne, reine Einheit, die er nicht begriff.

Uhden.

2.

*Vasensammlungen in Paris.*

Paris, 12 Septembre 1797 *).

Nous avons en France une grande quantité de ces vases. Il y en a une cinquantaine de superbes au Muséum des Arts. La manufacture de Sêves en a plus de cinquante. Nous en avons au Musée

*) Ich glaube den Dank der Liebhaber und Leser dieser ostrakographischen Hefte zu verdienen, wenn ich die mir von Hrn. Millin mitgetheilte Nachrichten wörtlich abschreibe. Wen so etwas interessirt, den wird die Sprache nicht irren. Diese Nachrichten sind übrigens so wichtig, und, was die Sammlung des Grafen Parois anlangt, so neu, dafs sie gewifs niemand ohne Theilnehmung lesen, und jedermann mit mir dem würdigen Mann danken wird, dem wir nicht blos diese vorläufige Anzeigen, sondern auch eine genauere Ansicht durch Kupferstiche und Erklärungen zu verdanken haben werden. Gewifs verdiente irgend jemand den schon im sechszehenten Jahrhunderte von dem ehrwürdigen If. Casaubonus, den Pithous und Thuanen seiner Zeit so rühmlich ertheilten Ehrentitel Stator fugientium literarum jezt in Frank-

des Antiques environ 300. Le citoyen Parois en possede une collection de plus de 500, et en ajoutant ceux qui sont repandus dans différens cabinets Vous voyez qu'on formerait une collection immense dans laquelle il y a sûrement bien de sujets inconnus. La collection de Caylus a passé tout-à-fait au Musée des Antiques. Ainsi je puis Vous donner sur ce sujet tous les renseignemens que Vous desirerez.

Paris, 12 Decembre 1797.

Je Vous ai promis de Vous rendre compte de la collection des vases du ci-devant comte de Parois, je l'ai vue avec autant d'attention, qu'il est possible dans un lieu très étroit, où les vases n'ont pas le développement, qui leur seroit nécessaire, parceque l'état actuel de la fortune du propriétaire ne lui permet pas de les mieux placer.

Ces vases sont à-peu-près au nombre de cinq cents de toutes formes et de toutes grandeurs. J'en ai remarqué une trentaine, qui se distinguent par la beauté des peintures, et par l'intérêt, que présentent les sujets, il y en a un surtout, qui est magnifique; il est très grand, et on y voit un

reich zu führen, so ist es der durch seine ausgebreitete, in vielen Fächern erprobte Gelehrsamkeit und seinen rastlosen Eifer für Künste und Wissenschaften gleich achtungswürdige Millin in Paris.

tableau, qui offre un grand nombre de figures. Je crois, qu'il représente Oreste delivré par Minerve des Furies, qui le tourmentent. Oreste et Pylade sont nuds; Oreste a un genouil appuyé sur un autel, il paroit dans un état d'effroi et d'abattement, et cependant éprouver aussi un sentiment de reconnoissance pour le bienfait, qu'il reçoit de la Déesse. Minerve est dans la même attitude et dans le même costume, où on la voit sur le vase, qui représente le combat de Bellerophon et que Vous avez décrit dans votre premier numero. Près d'Oreste est une furie, qui a le corps entourée d'un serpent, dont la tête menace Oreste; au-dessus on voit dans l'air une autre furie, dont la chevelure est herissée de serpens, mais dont la figure n'est ni difforme ni hideuse. Elle est à mi-corps; ce qu'il y a de singulier, ce sont deux portraits suspendus au haut du tableau et encadré, comme sont les notres: l'un représente une femme, l'autre un homme avec un p i l e u s ou un bonnet semblable à celui de Vulcain ou d'Ulysse. Le revers de ce beau vase représente une Bacchanale, la bordure supérieure est double, celle de la moitié du côté, du sujet, que je viens de decrire est formée superieurement de laurier, et inférieurement de lierre; et la partie postérieure est supérieurement de lierre et inférieurement de laurier.

J'ai distingué sur plusieurs vases un cavalier vêtu à l'héroique, près d'un superbe coursier, sur d'autres un homme tenant un strigile. Ces figures sont, Vous le savez, communes sur les vases, mais ici elles se trouvent dans des grandes compositions. Un vase présente un beau taureau, que plusieurs personnnes caressent, pendant qu'une femme ailée se prépare à monter sur son dos. J'ai vu aussi des espèces de pateres, dont les peintures présentent différens poissons, un vase, dont la forme est celle d'une tête humaine, avec des cornes, comme on représente les fleuves etc. etc.

Je ne doute pas, que si on examinoit avec soin cette intéressante collection, on y trouveroit des choses importantes et curieuses; n'y eut-il que ce beau sujet d'Oreste, dont je Vous ai parlé, elle mériteroit l'attention des curieux.

Le propriétaire n'a point ce qu'on appelle une éducation classique. Cependant il a le goût des monumens antiques, il prétend, que sa collection lui est venue par un hazard singulier. Il étoit à Naples avec Hamilton, qui lui fit présent d'un vase; ce vase lui inspira le desir d'avoir une collection, mais comment se la procurer d'après les défenses faites alors de laisser emporter de ces sortes de curiosités? Au moment, où il n'y pensoit plus, un homme lui offroit, de lui en faire

acquérir une facilement et à bon marché; mais il vouloit 30000 livres, dont moitié sur le champ: Le marché fut fait; alors il enfonça une porte et lui fit voir une quantité de monumens renfermés dans cet endroit. On avoit profité du moment de la mort du Gouverneur de Capo de Monte, pour les soustraire. Il ne pouvoit lui garder, que la moitié de cette riche collection, l'autre moitié fut pour Mr. Hamilton. C'est, dit-il, la collection, qu'il a envoyée depuis en Angleterre. Le citoyen Parois ne sachant, comment faire passer la sienne, acheta des grandes tables de porphyre, et il plaça au milieu de fortes caisses, qui renfermoient ces vases. On crut, que les caisses ne contencient que des tables de porphyre, et on les laissa passer. Il a aussi apporté quelques monumens, qu'il dit tirés d'Herculanum; il a encore 8 ou 10 tableaux de Mosaique, tirés des bains de Titus. Voilà l'histoire, qu'il m'a fait sur ces vases.

Il étoit riche; dit-il encore, et il est devenu pauvre. Cependant il n'a jamais voulu vendre ces vases à des étrangers. Il m'a raconté encore, comment il les a sauvés pendant le tems de Vandalisme en faisant construire dans une chambre un mur, qui les déroboit à la vue.

Aujourd'hui il est reduit à faire des éventails pour vivre. Il a conservé deux domestiques, un

homme, qui imprime et une femme, qui enlumine; ils ne l'ont pas voulu quitter, et il n'a pu les garder, qu'en les faisant travailler. Ce trait est véritablement noble et touchant. Il a une très-grande quantité de gravures, d'où il prend les sujets de ses eventails, et il les imprime ou sur du papier ou sur des étoffes de soie; il imprime aussi des rubans et des ceintures.

Je voudrois bien faire acheter cette collection pour notre Museum, mais je crois que cela sera très-difficile; j'aurois pourtant bien de regret à la voir sortir de France. Il m'a donné la permission d'y faire dessiner tout ce que je jugerai devoir l'être: ainsi je pourrai Vous être utile, si cela Vous convient. Il ne s'agit plus que de savoir, comment et par qui Vous voulez, que ces vases soient dessinés; mon dessein est, d'en faire dessiner quelques-uns pour moi-même, je voudrois en publier dans une collection, que je prépare, et qui sera un recueil semblable à celui de Guattani. Mais cela n'empêchera pas, que je ne fasse pour Vous tout ce qui pourra Vous être agréable. Le desir de concourir à la perfection de Vôtre bel ouvrage passe avant tout, ainsi je pourrai Vous envoyer une copie des dessins, que j'aurai fait faire.

Du 14 Janvier 1798.

Je fais actuellement graver le beau vase grec, que je Vous ai dépeint; il paroît, que l'artiste a voulu réunir plusieurs circonstances de l'expiation d'Oreste. Derrière lui est le laurier, qui sortit de la terre au moment de son expiation, à côté d'Oreste est le trépied et la cortine, ce qui me feroit croire, que la figure nue, qui accompagne Oreste est plutôt celle d'Apollon, que celle de Pylades. Le laurier porte des petites tablettes suspendues, et on y distingue de petites figures. Le costume de Minerve est des plus riches et des plus singuliers. Oreste tient d'une main le parazonium, et de l'autre deux javelots. Les bustes, qui ornent les coins de la peinture ne sont point encadrés ainsi que je Vous l'ai marqué; ma mémoire m'avoit mal servi, mais ils sont curieux par le costume. La figure de femme est très ornée d'un collier, de pendans d'oreille etc. Celle d'homme a un bonnet comme celui d'Aristote, plutôt que comme celui d'Ulysse; il tient une lance. On voit un astre au milieu du tableau, ce qui peut encore indiquer Apollon. Ainsi je croirois, que le tableau répresente Oreste delivré des furies par Minerve et expié par Apollon.

J'ai fait calquer ce beau vase et on va le graver. Dès que la gravure, qui est à simple trait,

sera achevée, je vous en adresserai une épreuve, parcequ'elle pourra Vous servir pour Vôtre explication des vases grecs. Je travaillerai aussi à expliquer et à publier ce vase, dès que j'en aurai les gravures sous les yeux et que je pourrai consulter les savants, qui sont dans le cas de m'éclairer de leurs conseils.

14 Pluviôse (2 Fevrier) 1798.

Ce n'est point aujourd'hui une simple description du vase Grec, que Vous recevrez, Monsieur, c'est la gravure du vase lui-même ou du moins de sa peinture principale faite avec beaucoup de fidelité. Je conçois Votre joie en voyant un monument aussi intéressant, car il s'en rencontre peu de semblables et il y a là de quoi bien mediter et une grande quantité de choses à décrire. Je Vous enverrai très prochainement l'autre peinture du même vase et les Arabesques, qui l'accompagnent, et aussitôt après je ferai graver un autre vase extrêmement intéressant, qui représente le combat des Amazones contre les Griffons. La forme des Griffons, le costume des Amazones, tout est particulier et digne de remarque. Ce vase appartient au Musée confié à ma garde et vient de la collection de l'Abbaye de Sainte Geneviève, qui y a été réunie.

Je suis obligé de plier la gravure, que je Vous envoye, mais c'est une simple épreuve. Vous aurez un des plus beaux exemplaires, lorsque je publierai le recueil, que je me propose de donner de Monumens inedits, recueil sans lequel plusieurs objets curieux continueroient à se perdre. Je compte le publier par cahier, mais non par souscription, parceque je ne veux pas être gené pour les époques. Je donnerai chaque partie, quand les estampes et les descriptions seront prêtes.

Certes, dans la peinture que je Vous envoye tout est remarquable, l'attitude d'Oreste, le costume de Minerve, le laurier placé derrière Apollon et qui crût dans le lieu de l'expiation à Troezene, parcequ'il avoit été arrosé avec de l'eau de l'Hippocrene, les tablettes, qui y sont suspendues et qui ont des figures au lieu de caractères, ce qui fortifieroit l'opinion de Mr. Wolf et peut faire présumer, que le peintre a voulu exprimer, qu'au tems d'Oreste l'écriture n'étoit pas en usage; les tablettes données par Proetus à Bellerophon étoient peut-être semblables à celles-ci, les bracelets de Minerve, l'ornement de la cuisse d'Apollon, le costume des furies, leurs serpens, leurs ailes de hibou, les deux figures placées au haut du tableau et qui représentent peut-être Agamemnon et

Clytemnestre, l'espèce de matelas marqué de compartimens, sur lequel Oreste est placé et qui ressemble aussi au tapis dont la cortine est couverte sur les médailles; la chlamys étoilée d'Oreste, la bordure en échiquier des habits des différentes figures, la figure du trepied, tout celà fixera sans doute Vôtre attention. J'aurois toujours le merite d'avoir fait connoître un monument intéressant, qui sera, j'espère, suivi d'autres de differens genres, dignes également de fixer l'attention des vrais connoisseurs de l'antiquité.

Vous trouverez plusieurs incorrections dans le dessin, mais je n'ai rien voulu embellir. Il a été calqué sur le vase et Vous pouvez aussi compter sur sa fidélité. Les endroits effacés ont été laissés ainsi, tels que la Meduse de l'égide de Minerve, que j'aurois pu faire terminer, mais je l'ai fait dessiner, comme on le voit à présent sur l'original.

A. L. Millin.

3.

London, den 16 Februar 1798.

Sie wünschen die Methode zu erfahren, wie die Alten die Glasur auf ihre Vasen auftrugen. Es wäre zu wünschen, daſs hier eine chemische Untersuchung statt fände. Ich habe Hrn. Planta,

Secret. der Royal Society ersucht, sich in dieser Rücksicht zu verwenden. Mir scheint es dem äussern Ansehen nach nichts metallisches zu seyn, sondern eine besondere Erdart, die auf eine eigene Art aufgetragen wurde. Man soll, wie ich höre, sogar eine Spur von dieser Erde gefunden haben. Ich glaube, wer Braunstein darinn findet, ist irre; eher würde ich zugeben, daſs es ein Ocher sey. Man hat so auch geglaubt, daſs die schwarze Masse Wedgwood's Braunstein enthalte. Warum? weil Braunstein gewöhnlich schwarz ist. Aber das ist ein gewaltiger Fehlschluss; denn denjenigen, die so geschlossen haben, ist das Factum völlig unbekannt, daſs diese schwarze Masse ungebrannt eine braune Farbe hat. Ich bin in Etruria gewesen und habe auch in der Nähe daselbst einen vertrauten Freund. Ich habe zwar sehr viel gesehen, aber die Geheimnisse in der Mischung, sofern es ins Detail geht, erfährt man schlechterdings nicht. Townleg's Museum habe ich noch nicht zu sehen bekommen können.

D. Scherer.

---

## III.

# Drittes Vasengemälde.

## *Mantelfiguren.*

### 1.

### *A n s i c h t.*

Die auf dieser Tafel abgebildeten drei Figuren befinden sich auf der Kehrseite der Vase, deren Vorderseite, die Griechische Braut in ihrem Putzgemache vorstellend, im ersten Hefte dieser Vasenerklärungen weitläuftiger erläutert worden ist. Sir Will. Hamilton macht hierbei folgende allgemeine Bemerkung: „Auf unsern Vasen kann man überhaupt deutlich eine Hauptseite unterscheiden, worauf die eigentliche Vorstellung zu sehen ist, und eine Hinterseite, mit bemäntelten Figuren, wie auf dieser Tafel. Sie haben schwerlich die geringste Beziehung auf die Figuren der Vorderseite, und sind gewöhnlich fehlerhaft

in der Zeichnung und vernachläſsigt, ein Umstand, wodurch ich völlig überzeugt werde, daſs diese Vasen vorher auf heiligen Schaugerüsten *) ausgestellt standen, ehe sie mit den Todten begraben wurden. Es sind freilich auch noch andere Gründe zu dieser Ueberzeugung da, wohin ich vorzüglich den rechne, daſs die Figuren darauf ganz dazu gemacht zu seyn scheinen, um von unten hinauf angesehen zu werden, da sie sich, wenn man sie umgekehrt von oben herab ansieht, auf eine unangenehme Weise verkürzen." Ueber alles, was Hamilton hier bemerkt, ist nur eine Stimme der Alterthumskundigen. Man kann auf allen diesen Vasen von mittlerer Gröſse **) eine Vorderseite mit der kunstreich ausgeführten Vorstellung einer historischen Handlung oder Feierlichkeit, und eine Kehrseite, die gleichsam nur zum Ueberfluſs mit einigen alltäglichen Figuren nachlässig bemalt war, als ausgemacht annehmen. Die Alten thaten nichts zu viel, und achteten daher auf die Ausführung solcher Theile in den Kunstwerken, die gleich vom Anfang zum Anstehen an einer Wand bestimmt waren, wenig oder gar nicht. Und eben deſswegen sind so viele

*) S. Hamiltons Bemerkungen in der Vorrede, Heft I. p. 52.

**) S. die Beilage vom Hrn. Uhden.

Statuen, Arcus, Sarkophagen und Gefäſse gewissermaasen nur einseitig, und sollten daher auch nie anders betrachtet und aufgestellt werden *). Dieſs war nun gewiſs auch mit den meisten Vasen von mittlerer Gröſse der Fall. Aber eben dieses ist nun auch für die Erklärung der auf dieser Hinterseite gewöhnlich abgebildeten Figuren von groſser Wichtigkeit. In ihnen einen tiefen historischen oder antiquarischen Sinn zu suchen, wäre gewiſs eben so thöricht, als sich in der Hinterseite eines Glasspiegels zu beschauen. Und doch ist dieser Versuch mit nicht geringem Aufwande von Witz und Gelehrsamkeit mehrmals gemacht worden. Ich fange mit demjenigen an, was Hr. v. Italinsky zu dieser Abbildung in Hamilton's Erklärungen anzumerken für gut befunden hat.

*) Besonders sollten Aufseher von Antiken-Sammlungen beim Aufstellen der Antiken einen Gesichtspunkt nicht aus den Augen verlieren, der so manches in ihrer ursprünglichen Bestimmung aufklärt. So kann z. B. die zahlreiche Gruppe der Kinder der Niobe in Florenz nur dann erst ganz im Geiste des Künstlers, der sie zuerst vereinigt dachte, aufgefaſst werden, wenn man sich jede Figur im Kreise herum an die Wand angestellt und aufblickend denkt. Von dieser Bestimmung zeigen sich in der vernachlässigten Bearbeitung der hintern Theile mehrere Spuren. Wir haben von dem Hrn. Professor Meyer in Weimar, dessen gründlicher und stets fertiger Belehrung ich so viel zu verdanken habe, auch hierüber neue, sehr überraschende Aufklärungen zu erwarten.

## 2.

## *Hr. v. Italinsky's Erklärung.*

»In Athen, sagt H. v. Italinsky, hatte einer »der Archonten, der mit dem Beinahmen des »Königs bezeichnet wurde, und die besondere »Aufsicht über die Beobachtung der heiligen Ge»bräuche führte, noch zwei Gehülfen, die vom »Rathe der Fünfhundert vor ihrer Verpflichtung »noch besonders geprüft, und dann von einem »eigenen Richter noch einmal zur Rechenschaft »gezogen wurden. Es ist sehr wahrscheinlich, »daſs wir hier in der Mittelfigur, die den Stab, »das Ehrenzeichen eines Athenischen Richters »hält, den prüfenden Richter, in den zwei Sei»tenfiguren aber die zwei neugewählten Gehülfen »des Archonten erbliken.« Es springt von selbst in die Augen, daſs diese gesuchte Erklärung wohl sehr gelehrt, aber nicht befriedigend ist. Wie kamen die Städte in Grosgriechenland, wohin diese Vasen gehören, zur Darstellung einer Sitte, die blos in Athen gewöhnlich war *)? Und was

*) Die Hauptstelle ist ein Fragment aus des Aristoteles Politik der Athener beim Pollux VIII, 90, 92, und Harpocration s. v. ἐπιμελητὴς τῶν μ. Unter den neuern hat schon Sigonius de rep. Athen. IV. 5. p. 536 ff. alles hierher gehörige gesammelt. Die zwei Assistenten, die jeder der

will Hr. von Italinsky mit den Vasen machen, wo drei den unsrigen völlig ähnliche Figuren, ohne eine mittlere mit dem Stabe, oder wo in der Mitte gar eine Frau vorkommt *). Gab es zuweilen auch drei Assistenten des Archon, oder maafsten sich zuweilen auch die Frauen, wie etwa die Weiber in den Thesmophoriazusen und Ecclesiazusen des Aristophanes, auch im wirklichen Leben die Geschäfte und Ehrenzeichen der Männer an? Es liefsen sich noch mehrere Fragen der Art thun, wenn überhaupt zu besorgen wäre, dafs diese Erklärung grosen Eingang finden würde.

## 3.

## *Andere Erklärungsversuche.*

Eine andere ältere Erklärung dieser so häufig vorkommenden Mantelfiguren hat bis jezt den meisten Beifall gefunden **), und wenigstens das

drei ersten Archonten als Gerichtsbeisitzer hatte, hiesen πάρεδροι, vergl. d'Arnaud de diis παρέδροις c. VIII. p. 43. aber sie wurden nicht vor einem Richter, sondern ἐν δικαστηρίῳ, wie Aristoteles sagt, geprüft.

*) Man sehe die von mir aus Passeri angeführten Beispiele über den Raub der Cassandra, S. 75. not. 84.

**) Passeri hat diese Hypothese in seinen Picturis Etruscorum e vasculis an mehr als 40 verschiedenen Orten vorgebracht. Was hier zerstreut ist, findet man bündiger zusammengefafst in ebendesselben Paralipomenis

Empfehlende, daſs sie als Hypothese auf alle Verschiedenheiten gleich gut paſst, die sich bis jetzt in dieser Vorstellung auf Vasen bemerken lieſsen. Man weiſs, daſs fast in allen Griechischen und Italischen Freistaaten der freigeborne Jüngling erst mit dem sechszehenten Jahre ein activer Staatsbürger wurde, indem er dann mit einer besondern Feierlichkeit das männliche Gewand erhielt. In Athen hiesen dergleichen Jünglinge dann bis zum achtzehenten Jahre Epheben. In Rom nannte man sie Tirones, und die Eintrittsfeier dies Tirocinii. Man weiſs ferner aus einer Hauptstelle des Ovid (Fast. III. 788) daſs nach einer sehr alten Sitte diese Ceremonie gewöhnlich an den Bacchusfesten vorgenommen wurde, welche im ganzen untern Italien, wo unsere Vasen einheimisch sind, stets mit Einweihungen in die Geheimnisse des Bacchus nach verschiedenen Graden verbunden waren, und es läſst sich daher sehr wahrscheinlich machen, daſs die zum Jüngling gereiften Knaben zugleich mit dem männlichen Kleide auch die erste Weihe

in Demsteri libros de Etruria Regali tab. X. et XI. pag. 39 — 42. Ihm hat der Hauptsache nach auch Heyne seinen Beifall gegeben, de vestigiis domesticae religionis in artis Etruscae operibus in den Nov. Commentt. Gott. T. VI. P. II. p. 57.

bekamen. Endlich war es in Athen und Rom *) für die Epheben und Tironen ein unverbrüchliches Wohlstandsgesetz, die Arme anfänglich noch unter dem Obergewande verhüllt zu tragen. Diefs vorausgesetzt, hat man diese jugendlichen, in Mäntel verhüllten Figuren für dergleichen einzuweihende oder eingeweihte Jünglinge, die an den Bacchusfesten oder Liberalien das Männergewand zuerst erhalten haben, und die vor ihnen stehenden, den einen Arm frei bewegenden, oder auf einem Stab gestützten Personen, für ihre Väter oder Erzieher (Custodes) gehalten, die ihnen jezt die Regeln ihres neuen Standes bekannt machen. Ja man hat sogar auf diesem Wege die mythologischen Vorstellungen und Bacchusfeierlichkeiten auf der Vorderseite dieser Vasen mit der Hinterseite dadurch in eine gewisse Verbindung zu bringen gesucht, dafs man nicht ohne Wahrscheinlichkeit annahm, man habe den Jünglingen

*) Wenn hier von Rom die Rede ist, so mufs man sich nur erinnern, dafs die häuslichen und öffentlichen Religionsgebräuche der Römer zwar meist über Etrurien her empfangen, aber doch mehr oder weniger alle altgriechischen Ursprungs waren. Freilich hat Dionysius in seiner Archaeologie die Sache hier und da übertrieben, aber darum bleibt doch sein Hauptsatz wahr, und in einer critischen Vergleichung mit den Collectaneen Plutarchs im Leben des Romulus und Numa, und in den Quaestionibus Romanis sehr fruchtbar.

zum Andenken jenes feierlichen Tages Vasen mit darauf gemalten Vorstellungen aus dem lehrreichen Mythencyclus der Heroen geschenkt, ihre Bestimmung aber durch die auf der andern Seite abgebildeten Jünglinge selbst anzudeuten gesucht. Fände diese Erklärung auch bei dem vorliegenden Vasengemälde statt: so wäre unsere Deutung bald fertig; der mit den Armen ganz verhüllte Jüngling hat eben sein männliches Gewand empfangen, und erhält nun von den zwei Gegenüberstehenden, die man als seine Verwandten oder Aufseher betrachten kann, seine erste Weisung. Und damit wäre auch über die Kluft, die das vordere Gemälde, die geschmückte Braut, und das hintere von einander trennt, leicht eine Brücke gebauet. Wem alles Vorhergehende sinnreich vorkommt, mag auch das lezte noch hinnehmen und uns zugeben, die vorn abgebildete Frau sei die Mutter des Jünglings, und habe auf der Donativ-Vase ihres Sohnes mit Fleiſs den Act abbilden lassen, wo sie als Libera und geistliche Braut des Bacchus aus allen ihren Mitbürgerinnen stattlich hervorglänzte.

Allein, um nichts zu verschweigen, auch diese Erklärungsart, die ich bei anderer Gelegenheit selbst nach Vermögen auszuschmücken ge-

sucht habe *), beruht auf so vielen erkünstelten Voraussetzungen, und verstummt gegen so manchen ihr mit Recht zu machenden Einwurf, daſs ich sie heute nicht mehr den Beschauern dieser Kunstwerke als meine Ueberzeugung vorlegen kann. Warum mehrere Jünglinge neben einander auf einer Vase, wie so oft der Fall ist, wenn die Vase nur auf die Einweihung eines einzigen Beziehung haben konnte? Warum so selten ältere Figuren, die man doch, wenn Passeri's Behauptung seine Richtigkeit hätte **), als die Väte roder alten Erzieher der Jünglinge stets in der Figur der Männer mit dem Stabe, oder dessen, der die Hand frei bewegt, entdecken sollte? Und wo steht es geschrieben, daſs bei

*) In der Abhandlung über den Raub der Cassandra auf einem alten Gefäſse, der ganze IX. Abschnitt, wozu in der Prolusion de originibus Tirocinii apud Romanos noch Nachträge geliefert worden sind.

**) In Paralip. p. 40. „Comitantur filios paedagogi et patresfamilias." Er hat die Schwierigkeit, daſs doch diese Figuren gar kein ältliches Ansehen haben, selbst gefühlt, sie aber dadurch wegzubringen gesucht, daſs er die Schuld auf die Ungeschicklichkeit und Unachtsamkeit der Vasenzeichner schiebt, die dieſs so genau nicht genommen hätten. Aber eine solche Nachlässigkeit lieſs sich doch auch bei dem gemeinsten Farbenpinseler kaum denken? Oder lieſsen jene Topfmaler etwa nur die Hinterseite, wie man dies von den Majolicagefäſsen zu Urbino sagte, durch Lehrlinge verfertigen?

den Griechen die Manier, beide Arme in dem übergeschlagenen Mantel zu verhüllen, nur den Jünglingen eigen gewesen sei? Auf diese und mehrere andere etwas unbequeme Fragen kann ich jetzt keine mich selbst befriedigende Antwort ausfindig machen, und so lange ich diefs nicht kann, sei es mir erlaubt, auch hier das bescheidene ἐπέχειν der Academiker dem anmaafsenden Dogmatismus der alles wissenden und alles erklärenden Antiquarier vorzuziehn.

4.

## *Allgemeine Beurtheilung.*

Aber was wollen denn nun diese bemäntelten Figuren auf mehr als einem Hundert Vasen? Sind sie etwa auch nur als mystisches Räthsel hingestellt, wie das bemäntelte kleine Männchen, das man in alten Münzen und Gemmen so oft zwischen dem Aesculap und der Hygiea vermummt dastehen sieht *). Das kam den ehrlichen Topf-

*) Alterthumsforscher und gelehrte Aerzte haben sich viele Mühe gegeben, den Telesphorus aus Aegypten herzuholen und mit dem Harpocrates zu vergleichen. S. Gesner. ad Marmora Cassellana in Commentt. Societ. Gotting. T. II. p. 308 und Sprengels Geschichte der Medicin, T. 1. p. 120. Allein dieser vollendende Genius erscheint erst mit dem zweiten Jahrhunderte auf den Mün-

malern, die uns so reichlich mit diesen Figuren beschenkten, wohl schwerlich in den Sinn. Wie nun, wenn sie weiter gar nichts dabei dachten, als daſs man doch die Hinterseite einer schönen Vase nicht ganz leer und gestaltlos lassen müsse, und so die ersten, die besten Figuren aus dem Volke, wie es sich täglich und stündlich vor ihren Augen auf jedem öffentlichen Platze herumdrehete, mit leichten Umrissen hinwarfen, und wenn dieſs bald bei allen den Vasen, die an der Wand zu stehen bestimmt waren, eine wohlbestehende, hergebrachte Sitte wurde, bei der Käufer und Beschauer vielleicht eben so wenig dachten, als in neuern Zeiten Bücherdrucker und Bücherkäufer bei den ewig wiederkommenden

zen der Pergamener und anderer Bithynischer und Mysischer Städte, wo der wieder auflebende Asclepiadenorden die aus des Sophisten Aristides Reden bekannten Einweihungen wieder in Gang brachte, und mit dem im frühesten Alterthum schon dort einheimischen geheimen Cabirendienst (Pausan. I. 4. p. 17. Strabo. X. p. 724. C.) vermischte. Man vergleiche nur das Bild eines Cabiren, wie es Herodot giebt, III. 37. ἀνδρὸς πυγμαίυ μίμησις mit dem Telesphorus auf Münzen und geschnittenen Steinen, und erinnere sich, daſs Aesculapius selbst als der jüngste und achte Cabire angegeben wird. S. Gutberleth de diis Cabiris c. 4. p. 33. Ich behalte mir vor, in meines würdigen Freundes Hr. K. Sprengels Beiträgen zur Geschichte der Medizin diese hier nur den Auſsenlinien nach angegebene Erklärung völlig zu beweisen.

Vignetten und Buchdruckerstöcken, womit sonst gewisse, der äussern Zierlichkeit beflissene Buchhändler die sogenannte galante Literatur unserer Väter auszustatten pflegten? Da hätten wir denn ganz unvermuthet das leibhafte personifizirte Volk in den Griechischen Städten, freilich keinen Demos, wie ihn Aristophanes in seinen Rittern als ein altes, von den Demagogen gemifshandeltes Männchen, aufs Theater bringt *), oder wie ihn Parrhasius in seinen sich selbst widersprechenden Wandellaunen vorgestellt haben soll **), aber

*) Vergl. Wieland in der Einleitung zu den Rittern im Attischen Museum, T. II. St. 1. p. XIV. f.

**) Es war sehr gewöhnlich, das souveraine Volk eines alten Freistaats als eine männliche Figur colossal und mit allerlei Attributen, die auf Localbestimmungen giengen, vorzustellen. Oft wurden mehrere solche Δῆμοι mit einander gruppirt, wie aus dem Decret der Byzantiner beym Demosthenes de Corona c. 27. p. 228. und einer Parallelstelle beim Polybius V. 88. T. II. p. 405. Schweigh. deutlich ist. So war also gewifs auch der Demos des Parrhasius nichts als eine allegorische männliche Figur, wie auch Heyne in Opusc. Acadd. T. IV. p. 406 bemerkt hat. Aber unbegreiflich bleibt es immer, wie selbst in neuesten Zeiten noch jemand von den Worten des Plinius XXXVI. 10. s. 36, 5. so weit verführt werden konnte, zu glauben, dafs in dem Gemälde oder den Attributen desselben die dort so freigebig angeführten, sich selbst gegenseitig aufhebenden Eigenschaften wirklich ausgedrückt gewesen wären. Caylus in den Memoires de l'academie des Inscriptions T. XXV. p. 158. thut dem Plinius noch zu viel

doch immer das Volk, wie es in den Fabrikorten dieser Vasen, in den Städten Grosgriechenlands auf Strafsen und Plätzen gesehen wurde. Wollte man, wo nicht den fabrikmäfsig arbeitenden Topfmaler, doch den ersten Angeber und Erfinder dieser Figuren durch etwas mehr als ein bloses Ohngefähr, in der Darstellung dieses Demos leiten lassen: so würde ich sagen, es verhielten sich diese Volksfiguren zu den auf der Vorderseite der Vasen abgebildeten Handlungen gerade so, wie der Chor in den Griechischen Trauerspielen zu der Handlung des Dramas. Der den Griechen gleichsam einheimische Kunsttrieb zeigte den Künstlern dieses sinnigen Volkes bald die Nothwendigkeit, nicht nur jeder einzelnen Hauptfigur

Ehre an, wenn er glaubt, Pl. habe in die Worte argumento ingenioso einen feinen Tadel des Künstlers gelegt, der das Unmögliche zu leisten versprach; vielmehr schwatzt hier Pl., wie oft, blofs den Jargon eines in Hyperbeln redenden Dilettanten nach, dergleichen wir ja noch alle Tage über nahmhafte Gemälde der neuern Kunst hören. Wie richtig urtheilt auch hier der scharfsinnige Ekhel Doctrin. Num. Vet. T. IV. p. 190. „In ea narratione nescio utrum magis mirer, artificium ne pictoris, an credulum Plinium?" Man denke sich nur, wie Plato den souverainen Pöbel von Athen definirte (Siehe die Stellen in Meiners Geschichte der Wissensch. T. II. p. 690) und einen witzigen Cicerone, der diefs alles, und noch mehr, in das Gemälde des Parrhasius hineinerklärte.

einige begleitende zur Seite zu stellen *), sondern auch einer merkwürdigen Handlung mehrere gleichsam nur symbolische Zuschauer und Theilnehmer beizugesellen, durch welche die vorzustellende Verhandlung erst seine ganze reinmenschliche Bestimmung erhalten konnte **). Auch hier waren die Homerischen Gesänge gleichsam die Pflegeammen und Erzieherinnen der bil-

*) Auch hierzu finden sich in den Homerischen Gesängen überall Fingerzeige. Man erinnere sich z. B. nur an die Penelope, die an die Schwelle des Versammlungssaales tritt, nicht sie allein, ihr folgen zugleich zwei dienende Jungfraun. Selbst Telemach hat etwas Begleitendes, wenn er in den Volksrath geht: nicht er allein, ihn begleiten zween schnellfüſsige Hunde.

**) In einer der schönsten Vasen, deren Abbildungen mir zu Gesicht gekommen sind, und deren Mittheilung ich meinem hochachtungswürdigen Freunde Millin in Paris verdanke, sind auf der Vorderseite und Rückseite diese Zuschauer ausdrücklich im obern Theile des Gemäldes, als guckten sie durchs Fenster herein, ausgedrückt. Die Vorderseite, die das tragische Sujet des Orestes, wie ihn die Furien verfolgen, aufstellt, hat selbst zwei Figuren im tragischen Costum zu Zuschauern. Die Rückseite, die eine Bacchische Ceremonie, vielleicht eine Art von Sortilegium vorstellt, hat zwei Satyrfiguren zu Zuschauern. Man könnte daraus schlieſsen, die Vase enthalte überhaupt die Bezeichnung der Tragödie, deren Repräsentant gleichsam der scenis agitatus Orestes ist, und der Comödie, in wiefern sie in jenen Städten Grosgriechenlands, wohin die Vase gehören mag, mit dem zu Athen geschiedenen Drama Satyricum nur eins war.

denden Kunst. In jenen lächerlich genug von der bildenden Kunst der Neuern aufgefaſsten, aber darum doch als frühester Cyclus aller historischen Bildnerei der Griechen anzusehenden Vorstellungen auf dem Schilde Achills *) erscheint dieser zuschauende Demos einigemal in der reinsten Zusammenstimmung zum Ganzen:

> Tanzende Jünglinge drehten behende sich, unter dem Klange,
> Der von Flöten und Harfen ertönete: aber die Weiber
> Standen bewundrungsvoll vor den Wohnungen jede betrachtend.
>
> Ilias xviii. 494-96.

Und weiter unten: (v. 603)

> Zahlreich stand das Gedräng um den lieblichen Reigen versammelt,
> Innig erfreut. — **)

*) So thöricht es wäre, das mit Caylus, Boivin u. s. w. neben einander stellen zu wollen, was der Dichter im lebendigen Fortschreiten der Dichtung nach einander entstehen läſst: so schlieset diese Betrachtung doch keineswegs die Möglichkeit aus, daſs die Griechische Kunst in einigen Theilen hier ihr Muster gefunden habe. Die ältesten Reliefs und Gemälde des Polygnotus, wie sie Pausanias beschreibt, wären vielleicht nie ohne diesen Schild des Achilles, und ähnliche alte Aspidographieen, wovon sich aus der ältern Zeit nur noch eine einzige unter dem Namen des Hesiodus erhalten hat, aus der Hand jener alten Meister hervorgegangen.

**) Die Alten fühlten gewiſs so gut, wie wir, wie zweck-

Würde also wohl die Muthmaſsung etwas Ungereimtes haben, daſs diese Volksfiguren auf unsern Vasen zu ähnlichen Entzwecken hingestellt worden wären? Es verdient bemerkt zu werden, daſs bei weitem die gröſsere Zahl der Vasen, die uns diese Figuren zeigen, auf der Vorderseite bacchische Aufzüge, Processionen und Feierlichkeiten vorstellen, wobei der passive Zuschauer oft mehr in Anschlag kommt, als der active Schauspielgeber.

### 5.

### *Regeln des Anstandes im Kleiderumwurf bei den Alten.*

Doch lassen wir alle diese Deutungen und Deuteleien den Liebhabern dieser gelehrten Oneirocritik in der Antike. Ziehen wir uns lieber, wie Lucian sagt, alle diese Häute, die uns den reinen Genuſs des Werks an sich selbst verkümmern, gutwillig ab, und werfen noch einen unbefangenen Blick auf diese einander gegenüberstehenden und offenbar in ein gewisses Verhält-

mäsig diese Erwähnung der Zuschauer sei. So bemerkt der Scholiast bei Villoison zu dieser Stelle, p. 437: ἐκ τῆς διαθέσεως τῶν θεωμένων ἐξῆρε τὸ κάλλος καὶ τὴν τέχνην τῶν θεωμένων, wo im ersten Satze um des Gegensatzes willen θεωρουμένων gelesen werden muſs.

nifs zu einander gesetzten Figuren. Auch so, dünkt mich, giebt es noch verschiedene davon zu bemerken. Man wird den angenehmen Gegensatz der Bewegung und Ruhe nicht übersehen, der sich in der verhüllten Mantelfigur und den zwei andern mit ihr sprechenden Figuren befindet, und der überhaupt dem geübten Auge der Beschauer dieser Vasenzeichnungen fast auf jeder Vase neuen Stoff zu feinen Beobachtungen darbietet. Vorzüglich aber verdienen die verschiedenen Arten den Mantel umzuwerfen, und durch die Art des Umwurfs in reiche und malerische Falten zu brechen, von solchen bemerkt zu werden, die, wie jener Französische Costumier, nicht begreifen können, wie die Alten ohne Knöpfe, Häfteln und Stecknadeln ihre langen, ärmellosen Obergewänder fest zu halten vermocht hätten. Dergleichen Zweifler wird hier der Augenschein am besten belehren können, und für sie dürfte auch die Bemerkung nicht überflüssig seyn, dafs die des äussern Wohlstandes und der Schicklichkeit in Bewegung und Bedeckung des Körpers weit mehr, als wir uns gewöhnlich einbilden, beflissenen Griechen *) einen ausseror-

*) Ausser den allgemeinen Wörtern] *εὐταξία*, *εὐρυθμία*, *ἐμμέλεια*, *κοσμιότης* u. s. w. hatte der Grieche auch ein ganz besonderes für den guten Anstand im Wurfe des Ober-

dentlichen Werth auf das zierliche Umnehmen des Obergewandes gelegt und den Mangel dieser Geschicklichkeit für ein untrügliches Zeichen bäurischer Sitten und schlechter Lebensart gehalten

gewandes, εὐσχημοσύνη, wofür selbst die lateinische Sprache kein gleichbedeutendes Wort aufzuweisen hat. Cicero in einer Hauptstelle de Off. I, 36. nennt es nur decorum in vestitu. Die ältere Italienische Sprache in Petrarcka, Boccaccio u. s. w. nennt es garbo, di bel garbo. Σχῆμα heist eigentlich die Tracht, die Art, wie man das Gewand hält, von σχεῖν. Man erkennt daran die Stände und Lebensarten. Daher σχῆμα δυλικόν u. s. w. S. Fabric. zum Sext. Empir. p. 308. Daher εὐσχήμων, εὐσχημονεῖν, εὐσχημοσύνη. S. Foesius in Oecon. Hipp. s. v. So erkläre ich εὐσχημοσύνη in der berühmten Stelle von der Panthea beim Xenophon K. Π. IV, 1. p. 425. Zeun. ob sie gleich schon von den Alten überhaupt nur von weiblichem Anstand und Schaamhaftigkeit ist verstanden worden, wie aus einer offenbaren Nachahmung beim Polyb. X. 18. T. III. p. 218. Schweigh. deutlich ist. Bei den künstlichern Attitüden und Stellungen der Tänzer kam vorzüglich der mannichfaltige Wurf des Gewandes in Anschlag. Daher σχῆμα mit seinen abgeleiteten Worten nun in die Orchestik übergieng. S. die Beispiele bei Spanheim zu Aristoph. Plut. 329. Und nun bekam εὐσχημοσύνη freilich auch die weitere Bedeutung des theatralischen Anstandes S. Pollux IV, 95. und Hesychius s. v. εὐσχήμονες. Ich habe diefs etwas weitläuftiger ausgeführt, weil selbst ein Hemsterhuys die ursprüngliche Bedeutung des Worts σχῆμα verkannt zu haben scheint. S. zu Lucians Somnium c. 8. p. 11. Uebrigens liegt auch in dieser Wortfamilie ein Beweis, wie getreu sich der hellenische Geist in seiner Sprache abdrückte.

haben *). «Die alten Athenienser, sagt ein grie»chischer Schriftsteller aus den spätern Zeiten, »(Athen. I, 18. p. 21. B.) hielten sehr darauf, »dafs man das Obergewand mit Anstand umneh-

*) Mehrere feine Bemerkungen hierüber hat schon Casaubonus theils zu Theophrasts Schilderung eines bäurischen Menschen p. 52. ed. Fisch. theils zum Athenaeus Animadu. I. 18. p. 54. gemacht. Beim Ueberwurf des Gewandes kam es vorzüglich darauf an, dafs man es geschickt über die linke Schulter werfen, (der rechte Arm blieb, wie auch auf unserer Zeichnung zu sehen ist, mit der rechten Schulter zur Action frei) und dadurch so viel vom Tuche des Mantels hinaufbringen konnte, dafs er weder vorn noch hinten aufschleppte. Diefs hiefs ἐπιδέξια ἀναβάλλεσθαι, geschickt umwerfen, wie aus einer komischen Stelle beim Aristophanes in den Vögeln 1566. ff. deutlich wird, und so braucht es auch Plato im Theaeteto T. II. p. 121. Bipont. Das Gegentheil davon heist, ἐπαριστερὰ ἀναβαλλεσθαι, links, ungeschickt umwerfen. Küster's Erklärung zu jener Stelle des Aristoph. ist ganz falsch. Was Küster meint, hiefs εὐρέφειν ἱμάτιον. S. Casaub. ad Theophr. Char. p. 219. Alberti Observat. ad N. T. p. 413. Am richtigsten hat die Sache Sallier erklärt zum Thomas May. s. v. σκαιὸς p. 765. f. Man sagte daher von einem, dem man noch die von der niedrigen Geburt anklebenden Sitten ansah, er weifs nicht einmal das Gewand anzulegen, οὐδ' ἐσθῆτα οἶδεν ὡς χρὴ περιβάλλεσθαι Lucian. de Hist. Conscrib. c. 20. T. II. p. 28. und die Stelle aus Themistius p. 263. die Sallier citirt. Nichts war unschicklicher, als den Mantel schleppen zu lassen. Es galt für das Zeichen eines Verrückten. S. Gronov. ad Senecam de Ira III, 35. oder eines Betrunkenen. S. Specimen edit. Te-

»men lerne, und erlaubten sich beissende Ein»fälle gegen solche, die es hierin versahen. Daher »führt es Plato als ein Zeichen eines Menschen von »guter Lebensart an, dafs er geschickt den Mantel »umzuwerfen verstehe.« Und an Pericles rühmt es sein Biograph ausdrücklich (Plutarch. in Pericl. c. s. T. I. p. 384. Hutt.) dafs er den Mantel sehr verständig gehalten und durch keine leidenschaftliche Bewegung in Unordnung gebracht habe *). Diefs leztere bezieht sich aber schon mehr auf den rednerischen Anstand, wo es allerdings eine ordentliche Uebung und Kunstfertigkeit foderte, in der Heftigkeit der rednerischen Action das freihängende Obergewand nicht von der linken Schulter fallen und zu tief herabsinken zu lassen **);

rent. p. 14. f. Das rechte Maas des Herabhangens war bis auf die obersten Riemen der Schuhe. Diefs lernen wir aus der für diese Bekleidungstheorie unentbehrlichen Stelle Quintilians XI, 3. 143. „Togas veteres (sc. Romani) ad calceos usque demittebant, ut Graeci pallium." Gerade so tragen die Figuren auf unserer Zeichnung die Mäntel.

*) Diefs geht so weit, dafs Diogenes von Laerte in seiner Compilation von dem Leben und Lehren der Philosophen fast immer auch anmerkt, wie sie den Mantel getragen hätten, z. B. im Aristipp, Zeno, u. s. w.

**) Die Kunstfertigkeit im Umwurf des faltenreichern Gewands, (das überhaupt erst bei den Athenern kurz nach den Persischen Kriegen Mode wurde, s. Aristoph. Nub. 987.) gieng ohne Zweifel bei den Griechen vom Theater

daher auch Quintilian seinem Zögling in der Redekunst eine eigene, zur deutlichern Einsicht in diese Sache noch jetzt sehr interessante Vorlesung darüber hält. (XI, 3. 137-144.) Aber auch für den Liebhaber und Bewunderer der Antike wird diese Wohlstandssitte des Alterthums dadurch merkwürdig, daſs wir uns durch sie allein die unübertroffene Wahrheit und Grazie in der Panneggiatura und dem Faltenwurfe alter Sculpturarbeiten, die auch dem hartnäckigsten Bestre-

aus, gerade so wie noch h. z. die Schauspielerinnen in London und Paris, eine Miſs Farren oder Mamsell Lange die Tonangeberinnen der Mode waren. Wir wissen aus dem Athenaeus I, 18. p. 21. E. daſs Aeschylus die Zierlichkeit und den Anstand des Gewandes (τὴν εὐπρέπειαν καὶ σεμνότητα) zuerst für die Scene veredelte, worin er bald die Hierophanten und Daduchen bei den eleusinischen Prunkaufzügen zu Nachahmern hatte. Hierauf gieng er auf die Redner, die auch am meisten repräsentirten, über. Anfänglich behielten die Athenischen Redner die Hände ganz im Mantel gewickelt, wie die erste Figur auf unserer Vase. Quint. XI, 3. 138. „Bracchium Graecorum veste continebatur.“ Allein bald wurde das Geberdenspiel heftiger, bis man endlich im Feuer der Action den Mantel oft ganz von den Schultern herabfallen lies. Man wuste sogar, wer dieſs zuerst gethan hatte. Plut. in Gracchis c. 2. T. V. p. 205. Hutt. erzählt, der durch Aristophanes Lustspiel, die Ritter, bekannte Demagog Cleon habe zuerst den Mantel von der Schulter herabgezerrt, περισπάσαι τὴν περιβολήν. Später forderte das Legen der Falten, des Busens u. s. w. bei den Rednern eine eigene Toilette. Man denke nur an den Hortensius.

ben der modernen Bildhauerkunst trotz aller Lens und Bardens sur les costumes unerreichbar bleiben werden, befriedigend erklären können. Der Künstler bildete auch hier, nur noch mit gröfserer Vollkommenheit, was er täglich vor Augen sah, und so wie mit allmäliger Vernachläfsigung der decora palaestra und der gymnastischen Uebungen in den bildenden Künsten die Wahrheit und Schönheit des Nackenden verloren gieng *): so wurden auch die Gewänder,

*) Die Verachtung der Athletik und der gymnastischen Uebungen überhaupt ging von den Römern aus, bei welchen sie nie recht einheimisch werden konnte, und wurde durch die blutigern Schauspiele der Gladiatoren und Thierhatzen auf der einen, und die wollüstigen Sinnenkitzel der Pantomimenspiele auf der andern Seite immer mehr von Rom aus auch in den Provinzen verdrängt. Statt der Uebung der Epheben und schönen Jünglinge in den Schulen (die Lucian noch mit so vieler Begeisterung, aber im Geiste weit früherer Zeitalter schildert, Amorr. 45. T. II. p. 548.) traten jetzt in den durchs ganze römische Reich vervielfältigten heiligen Kampfspielen ausgelernte Ringer und Klopffechter (Xystici) auf, die in geschlossenen Corporationen und Banden (*ἱερὰ σύνοδος*) von den Kaisern privilegirt wurden. S. Falconeri Inscriptt. Athlet. p. 23 ff. Damit wurde den Künstlern das Studium des vollendeten, rein ausgearbeiteten Nackenden immer schwerer gemacht, das nur in den Ephebeen gedeihen konnte; (S. die bekannte Stelle von Zeuxes Cic. Invent. II, 2.) und so konnte schon Plinius zu seiner Zeit ausrufen, XXXV, 2. „Ita est profecto, artes desidia perdidit," vergl. die Parallelstellen bei Spence Polymetis. Dial. V. p. 45. not. 45.

wie orientalischer Luxus sie mit unnützem Prachtgepränge zu überladen *), und nordische Völkertrachten die freie Gliederbewegung einzuschnüren anfing, unter der Hand des Künstlers immer steifer und trockner oder wulstiger und aufgedunsener **).

Die desidia begreift vorzüglich auch die ἀγυμνασίαν mit. Nur unter dem Adrian lebten auch die bildenden Künste noch einmal auf. Aber dieser Kaiser war auch mehr Grieche (Graeculus S. Fabric. zu Dio p. 1151, 64.) als Römer, und Victor de Caes. 14. p. 349. Arnz. sagt ausdrücklich von ihm: „Graecorum more — gymnasia curare occoepit." Vergl. mehrere Inschriften in den Marmor. Oxoniens. mit Seldens Anmerkungen p. 93. Viel Scharfsinniges über diefs Sinken der Kunst mit der Abschaffung der gymnastischen Uebungen hat schon Ignaz Ignarra bemerkt in einem eigenen Excurs in seiner Palaestra Neapolitana c. V. p. 122-138. Winkelmann Storia dell. Art. T. I. p. 279. hat die Sache kaum oberflächlich berührt.

*) S. Heyne serioris artis opera sub Impp. Byz. Sect. I. in Commentatt. Gotting. Class. Philolog. T. XI. p. 43.

**) Alles, was über die kunstzerstörende Mifsgestalt unserer neuen europäischen Kleidung gesagt werden kann, hat mit unübertrefflicher Kraft schon Herder gesagt in seinen Briefen zur Beförderung der Humanität Th. V. S. 84 ff. „Unsere Kleidung hat Penia, die Dürftigkeit, selbst erfunden, und eine Megära des Luxus und der Unvernunft vollendet u. s. w." Ein Jeder, der diese Note eines Blicks würdigt, lese doch ja jenes Ganze! — Man denke, um die Sache durch ein Beispiel zu versinnlichen, nur den Anzug einer unserer elegantesten Frauen im full-

Die mittelste Figur auf unserer Tafel hat einen Stab in der Hand. Herr von Italinsky schliefst daraus, dafs es ein Richter seyn müsse, weil diese einen Stab als Zeichen ihrer Würde in Athen zu erhalten pflegten *). Allein so gegrün-

drefs, oder selbst in der beliebten griechischen Chemise! Wie viel Stecknadeln sind nöthig, um diefs Wesen zusammen zu halten? Und diese Nadeln, sind sie etwas anders, als eine bequeme Verfeinerung der Dornen, womit Tacitus de mor. Germ. c. 17. unsere Vorfahren ihre Kutten zusammen stecken läfst: Tegumen spinâ consertum, wovon sich auch noch die Ableitung in dem Namen Spendel, oder Spenel, Spinula, erhalten hat, womit man vordem die Nadeln bezeichnete? S. Beckmanns Anleit. z. Technolog. S. 431 f. Wirklich sind auch die Nadeln erst eine Erfindung des nürnberger Kunstfleifses im 13ten Jahrhunderte. Griechen und Römer wufsten nichts davon. Dafür hatten aber auch ihre Damen keine Glaneuses und Trompeuses. Wie wahr sagt ein verständiger Franzos in einer Strafpredigt gegen die Stecknadeln: „Je n'apperçois pas un seul des plis simples, larges et voluptueux d'une statue de Rome ou d'Athène qui puisse „être arrêté par une épingle. Des boucles et des cordons „attachoient ces robes flottantes, dont la grace et l'élegance „ne peut être appréciée par un peuple qui s'est extasié de„vant les panniers et les bouffons." Journal de Paris, l'an VI. n. 123. p. 505.

*) Die Sache hat ihre vollkommene Richtigkeit. Aus dem Etym. M. s. v. βακτηρία wissen wir, dafs dieser Stab, den die Richter erhielten, ὀρθή hiefs, zum Unterschied des Hakenstocks der Hirten und Landleute. Die ganze Sitte erklärt am weitläuftigsten der Scholiast zu Aristoph. Plutus 272. Man kann diesen athenischen Richterstab am besten

det es an und für sich ist, daſs weder in Athen noch Rom gewöhnlich jemand einen Stock zu tragen pflegte, wenn er in der Stadt ausgieng, auf dem Markte oder in den Versammlungen der Bürger erschien: so galten doch auch hier viele Ausnahmen, die durch allerlei Moden und Umstände befördert wurden *). Es scheint mir daher

mit der Gineta der spanischen Alguazils oder dem white-staff der englischen Constables vergleichen.

*) Auch das Tragen eines Stockes ist, genau betrachtet, ein wahrer Barbarismus, wo es nicht Nothdurft des Alters, oder das Herkommen, als Abzeichen einer Würde, fodert. Seit die Griechen sich von der täglichen Bewaffnung mit dem Spieſse, als Stab, in der Hand entwöhnt (Thucyd. I, 6. Aristot. Polit. II, 6.), und sich eben dadurch der wahren Humanität, dem Eigenthume der Hellenen, genähert hatten, verlängerte sich auch die kürzere Chlamys, oder das alte pelasgische Sagum in einen faltenreichern Mantel, und wenn man in diesem erschien, muſste ein Stock immer etwas unbequem zu halten seyn. Da war also das Tragen eines Stabes in der Stadt gewöhnlich ein gewisses Abzeichen der Würde. Nur die Spartaner, deren kriegerische Verfassung in so manchem abwich, behielten ihre Scytalas (so hieſsen ihre Stöcke. S. die Collectaneen bei Meursius Miscellan. Lacon. III, 4. p. 212.) hartnäckig bei (daher sie auch gleich mit den Stockschlägen bei der Hand waren, wie Eurybiades gegen den Themistocles. Vergl. Thucyd. VIII, 84. mit Ducker's Anmerkung p. 275. Bip.), und als sie zur Zeit des Peloponnesischen Kriegs den Athenern die Hegemonie entrissen hatten, und die Tonangeber in Griechenland wurden, äfften auch die übrigen Griechen die Sitte nach. Nun galt es eine Zeit

sehr misslich, bei der Betrachtung dieser Figur sogleich auch in ihrem Stocke eine antiquarische Deutung zu finden. Diese Stöcke kommen fast überall in den Händen unserer Mantelfiguren,

lang in Athen selbst als eine Stutzermode der jungen Herrn, mit einer Lakonischen Skytala einher zu treten, σκυταλοφορεῖν. Aristoph. Aves 1283. und die gelehrte Note des Casaubonus zum Theophrast. p. 76. Fisch. Indessen blieb der ernsthaftere Mann auch hier bloss seinem Mantel getreu (wie der Römer seiner Toga, in welcher er in Rom nie einen Stock trug), und darum fiel es eben in der Folge so auf, als die Cyniker mit ihren Knotenstöcken auftraten, und sich dadurch als neue Herculesse ankündigten, wie Antisthenes zuerst that Diog. Laert. VI, 13. mit Menages Anmerkung. Diess Attribut des Cynismus hätte nicht so auszeichnend seyn können, wenn das Stocktragen allgemeine Sitte gewesen wäre. Dagegen trugen nun die elegantern Philosophen aus der Akademie auch Stöcke, aber zierlicher, und zu ihrem ganzen niedlichen Anzug passend. Von einem solchen heisst es in einem Fragment des Comikers Eutrippus Athen. XI, 15. p. 509. D.

> Ὄγκῳ τε χλανίδος εὖ τεθωρακισμένος
> Σχῆμ' ἀξιόχρεων ἐπικαθεὶς βακτηρίᾳ.

Der erste Vers dieses (übrigens äusserst verdorbenen) Fragments wird sogleich durch die Ansicht unserer zwei Mantelfiguren mit blossem rechten Arme deutlich. Der ὄγκος χλανίδος ist der Wulst des zusammen geschlagenen Mantels (umbo), der um die Brust niedlich herum geschlagen ist εὖ τεθωρακισμένος. So gekleidet lässt er seine ganze Gravität auf dem Stocke ruhn. Was hier schlechtweg der Stock heisst, wird in einem andern Bruchstücke des Antiphanes in der Comödie Antaeus beim Athen.

wo dergleichen mehrere auf den Rückseiten der Vasen nebeneinander abgebildet stehen, zum Vorschein. Schon Passeri und die Toskanische Auslegerschule haben darin das Zeichen eines Pädagogen oder einer andern angesehenen Person finden wollen. Allein eine oft wiederholte Vergleichung aller dieser Abbildungen, so viel ich deren in Passeri, Gori, Demsters Etruria und d'Hancarville finden konnte, hat mich immer mehr in der Ueberzeugung bestärkt, dafs es den ersten Erfindern dieser Zeichnungen mehr nur um Abwechslung der Stellungen, und um einen schicklichen Gegensatz der Armbewegung, die durch das Halten eines Stockes eine eigene Richtung bekommt,

XII, 11. p. 545. A. durch *εὔρυθμος βακτηρία* noch genauer bestimmt. Merkwürdig ist es, dafs in diesem zweiten Fragmente in der Tracht der eleganten Philosophen auch ein *πιλίδιον ἁπαλόν* (nach Casaub. richtiger Verbesserung) vorkommt, welches durchaus auf einen der über Land geht oder verreist, deutet, so dafs also auch diese Stelle nicht beweist, dafs die Akademiker in Athen selbst Stöcke getragen haben. Uebrigens mufs, um diefs im Vorbeigehn anzumerken, im folgenden Verse des Antiphanes gelesen werden *βέβαια πέζα*, ein feststehender Saum, und nicht, wie nach Casaubonus Verbesserung jetzt steht: *βαιὰ τράπεζα*. Denn was sollte der Tisch dem volitanti philosopho? Πέζα die Falbel, der Saum pafst vortrefflich hieher. S. Pollux VII, 62. Hesych. s. v. und Saumaise zu den Scriptt. Hist. Aug. T. II. p. 556. Wir sehen dergleichen Säume auch an unsern Mantelfiguren.

als um Andeutung irgend eines besondern Verhältnisses der einen Figur zur andern, oder um Bezeichnung eines bestimmten Gebrauches zu thun gewesen sey. Es ist ein gleichgültiger Zusatz, so wie die ganze Tafel wahrscheinlich nur ein Nebenwerk zur Vorderseite ist, und da lacht schon ein Vers eines alten griechischen Dichters die als Thoren aus, die aus einer Nebensache das Hauptwerk machen *).

---

## Beylage

### *aus einem Briefe von Hr. Uhden in Rom.*

Es ist wohl sehr begreiflich, dafs auf diesen Figuren keine antiquarische Conjektur haften will, und dafs die gelehrtesten und scharfsinnigsten

*) Der bekannte Vers des Agathon beim Athenaeus V, 1. p. 185 B.

Τὸ μὲν πάρεργον ἔργον ὡς ποιούμεθα,
Τὸ δ᾽ ἔργον ὡς πάρεργον ἐκπονούμεθα.

Schon Budaeus in Commentt. Ling. Graecae c. 1181. ed. Basil. hat angemerkt, dafs die Metapher aus der bildenden Kunst hergenommen ist, wo πάρεργα die kleinen Nebensachen und hors d'oeuvres bezeichnen. Vergl. Dorvill. ad Chant. VI, 9. p. 579. Und so ist in der That nicht blofs der Stock, sondern diefs ganze Vasengemälde nur ein Parergon.

Erklärungen derselben von ihren Erfindern zuerst bezweifelt werden. Diese Figuren erscheinen ganz ohne hervorstechenden Character, ohne Attribute, in so vielfältig veränderter Zahl und Lage, und sie haben ganz das Ansehen, als habe sie der Zeichner am Ende wohl nur zur Ausfüllung des Raums auf der weniger bemerkten Seite seiner Vase nachlässig hin entworfen. Auf grossen, schönen, über drittehalb Palmen hohen Vasen werden sie nie gesehen; denn auf diesen ist entweder die Hauptvorstellung ringsum in ihrer ganzen Folge gezeichnet, oder eine Seite füllt die Zeichnung einer Kapelle mit umhersitzenden oder stehenden Figuren. Selten sieht man sie auf kleinen Vasen und Pateren. Nur auf den Vasen mittlerer Gröſse kommen sie häufig vor, allein gewöhnlich mit einigen Veränderungen. Bald erscheinen drei, wovon zwei miteinander reden; bald nur zwei und bisweilen nur eine; auf einer Vase zu Syracus sahe ich ein Weib zwischen zwei solchen in ihren Mänteln gewickelten Männern. Sie sind immer unbärtig, haben kurzes Haar, einer, auch wohl mehrere, tragen gewöhnlich in einer Hand einen Stab, der zuweilen oben in eine Krücke endigt. Sollten diese Figuren je eine bestimmte Bedeutung bestimmter Namen gehabt haben? Sollten sie vielleicht nichts weiter

seyn, als Ueberreste von Vasenmalereien aus den frühesten Zeiten dieser Kunstwerke (damaligen gewöhnlichen Hausgeräthe) wo man Spuren von Menschen u. d. g. aus dem gemeinen Leben darauf hinklekte, die nachher, einem gewissen Herkommen nach (welches in dergleichen Fabrikarbeiten auch zu unsern Zeiten nicht selten zu bemerken ist) von den spätern Künstlern, zur Ausfüllung des Raums, beibehalten und nur besser ausgeführt wurden?

---

Eine, auch unbärtige, männliche, in ihrem Mantel gehüllte Figur mit einem Stabe in der Rechten steht auf der Hinterseite der Sizilianischen Vase, die der Abbé Guattani in einer eigenen Abhandlung (All' esimio Architetto Sigr. Leone Dufourny sopra un' antika figulina, Lettera di Antonio Guattani, Romano etc. Palermo 1792. 4.) publizirt hat. Der Verfasser läſst sich über diese Figur S. XX. folgendergestalt aus; »Arduo altresi riesce lo »spoègare chi sia e che faccia quella popolar figura »che si scorge nella parte posteriore del vaso »barbata (auf dem Original und auf dem der Abhandlung beigefügten Kupferstich ist sie aber »unbärtig) ed involta nel pallio. Non saprei

»dire, se il vasajo stesso, o chi diè la commis-
»sione del vaso siavi figurato; sò che frequente-
»mente s'incontrano nelle figuline tali insulse
»figure, mà che niuno ha fino ad ora per quanto
»mi è noto plausibilmente spiegate *).» — Diese
Vase besitzt jetzt der Ritter Hamilton, und Tisch-
bein hat dieselbe (doch ohne die Hinterseite) in
dem vierten Theil seines Werks publizirt.
Auf der Vorderseite steht Athene mit in die Augen
gedrücktem Helme; die Linke stützt sie auf
ihrem Schilde, und in der Rechten hält sie eine
patera, in die eine auf sie zuschwebende weib-
liche kurzbekleidete, an Schultern und Füſsen
beflügelte Figur, die in der Rechten einen Kadu-
zeus hält, aus einem Praefericulum einen Liquor
hineingiest. Ohne alle Kritik wird mit gewöhn-
lichem italienischen Wortschwall diese Szene eine
Lustration der Athene genannt, nach ihrem der
Stadt Syracus in ihren verschiedenen Kriegen gelei-
steten Beystand. Die einer Iris nicht unähnliche
Figur soll die Stadt Syracus selbst seyn.

*) Vergl. Magazin Encyclopédique l'an I. T. II. n. 7.
p. 430.

# IV.

## Viertes Vasengemälde.

### *Iris, die Waffenüberbringerin.*

#### 1.

#### *Ansicht.*

Ein junger Heros, schon völlig gerüstet, mit einem kunstreichen Panzer angethan, die Chlamys über den linken Arm geschlagen, womit er die Lanze, als Scepter und Stab, emporhält, hat so eben einen rund gewölbten Schild empfangen, den er mit der rechten Hand vor sich hinstellt, und blickt nachdenkend auf den Helm, den ihm eine schlanke weibliche Gestalt mit Flügeln und einem Heroldstab in der Linken, nicht ohne einen Auftrag von einer höhern Gottheit, deren Dienerin sie zu seyn scheint, ruhig überreicht. Dieſs ist der erste und natürlichste Eindruck, den die Beschauung dieser zu den schönsten Vasen-

zeichnungen zu rechnender Vorstellung jedem Unbefangenen gewährt. Mäſsigen wir noch auf einige Augenblicke die Neugierde, diesen in einen schönen menschlichen Bund des Gebens und Nehmens, mit einander verschlungenen Figuren Namen und mythologische Bestimmungen zu geben. Vielleicht hatte die Originalzeichnung, von welcher diese zwei Figuren entlehnt wurden, mehrere Nebenfiguren und Attribute, wodurch die hier vorgebildete Handlung beim ersten Blick ihre unfehlbare Deutung erhielt. Vielleicht wurden aber auch zwei Statuen, die in keiner Verbindung mit einander standen, von dem ersten Urheber dieser Zeichnung gegen einander gestellt. Vielleicht wollte der Erfinder selbst nur einen von den Göttern ausgerüsteten Krieger aus dem heroischen Zeitalter vorstellen, ohne sich gerade eines einzelnen bestimmten Mythos bewuſst zu seyn. Wie gesagt, kümmern wir uns noch nicht um das, aus welchem Fabelcyclus die Geschichte entlehnt sey. Und wir haben auf manches in diesem eben so gelehrten als schön componirten Gemälde zu merken, das uns mit Kunstfertigkeiten und Meinungen des griechischen Alterthums vertrauter machen kann. Nehmen wir zu dieser Absicht für's erste jede Figur einzeln vor. Zuerst komme der Heros, denn um seinetwillen ist der

dienende Genius da. Ihm hat darum auch der Maler die gröste Ruhe und Besonnenheit gegeben.

2.

*Panzer des Heros.*

Das auffallendste an der Figur des jungen Heros ist sein Panzer. Wir lernen durch eine aufmerksame Betrachtung desselben diese alte Homerische Armatur genauer, als aus irgend einer wörtlichen Beschreibung, kennen, und ihre getreue Abbildung ist hier um so merkwürdiger, da ihre Form schon unter den spätern Griechen selbst als eine Antiquität angesehen wurde. Homer, wie auch Plutarch bemerkt, führt seine Helden immer in der stärksten Rüstung als wahre eherne Colosse ins Schlachtfeld *). Daher sind

*) Plutarch im Pelopidas c. 1. T. II. p. 229. Daher auch die Vorstellung von ihrer übermenschlichen Gröfse und Muskelkraft, gegen welche die zusammen geschrumpfte Menschheit, οἷοι νῦν βροτοὶ εἰσι, so ärmlich erschien. Ueberall fingen die Menschen, so bald sie nur überhaupt die Metallurgie auf Waffenbereitung anwenden konnten, vom Schwersten an. So die Palästiner. S. Mignot sur la milice des Phéniciens Mémoir. de l'Acad. d'Inscript. T. XL. p. 78. Daher glaube ich auch nicht, dafs der blofse Plastron, oder das Bruststück, auf einer etrurischen Bronze, die Caylus beschreibt Recueil d'Antiq.

auch alle Theile dieser Rüstung äusserst massif. Da hingegen die spätere Taktik immer mehr auf Leichtigkeit und Bewegsamkeit der Glieder hinarbeitete. So bestand auch der Panzer jener erzbeschwerten Helden aus der Zusammensetzung einiger gediegenen, und nur zur passenden Form gehämmerten Kupferplatten, da man später die weit bequemern und leichtern Schuppen- und Ringharnische, oder die aus Leder und gebeitzter Leinewand verfertigten Cuirasse vorzog *). Der als Alterthumsforscher Griechenland unter dem Kaiser Adrian bereisende Pausanias hat uns die beste Nachricht über die älteste Gestalt der Panzer aufbewahrt. Er beschreibt die Gemälde des Polygnotus in der Lesche zu Delphi. Der Maler hatte den Neoptolemus abgebildet, wie er im eroberten Troja rechts und links alles vor sich niedermetzelt. Ein Knabe versteckt sich

T. II. t. LXXVIII. die älteste Form sey. Es ist ein καρδιοφύλαξ, wie es Polybius nennt, von sehr später Form.

*) Vergl. Heyne's feine Bemerkungen über die nova armorum inuenta in vet. Graecia in den Comment. Gott. Class. Philolog. T. V. p. 10. in der Anmerkung. Auch foderte die Schlaffheit der spätern Griechen, die, wie Polybius sagt, sich kaum selbst fortschleppen konnten, die möglichste Erleichterung. Siehe die in jeder Rücksicht classischen Betrachtungen über die Kriegskunst, ihre Fortschritte und Zuverlässigkeit (Leipzig, 1797.) S. 5.

vor dem blutdürstigen Unmenschen hinter einem auf dem Altare liegenden Panzer *). Diese schöne Idee, die vom Aetion in seinem Alexander, und von andern alten Künstlern so lieblich auf Amorinos übergetragen worden ist, übersieht oder verdunkelt sogar der ehrliche Pausanias in seiner Beschreibung. Ihm ist's nur um einen antiquarischen Fund zu thun. Beim Anblick des Panzers ergreift ihn sogleich die Lust, seine Gelehrsamkeit auszukramen, und w i r müssen ihm auch dafür dankbar seyn, weil sich kein zweiter Polybius die Mühe genommen hat, uns die Waffenrüstung jenes Homerischen Helden ausführlich zu beschreiben. »Man hatte, sagt Pausanias, zwei »dazu gearbeitete Platten aus Bronze, wovon die »eine Brust und Vorderleib umfaſste, die andere »den Rücken schirmte. Man nennte sie G y a l a, »Panzerhölungen. Eins paſste von vorn, das »andere von hinten an, und dann wurden sie mit

*) Pausan. X, 26. p. 863. K ü h n. Noch erwartet dieſs älteste, noch in der Beschreibung übrige Denkmal der griechischen Malerei, das Pausanias so wenig zu würdigen verstand, aber doch auch ohne alles Kunstgeschwätz redlich beschreibt, die Erläuterung eines Meisters. Man hat es bis jetzt immer nur zum Cyclus der Dichter, die den trojanischen Krieg besangen, gebraucht. Was G e d o y n gesagt hat, ist zu flach und kurz. Nur C a y l u s giebt einige Winke, die hinlänglich beweisen, daſs er dieſs groſse Stück richtiger zu schätzen wuſste.

»Klammern an einander geschlossen. Sie ge-»währten hinlängliche Sicherheit, und deſswegen »erscheint auch im Homer Phorcyn ohne Schild, »weil er von den Höhlungen des Panzers umschlos-»sen war (Iliade XVII, 314.) *) « Vergleichen

*) Ich folge bei dieser Uebersetzung der Sylburgisch-Camerarischen Verbesserung im Texte, die auch Hr. Facius in seine Ausgabe mit Recht aufgenommen hat. Προσῆγον, wie man vorher that, und wie auch Stoeber zu Feith. Antiqq. Hom. p. 77. noch thut, für eine technische Benennung des vordern Theils anzunehmen, gestattet weder die Sprache, noch der Zusammenhang. Schon Gedoyn hat die Stelle richtig übersetzt. Das Wort γύαλον drückt, seiner Ableitung nach (von γύω, γάω, capio), jede Höhlung aus, wie nach Graeve zum Hesiod, Kuster zu Aristoph. Thesmoph. 115. genau bewiesen hat. Und vergleicht man alle Homerischen Stellen, wo es vom Panzer vorkommt, so findet man, daſs es die ganze innere Höhlung des Θῶραξ, vorn oder hinten gleich viel, bezeichnet. Οὐ κεχωρισμένος τοῦ θώρακος τόπος τὸ γύαλον, ἀλλὰ καθόλου τὸ κύτος, sagen, nach Aristarch, wie man aus Apollonii Lexicon Homericum s. v. κραταιγύαλος p. 500. sieht, die venezianischen Scholien zur Iliade XIII, 507. woraus Köppen zu V, 90. zu berichtigen ist. Uebrigens hieſs die vordere Hälfte, die wir hier sehen, wenn sie ohne Hintertheil umgeschnallt wurde, ganz eigentlich ἡμιθωράκιον. Das Wort wird von Pollux mehrere Male angeführt I, 134. VII, 155. X, 142. aber überall ohne Erklärung. Aber aus einer Stelle des Polyaenus beim Lipsius de R. M. VI, 3. p. 145. wird seine Bedeutung völlig deutlich. Endlich bemerke ich noch, daſs ein solcher ganzer Panzer στάδιος θώρηξ heiſst. S. Apollon. Rhod. III, 1226. und die Scholien daselbst, vergl. mit Salmas. ad Tertull. de Pall. p. 61.

wir nun diese Beschreibung mit dem vorliegenden Vasengemälde, so wird sich auf einmal der künstlich in einander gefügte Bau des uns hier abgebildeten Panzers ganz deutlich aufschliesen. Die in kleine Felder zerschnittene Platte macht die vordere Hälfte des Panzers. Auf beiden Seiten gerade in der Linie unter den Achseln herab paſst diese Vorderplatte mit der hintern zusammen, welches aber hier, da man die Figur en face hat, nicht bemerkbar gemacht werden konnte. Wie halten nun aber beide Theile an einander? Pausanias sagt, sie sind durch Klammern an einander geschlossen. Dieſs hat man gewöhnlich so verstanden, daſs sie durch Häckchen unterhalb der Achseln an einander geheftet gewesen wären. Auch hat dieſs an sich gar nichts Ungereimtes, und mag wirklich oft der Fall gewesen seyn, so wie wir es auch bei den Panzern des Mittelalters bis auf die neuern Zeiten herab immer bemerken. Allein das griechische Wort erlaubt, so wie das ihm entsprechende lateinische, eine viel weitere Ausdehnung, und darum durfte ich es auch hier durch Klammern übersetzen *).

*) Περονὴ, fibula heiſst jede Spange oder hakenförmige Befestigung, wie der gelehrte Jo. Rhodius de acia c. 4 ff. hinlänglich gezeigt hat. Aus noch vorhandenen zahlreichen Anticaglien wissen wir, daſs sie zum Theil von sehr

Diese Klammern gehen nun auf unserer Abbildung offenbar oben über beiden Schultern herüber, wo sie am breitesten sind, verengen sich dann, wo sie sich umbeugen, in einen zierlich ausgeschnittenen Halbkreiſs, und werden hier durch zwei Riemen fest gehalten, die unter dem Nabel durch eine kleine Scheibe gezogen, und oben fest verschlungen sind *). Wer hätte es erwartet, auf einer Homerischen Rüstung schon Epaulettes zu finden? Und doch stehen sie hier unleugbar vor unsern Augen, stehen sogar, wenn wir die

beträchtlicher Gröſse gewesen sind. Im vorliegenden Falle bedeuteten sie ohngefähr so viel als κληῖδες, mit welchem Worte sie auch in der Odyssee XVIII, 292. jedoch nur von Kleiderspangen, vorkommen. Aus dieser weitläuftigen Bedeutung wird auch die anatomische Bedeutung des Worts deutlich. S. Foesius in Oecon. Hipp. s. v. Vielleicht verdient auch dieſs hier bemerkt zu werden, daſs περόναι immer nur von den fibulis auf der Schulter vorkommt. S. Saumaise ad Tertullian. de Pallio p. 63. ed. Paris.

*) Sehr ähnlich mit dieser Befestigung der Schulterbleche ist der Harnisch einer kleinen Bronze, die Caylus in seinem Recueil T. VI. tab. 34, 1. 2. als ein Etrurisches Kunstwerk gegeben hat, die aber, wie die allermeisten kleinen Antiken, die Caylus nach einer sehr falsch gegriffenen Classification in seine Monumens Etrusques einrangirt hat, ein altgriechisches Kunstwerk ist. Da sind die Schulterbleche mit zwei Riemchen an zwei verschiedenen Scheiben befestigt. Die ganze Figur verdient verglichen zu werden.

Wahrheit reden wollen, hier zweckmäſsiger, als auf mancher Uniform, deren Inhaber vielleicht nicht wenig verlegen seyn würde, auch nur den Ursprung seiner Achselbänder aus der neuern Kriegskunst abzuleiten. Auffallend müssen ferner die auf dem Panzer unsers Heros sich regelmäsig durchkreuzenden Linien seyn. Der Zeichner wollte dadurch ohne Zweifel eine besondere Verzierung andeuten, und da wir aus dem Alterthume wissen, daſs man die Panzer sogar aus verschiedenen Metallen zusammensetzte, oder vielmehr mit Blechstreifen verschiedener Metalle überlegte, um durch die vielfarbigen Streifen eine schmückende Mannigfaltigkeit für's Auge hervorzubringen *); so dürfte es wohl kaum einem Zweifel unterworfen seyn, daſs auch durch diese Linien ein buntstreifiger Metallwechsel bezeichnet worden sey. Man denke nur an die kostba-

*) Daher heiſst auch der Panzer beim Homer oft *διπλοος* (Ilias IV, 133. XX, 415.), weil doppelte Bleche über einander lagen, und so verstand Valer. Flaccus Argon. VI, 248. die geminos thoraces, wobei selbst Burmann zweifelhaft war. Wegen der vielfarbigen Metallstreifen heiſst er ferner oft *πολυδαιδαλος*, *ποικιλος* beim Homer. Und die spätern Griechen ahmten es nach. So die *ποίκιλοι θωρηκες* beim Xenoph. Memorab. III, 10. 14. Ueber die spätern Verzierungskünste bei den Panzern s. Bonarotti sopra alcun. Medagl. p. 246. und Visconti zum Pio-Clement. T. II. p. 98.

ren Panzer des Amasis beim Herodot (III, 47.) Denn ob diese gleich dem Stoffe nach verschieden waren: so ahmten sie doch in leichteren Stoffen die Metallarbeit nach. Nur das ist hier auffallend, dafs die Streifen nicht blos die Länge herab gehen, sondern auch durch Querlinien durchschnitten werden *). In den Homerischen Abbildungen des Hrn. Director Tischbein (tab. VIII.) ist ein

*) Gewöhnlich gingen nur Streifen die Länge herab, sowohl auf Gewändern, als Waffen. Diefs heifsen die Alten ῥαβδωτὸν, virgatum, Poll. VII, 53. und die Citata bei Drakenb. zu Sil. Italicus. Allein die Celtischen Völker trugen auch gewürfelte, mit Queerlinien durschnittene Kleidungen. Die Griechen nannten dergleichen πλίνθια, und die Lateiner scutulae. Plin. VIII, 48. s. 74. Vergl. Wesseling zu der merkwürdigen Stelle des Posidonius beim Diodor. V, 30. T. I. p. 353. wo von den Galliern gesagt wird, sie hätten σάγυς ῥαβδωτὰς — πλινθίοις πολυανθέσι καὶ πυκνοῖς διειλημμένους. Gerade so ist unser Panzer. Es ist merkwürdig, dafs sich dieser gegatterte oder gewürfelte Zeug noch jetzt bei den Bergschotten erhalten hat, den sie breaccan nennen, S. Pennant's Tour in Scotland T. I. p. 209 f. Man sollte daraus schliefsen, dafs diese Panzerausschmückung auf ein sehr hohes Alterthum weise, da sich übrigens wohl viele Spuren von gestreiften, aber fast gar keine von gewürfelten Zeugen und Waffen bei Griechen und Römern finden. Wenigstens konnte selbst der allbelesene Saumaise, wo er ausführlich davon handelt ad Scriptt. H. Aug. T. II. p. 860 f. keine anführen, man müfste denn die κρόκινα ῥόμβοις ὑφαντὰ der Ionier in einem Fragmente des Democritus Ephesius beim Athenaeus XII, 3. p. 525. C. hieher rechnen.

mit dem unsern völlig gleich gerüsteter Held zu sehen (unstreitig Bellerophon, der auch in der vorhergehenden Vasenabbildung Tab. VII. den Zaum von der Pallas, der Zaumerfinderin, χαλινῖτης, empfängt). Auch bei ihm hat der Panzer Schulterbleche, nur mit dem Unterschiede, daſs sie auf der Mitte keine Sterne, wie die unsrigen, sondern eine Art von Blumenrosette haben, und statt daſs sie auf unserer Vase mit zwei Riemen über den Nabel bevestiget sind, dort von einem über die Brust herumlaufenden Bande zusammengehalten werden. Nun läſst sich eine sonst ziemlich unverständliche Stelle aus dem eilften Gesange der Iliade, wo Agamemnon seine königliche Waffenrüstung anlegt, aus unserer Vasenvorstellung sehr passend erklären:

> Weiter umschirmt er die Brust ringsher mit dem ehernen Harnisch —
> Ringsum wechselten zehn blauschimmernde Streifen des Stales,
> Zwölf aus funkelndem Gold, und zwanzig andere des Zinnes.
> Auch drei bläuliche Drachen erhuben sich gegen den Hals ihm
> Beiderseits, voll Glanz, wie Regenbogen, die Kronos
> Sohn in die Wolken gestellt, den redenden Menschen zum Zeichen.

Ilias XI, 19-28. nach Voſs.

So viel ist fürs erste deutlich, dafs der eherne Panzer Agamemnons verschieden-farbige Metallstreifen der Länge herab laufen hatte, wie der auf unserer Vase, nur dafs dieser auch noch queer durch gerieft ist. Goldstreifen wechseln mit dem, was Homer Kassiteros nennt, und Vofs Zinn übersetzt, und mit dem Kyanos, was Vofs blauschimmernden Stahl seyn läfst. Ueber die beiden letztern Metallnamen scheint wohl nach den neuesten Forschungen kein Zweifel übrig zu seyn, dafs Kyanos gar kein besonderes Metall sondern wirklich blos den blau angelaufenen Stahl *), Kassiteros aber das beim ersten Schmelzen des Silbererzes erhaltene Werk, wo das Blei noch nicht abgeschieden ist, bezeichne **). Dies vorausgesetzt, wird

*) Ich weifs zwar wohl, dafs ein verdienstvoller Kenner des Alterthums und der Naturgeschichte, Hr. Millin, in seiner Mineralogie des Homers S. 86 ff. deuts. Uebers. den Kyanos für Zinn und Melas Kyanos für Blei erklärt, finde aber doch die Gründe überwiegend, nach welchen schon Goguet den *κύανος* im Homer überhaupt für angelaufenen und polirten Stahl annimmt. Vergl. Beckmann zu Arist. Mirab. c. 59. p. 123.

**) Diefs hat Beckmann, wie mich dünkt, gründlich bewiesen in seinen Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen B. IV. St. III. S. 346 ff. Als er die Anmerkungen zu Aristoteles Mirab. p. 102. schrieb, war er mit dem Cassiteron noch nicht aufs reine. Später gab Schneider in seinen Analectis ad historiam

jeder von selbst leicht die kunstreiche Anordnung dieser abwechselnden Metallstreifen — ich möchte es Metallmalerei nennen — in der Homerischen Stelle einsehen, die schon der Venezianische Scholiast so verständig angedeutet hat *). Die Goldstreifen, als die des edelsten Metalles sind eigentlich die Hauptsache. Jeder von diesen zehn Streifen — zwei besondere um den Hals abgerechnet — ist von beiden Seiten mit zwei hell silbernen Streifen eingefafst, und so der hochgelbe Goldglanz von dem matten Silberschimmer lieb-

rei metallicae veterum (Frf. ad Viadr. 1788) p. 18 ff. einige feine Berichtigungen dazu.

*) „Man mufs," sagt der zweite Venetianische Scholiast p. 265. „annehmen, dafs erst ein Streifen von Kyanos kommt, dann einer von Kassiteros, dann der goldene, der sich vor den übrigen heraushebt (ἐν διαστάσει), hierauf wieder einer von Kassiteros, und dann wieder der von Kyanos Um den Nacken und Hals aber laufen zur Zierde noch zwei goldene Streifen." So kommt allerdings die Zahl von 10 Kyanosstreifen, 12 goldenen und 20 Kassiterosstreifen richtig heraus, und es erklärt sich auch, warum nur 10 Kyanosstreifen überhaupt waren. Merkwürdig ist es übrigens noch, dafs eben dieser Scholiast diese Parallelstreifen nicht die Länge herab, sondern als Queerstreifen oder Gürtel annimmt αἱ ὀρθαὶ ῥάβδοι · ἢ ὡς ἐζωσμέναι, ὃ καὶ ἄμεινον. Und diese Erklärung giebt auch Apollonius Lexic Hom. p. 592. Allein ich pflichte hier doch dem ersten Scholiasten bei, der die οἶμος sehr bestimmt von senkrecht gehenden Linien versteht, welches auch allein mit der eigentlichen Bedeutung des Wortes überein kömmt.

lich umflossen! Nun muſs aber dieſs gleichsam auf etwas aufstehn, oder einen Grund haben. Dieſs ist der bläuliche, hell polirte Stahl, oder die zehn Streifen des Kyanos, die sich gerade zu den silberumschlossenen Goldleisten so verhalten, wie sich auf den silbernen Schaalen unserer Goldschmiede das Polirte gegen das sogenannte M a t t e verhält. Ich bin überzeugt, daſs sich diese Abwechslung der Metallfarben noch jetzt von unsern Gold- und Silberarbeitern in Vasen und andern Gefäſsen, die eine gewisse Fläche darbieten, mit gutem Erfolg für's Auge nachahmen lieſse *). Auch auf dem Panzer unsers Helden auf der Vase ist der mittelste Streifen offenbar breiter, als die zwei nächsten, und dieſs scheint auf verschiedene Metallstreifen zu deuten. Ueberhaupt macht wohl dieſs ganze Stück des Panzers ein besonderes Blatt aus, das auch, wie man sieht, noch etwas über den Gürtel hervorragt, da hingegen auf beiden Seiten der eigentliche Vorderpanzer, auf welchem jenes Blatt nur aufgelötet ist, zum Vorschein

*) So wie z. B. G o g u e t O r i g i n e d e s L o i s T. II. p. 162. (ed. Paris. in 4.) von Bijouterien seiner Zeit in Paris spricht, die durch die zierliche Abwechslung von Gold- und Silberstiftchen eine Art von Metallmosaik machten. Wirklich scheint mir Goguet von diesen Homerischen Kunstarbeiten in Metall unter allen die deutlichste Vorstellung gehabt zu haben.

kommt. Dieser war wahrscheinlich nur von einfarbiger Bronze, hatte aber in jedem kleinen Felde noch eine besondere Zierrath, die hier nur mit einem Pünktchen angedeutet wird. So wie am Panzer Agamemnons, da wo er sich an den Hals anschloſs, zwei besondere Einfassungen von Gold angebracht waren, die auch als zwei besondere Goldstreifen gerechnet werden: so sehen wir am Panzer auf unserer Vase oben am Halse in der Mitte einen besonderen Einfassungsstreifen *). Aber sollten nun nicht auch die so oft miſsverstandenen Schlangenzierrathen am Harnische Agamemnons aus der Betrachtung unseres Vasengemäldes eine befriedigende Aufklärung erhalten? Die bläulichen Drachen erheben sich gegen den Hals, wie Homer sagt. Was können diese anders seyn, als die Panzerklammern auf beiden Schultern? Es sind drei Drachen auf jeder Seite. Das heist, was auf unserer Vase ein breites Metallblech macht, wurde dort durch drei aneinandergelegte und zierlich gewundene Schlangen gebildet, deren Köpfe höchst wahrscheinlich gegen die Brust zu, wie auf den Aegiden, emporragten und gleichsam zischten. Natürlich muſsten sie

*) Diese Einfassung diente zugleich zur Festigkeit, indem sie die verschiedenen Metallbleche zusammen hielt; daher das Homerische Beiwort κραταιγύαλος Iliade XIX, 361.

aber, daſs sie die Schultern decken und beide Theile des Panzers verbinden sollten, so wie die Metallbleche auf unserer Vase, sich hinten über die Schulterblätter und vorn zur Brust herab krümmen, und so einen halben Bogen beschreiben. Darum vergleicht also Homer diese bogenförmig gekrümmten Schlangenverzierungen mit den Regenbogen, nicht, wie auch Voſs noch in seiner Uebersetzung angenommen hat, um des Glanzes willen. Denn sie hatten ja nicht den Glanz und die Farben des Regenbogens. Sie waren nur von bläulichem Stahl *). Uebrigens lehrt sowohl

*) Im Homer heiſst es schlechtweg: Ἴρισσιν ἐοικότες. Die Scholien sagen: τῷ κυρτώματι ἢ τῷ χρώματι, entweder wegen der Krümmung oder wegen der Farbe. Man hätte die erstere Erklärung überall vorziehen sollen, wie schon Eustathius aus sehr vernünftigen Gründen gethan hat p. 828. 24. ed. Rom. Allein man konnte sich das nicht recht denken aus Mangel anschaulicher Erkenntniſs. Daher verfällt Köppen so gar darauf, der Dichter möge wohl die Aehnlichkeit von zwei Regenbögen hergenommen haben, die man zuweilen über einander sehe. Ein Blick auf den Panzer unserer Vase, und das ganze Räthsel ist gelöst. Wie Regenbögen über dem Himmel stehen, und (nach dem Glauben der Urwelt) ein Schreckensphänomen sind, vergl. Ilias XVII. 548. : so krümmten sich hier (ὀρωρέχατο) die Schlangen zur blutigen Fehde. Der Maler des Harnisches auf der Vase ist bescheidener. Er bildet nur gewöhnliche Metallbleche mit einer doppelten zierlichen Einfassung und einem Stern in der Mitte. So nennt Homer Ilias XVI. 134. den Panzer des Achilles

der Anblick unserer Vase, als alles, was im Vorhergehenden erinnert worden ist, dafs das Umlegen des Panzers, der unten gewöhnlich auf einem Gurt von Blechstreifen aufstand, die wir auch hier als herabhängende Bänder erblicken *), bei

ἀστερόεντα, welches ich mit dem zweiten Ven. Scholiasten von wirklichen Sternfiguren ἄστρων κεχρωματισμένον καὶ πεποικιλμένον μορφαῖς verstehen möchte, wie ἀστερωπὸν ἐν γραφαῖς beim Euripides Phoeniss. 131. Vofs übersetzt es blofs sternenhell.

*) Diefs heifst beim Homer ζῶμα, ein Wort, das zu mancherlei Mifsdeutungen Anlafs gegeben hat, so dafs Aristarch selbst es geradezu nur für ein Synonym von θώρηξ erklärte nach Apollon. Lex. Hom. s. v. ζωστήρ p. 382. Allein ζῶμα bedeutet eigentlich nur einen runden Schurz (taunelet) wie sonst die Läufer noch zu tragen pflegten, und wie ihn in den heroischen Zeiten die Faustkämpfer noch um die Hüften trugen. So kommt es selbst noch Ilias XXIII, 683. vor, wo es durch Gürtel nur dunkel übersetzt wird. Dieser Schurz wurde zur Bedeckung des Unterleibes und der Hüften von den Gewaffneten so getragen, dafs er durch geschnittene Metallstreifen, wie auf unserer Vase zu sehen ist, deckte und schützte, und darum heifst er auch φαεινὸν Odyss. XIV, 482. Später nannte man diese Verzierung, die nun wohl auch an den Panzer selbst befestigt wurde, πτερύγια, πτέρυγες. Pollux IV, 134. Die Sache wird aus Xenophons Ἀναβ. IV, 7. 10. vergl. mit Henr. Stephanus gelehrter Anmerkung zu Erasmi Adag. p. 458. ganz deutlich, obgleich Morus im Index sich durch Hesychius und Saumaise ganz irre führen liefs. — Um nun da, wo dieser Schurz an den Panzer anschlofs, keine verwundbare Blöfse zu geben, trug man inwendig noch ein blechernes Band, das von innen mit Wolle gefüt-

den griechischen Heroen vielleicht eben so viel Geschicklichkeit forderte, als bei den Rittern des Mittelalters *), und wie diese, laut der Erzählungen in den Ritterromanen, ihnen oft von ihren Damen sorgfältig umgeschnallt wurden, so umpanzerten geliebte Sclavinnen jene Heroen der griechischen Vorwelt **). Eben daher heist aber auch bei den ältesten Griechen sich gürten, wobei immer mit an den Panzer, oder an das was des Panzers Stelle vertrat, zu denken ist, überhaupt so viel als sich rüsten, die Waffen anlegen ***).

tert war, μίτρη ἐρϊώδης ἔσωθεν. Diese war inwendig, und, wie auch hier auf der Vase, gar nicht zu sehen. Oben über den Panzer und den Schurz, da wo sich beide vereinigten, lag zuweilen noch ein breiter Gürtel, ζώνη, ζωςής, von welchen aber hier und auf andern Panzerabbildungen nichts zu sehen ist. Man vergleiche das gelehrte Excerpt aus dem Telephus in den Venediger Scholien zu IV, 133. p. 113. wodurch alle Verwirrung auf einmal gehoben wird.

*) S. Curne de la Palaye sur l'ancienne chevalerie Diss. I. Memoir. de l'Acad. d'Inscript. T. XX. p. 607.

**) So hing im Tempel der Ephesischen Diana ein Gemälde des Kalliphon von Samos, das die dem Patroclus den Panzer umgebenden Weiber (ohne Zweifel die δμωαὶ, die Iliad. XVIII, 28. vorkommen) vorstellte. Pausan. X, 26. p. 864.

***) Τὸ ἐνδῦναι τὰ ὅπλα ἐκάλουν οἱ παλαιοὶ ζώσασθαι. Pausan. IX, 17. p. 743. Diefs wird erst dadurch verständlich, wenn

3.

## *Kleidung der Iris.*

Frauen legten den Helden die Rüstung an. Frauen brachten auch den Helden die Rüstung. Und war der Held von himmlischem Geschlecht, wurde er zu einem schwer zu bestehenden Abentheuer, zu einer wichtigen Heldenthat aufgefordert, so schickten und brachten ihm selbst die Göttinnen diese Waffenrüstung. Die alte Mythengeschichte ist voll von dergleichen Ueberlieferungen *). Auch hier auf unserer Vase hat eine weibliche Figur, in der man auf den ersten Blick

man weiſs, daſs eben beim Anlegen des Panzers ein vielfaches Zusammenfügen und Gürten nöthig war.

*) So empfängt Hercules überall seine Waffen und Wehren von der Minerva. So erhält Perseus den unsichtbar machenden Helm vom Merkur. S. Eratosth. c. 22. Hygin Astron. II, 12. p. 445. Stav. Dazu kommt, daſs fast alle Waffen der vornehmsten Heroen vom Vulcan gemacht sind, Ἡφαιστότευκτα, und also durch eine Sendung vom Himmel überbracht werden muſsten. Besonders berühmt und häufig waren die Kunstwerke, wo die Nereiden dem Achilles die göttlichen Waffen brachten, wie sie schon auf dem Kasten des Cypselus Pausan. V, 19. und später in einem berühmten Werke des Scopas abgebildet worden waren. Sie kommen selbst auf unsern Vasen häufig vor. S. die Hancarvillische Sammlung T. III. tab. 118. und was Ekhel zu den Pierres gravées du Cabinet Imperial tab. 15. und Visconti ad Museum Pio-Clement. T. V. tab. 20. angemerkt haben.

die schnellfüſsige Himmelsgesandtin, die Iris zu erkennen glaubt, dem schon zur Hälfte gerüsteten Helden Schild und Helm überbracht. Der erstere ist schon in der Hand des staunenden Empfängers. Sie ist im Begriff, ihm auch das zweite zu überreichen. Verweilen wir nun einige Augenblicke bei dem Putze dieser geflügelten Göttin. Sie trägt das Haar mit einem einfachen streifigten Bande umwunden, das nicht einmal hinten eine herabhängende Bandschleife, wie in ähnlichen Vorstellungen auf Vasen, in die Luft flattern läſst. Es ist das einfache Band (ἄμπυξ) welches sonst mit mehrerem Hauptschmuck verbunden zu seyn pflegte, nach dem bekannten Vers im Homer*),

*) Um den Homerischen Kopfputz einer Dame besser zu übersehen, muſs man alles in zwei Gattungen bringen, in den umbindenden und verhüllenden. Zu den verhüllenden gehört κεκρύφαλον und κρήδεμνον. Zu den umbindenden der ἄμπυξ. Oft faſste man auch die Hinterhaare zugleich in eine Art von Netz, das hieſs ἀναδέσμη, und wenn es mit einer Binde von vorn verknüpft war, στεφάνη. Der ἄμπυξ selbst wurde oft hinten so zusammen gebunden, daſs die Bandenden noch herabflatterten. Man sieht dieſs auf einer ähnlichen geflügelten Figur auf den Tischbeinschen Vasen T. III. tab. 47. und erklärt sich nun, was bei den vom Altar weggerissenen Mädchen ἀμπύκων ἐπιλαβαὶ sind in Aeschylus Supplic. 445. Vergl. über das Wort ἄμπυξ die Erklärer des Hesych. s. v. T. I. c. 286. 10. 11. In der Folge machte man den vordern Theil dieses Bandes breiter und nannte es σφενδόνη, und dieſs ist eben

wo er die vom Schmerz ergriffene Andromache schildert:

Weithin flog vom Haupte der köstlich prangende Haarschmuck,
Vorn das Band, und die Haub, und die schön geflochtene Binde,
Auch der Schleier. —

Iliade xxii, 468. n. Vofs.

Hinten flattert das in eine Art von leichten Knoten zusammengedrehete Haar noch etwas *), zum Zeichen, dafs die Figur eben erst aus den Lüften herabgestiegen sei. — Noch mehr aber verdient das doppelte Gewand der Göttin unsere Aufmerksamkeit. Ihr Obergewand besteht aus einem zierlichen halben Mantel, dessen nicht aufgefafste Enden in mehreren Falten übereinan-

die Zierrath, die so oft auf Münzen vorkommt und gewöhnlich Diadem genannt wird, obgleich Fea zu Winkelm. St. d. A. d. D. T. I. p. 317. B. und Visconti zum Pio-Clem. T. IV. p. 7. not. a. noch einen subtilen Unterschied zwischen beiden heraus klügeln. Von den Frauen ging dieser Schmuck auf die Pferde über, die daher χρυσάμπυκες heifsen. S. oben Heft I. S. 121.

*) Ich erinnere mich dabei an ein merkwürdiges Fragment des Asius beim Athenaeus XII, 6. p. 525 F. wo von einer Procession der Ephesischen Jungfrauen gesagt wird Χαίται δ' ἠώρηντ' ἀνέμῳ χρυσέοις ἐνὶ δεσμοῖς nach Casaubonus richtiger Verbesserung. Die χρύσεοι δεσμοὶ sind der ἄμπυξ. Wahrscheinlich ist auch das Band unserer Iris von Gold.

der herabwallen. Man muſs sich vorstellen, dieser Mantel werde oben an beiden Schultern mit einer Art von Schnalle oder Knopf festgehalten, und falle nun so ganz nachläſsig im Rücken und zu beiden Seiten mit seinen Flügeln oder krumm ausgebogenen Enden herunter *). Ein solches

*) Diese Flügel heiſsen πτέρυγες, πτερύγια. Sie sind sehr deutlich an der schönen Statue der Minerva Pio-Clem. T. IV. t. 7. mit Viscomti's Commentar p. 8. Nach einer sorgfältigen Vergleichung dessen, was Gataker in seinen Obseruatt. Miscell. I, 9. p. 177. und Cuper ad Apotheosin Homeri p. 144 f. über das Kleidungsstück der griechischen Frauen, das Pollux VII, 49. ἐπωμὶς nennt, noch ziemlich verwirrt angemerkt haben, glaube ich ohne Bedenken annehmen zu dürfen, daſs dieser halbe Mantel, den wir so oft auf unseren Vasen und weiblichen Statuen erblicken, uns die deutlichste Vorstellung von einer solchen ἐπωμὶς gebe, die eben daher den Namen erhielt, weil sie auf den Schultern befestigt wurde. Ein Blick auf unsere Figur lehrt nun auf einmal ein sehr miſsverstandenes Fragment aus einer Comoedie des Apollodor verstehn beim Suidas T. I. p. 670. Kust. und in Etymolog. Magn. s. v. ἐγκόμβωμα, das aus dem Suidas verbessert werden muſs. Ein Mädchen erzählt von ihrem Putze

— τὴν ἐπωμίδα
Πτύξασα διπλῆν ἄνωθεν ἐνεκομβωσάμην.

Die ἐπωμὶς heiſst hier διπλῆ, weil sie in zwei Haupttheile vorn und hinten zerfiel, und bald auch vorn über der Brust zusammen genommen, bald zurück geschlagen und nur durch die auf beiden Seiten herabhängenden Falten verdoppelt wurde (vergl. Saumaise zu Tertull. de

Obergewand vertrat also gleichsam die Stelle dessen, was unsere Frauen Halbsaloppen und Mantelinen nennen, und war von denen ganz bis auf die Füſse herabgehenden, faltenreichen Obergewändern, die man **Peplus** nennte, völlig verschieden. Man begreift auch von selbst, wie un-

**pallio** p. 365. wo der Ausdruck *διπλῶσαι* richtig erklärt aber nur falsch auf den gewöhnlichen Mantel der Männer, der **nie** über der Schulter durch eine Schnalle gehalten wurde, angewandt wird). Das Mädchen beim Apollodor setzt wohlbedächtig *πτύξασα* dazu, denn auf den zierlichen Faltenwurf der herabhängenden, über einander geschlagenen Flügel kam hier alles an. Endlich scheint auch gerade von dieser Art des Umwurfes bei diesen halben Frauenmänteln das Wort *ἐγκομβώσασθαι*, das die heilige Kritik zu I. Petr. 5, 5. so sehr beschäftigt hat, ganz eigentlich gebraucht worden zu seyn. Daher sagt ein anderes griechisches Mädchen in einem Fragment des Epicharmus nach der glücklichen Verbesserung **Toup's ad Suid.** p. 102. **Lips.**

*Εὐγε μὲν, ὅτ' ἐπωμὶς ἐγκεκόμβωται καλῶς.*

Aber eben weil dieſs Gewand nur die obern Theile bedeckte, wurde *ἐγκόμβωμα* in der Folge für ein kurzes Mäntelchen, einen Umwurf selbst der armen und gemeinen Leute gebraucht. Man sieht dieſs am besten aus einer Stelle des Longus *Ποιμεν.* II, p. 59, 3. **Villois.** Uebrigens glaube ich auch, daſs das *διπλοΐδιον*, *ἡμιδιπλοΐδιον* beim Pollux VII, 49. nur die verschiedenen Arten dieser *ἐπωμὶς* bezeichnet. *Διπλοΐδιον* ist sie, wenn sie z. B. in der Statue der Pio-Clementinischen Ceres vorn und hinten beide Theile hat, und so den ganzen Oberleib vorn und hinten bedeckt, *ἡμιδιπλοΐδιον*, wenn sie nur hinten herabhängt, wie bei unserer Iris.

schicklich es gewesen wäre, einer leichtbeflügelten Göttin einen schweren Peplus umzuhängen, und daher finden wir auch jenen Halbmantel am häufigsten bei dergleichen weiblichen Flügelfiguren *). Eine besondere Feinheit, etwa der Kunst vergleichbar, womit unsere Frauen durch zierlichen Umwurf die schönen Bordüren ihrer Schaals geltend zu machen wissen, scheint etwa in der Manier bestanden zu haben, womit man die purpurne Bordure dieser gewöhnlich ganz weissen Mäntel in wellenförmigen Falten auf und nieder steigen liefs. Man wird auch in dieser Rücksicht das Obergewand unserer Himmelsbothschafterin sehr zierlich finden **), und sich aus der zweiten

*) Man vergleiche z. B. die Victorie in den Tischbeinischen Vasen T. I. n. 53. und eine sehr schöne Flügelfigur in der Hancarvillischen Sammlung T. III. t. 31. woraus man zugleich sieht, dafs diese Halbmäntel oft auch vorn bis an den Gürtel rings herum liefen.

**) Der starke schwarze Strich deutet überall auf unsern Vasen auf einen Purpurstreif, der an der Kante des Kleides rings herum lief und gleich so eingewebt wurde. Sein allgemeiner Name ist παρυφή, das praetextum oder der Limbus der Lateiner. Der weifse Streifen, der nach der παρυφή den äufsersten Rand macht, ist der eigentliche Saum ὤα, ora. Beides unterscheidet auch Pollux in der Hauptstelle VII, 62. sehr genau, und nach ihm Saumaise ad Scriptt. H. A. T. II. p. 571. a. Wenn nun dieser Purpurstreif, wie hier auf unserer Vase, sich

Vasenzeichnung erinnern, daſs auch die Männer im Faltenwurf der Chlamys auf ähnliche Weise die Streifen der Einfassung hervorzuheben wuſsten. — Das Untergewand auf unserer Figur ist weit und faltenreich, hat, was sonst selten der Fall ist, weit herabschlagende, bauschende Aermel, und flieſst bis auf die Knöchel herab *). Die vielen Linien deuten sowohl hier, als auf mehrern andern Vasenzeichnungen, ein zartes Gewand aus einem feinen Stoffe, also in Rücksicht auf

in den wellenförmigen Falten auf und niedersenkt, so hieſs das λέγνη, und daher χιτὼν λεγνωτὸς beim Callim. H. in Dian. 12. wobei denn auch oft zur gröſsern Zierde hier und da noch kleine Quästchen herabhingen, wie auch auf unserer Vase bemerkt wird. Daher erklären die Scholien zu Callimachus an ang. St. λέγνας auch durch κρόσσους, das eigentliche Wort für solche Quästchen, wie im Lateinischen cirrus. Aus dem anatomischen Gebrauch des Worts λέγνη in den Hippocratischen Schriften wird die Sache am deutlichsten. S. Foesius in Oecon. Hipp. s. v. λέγνη. p. 376 f.

*) Es ist also, um die eigentlichen griechischen Ausdrücke zu brauchen, eine συμμετρία, das Hesych. s. v. so erklärt ἔνδυμα γυναικεῖον ποδῆρες οὐκ ἔχον σύρμα, und Pollux VII, 54. durch ein Untergewand, χιτὼν ἐς τοὺς ἀστραγάλους ἀνήκων ausdeutet. Bemerkenswerth ist auch der Umstand, daſs die Göttin auf unserer Vase nicht im altgriechischen, dorischen, sondern im weichlichern ionischen Costum erscheint. Denn zu diesem gehörte das leinene oder baumwollene Unterkleid mit Aermeln, λινοῦς χιτὼν

jenes Zeitalter, aus Baumwolle oder Byssus an *). — Die Punkte auf dem Obertheile der Flügel gehören zu der bekannten Hieroglyphe der Vasenmaler, die das, was sie sorgfältiger auszumalen nicht Zeit noch Lust hatten, nur mit solchen Punkten andeuteten. Sie vertreten hier die Stelle der kleinern Federn.

χειριδωτός. S. Herodot. V, 87. mit Wesselings gelehrter Anmerkung p. 416.

*) Seit Goguet und Forsters gelehrter Schrift de bysso veterum ist es eine bekannte Sache, daſs schon die ältesten Griechen die Baumwolle aus Aegypten gekannt, und ihre feinsten Gewänder amorgina, byssina, Coa, daraus verfertigt haben. Die ὀϑόναι ἀργενναὶ, in welchen Helena erscheint Ilias III, 141. gehören hieher, wie denn überhaupt ὀϑόνη und ἑανὸς, nach meiner Ueberzeugung, stets von diesen feinen, nicht wollenen Stoffen im Homer gebraucht wird. Zur Erläuterung und Bestätigung meiner Erklärung von diesem Untergewande aus byssus auf unserer Vase führe ich das Gemälde der an den Felsen gebundenen Andromeda beim Achilles Tatius III. p. 171. Salm. an: Ἕστηκε νυμφικῶς ἐστολισμένη — ποδηρης χιτὼν, τὸ ὕφασμα λεπτὸν, ἀραχνείων ἐοικὸς πλοκῇ, οὐ κατὰ τὴν τῶν προβατείων τριχῶν, ἀλλὰ κατὰ τὴν τῶν ἐρίων τῶν πτηνῶν. So liest auch der Codex Thuani, aus welchem Jungermann zum Pollux die Stelle viel vollständiger anführt, als sie auch in den neuern Ausgaben von Boden und Mitscherlich abgedruckt ist. Ἔρια πτηνὰ sind im schwülstigen Stil des Romandichters die in der Luft schwebenden seidenen Fäden. Das feine baumwollene Gewand der Andromeda wird also mit seidenem Zeuge nur verglichen.

## 4.

## *Bemerkung über den Caduceus.*

Aber wer ist nun eigentlich diese geflügelte Waffenüberbringerin? Ist es auch wirklich, wie schon angegeben wurde, eine Iris? Es kommen so viele männliche und weibliche geflügelte Figuren auf unsern Vasen vor, und in so verschiedenen Geschäften und Zusammenstellungen, dafs wohl auch hier blos ein solcher Genius verstanden werden könnte *). Selbst in diesem Theile

*) Es ist aus der Betrachtung vieler Vasenabbildungen ganz einleuchtend, dafs man, um die Schnelligkeit und Leichtigkeit der dienenden Jünglinge und Jungfrauen anzudeuten, sich des Symbols der Flügel bedient habe, und dafs diese Vorstellung auf Vasen sehr alt sey. Aber es lassen sich in diesen Flügelfiguren selbst mehrere Classen, nach der Verschiedenheit ihrer Bestimmung, annehmen. Es scheint sogar sehr wahrscheinlich, dafs bei den Opfergebräuchen und dramatischen Vorstellungen in den Bacchanalien dienende Jünglinge und Mädchen mit künstlichen Flügeln wirklich aufgetreten sind. Man sehe z. B. in den Hancarvillischen Vasen T. II. 37. wo eine dramatische Darstellung des Liber und der Libera so aufgeführt ist, dafs beide Götter von zwei zierlichen Flügelfiguren bedient werden. Vergl. T. III, 36 und 76. in der Tischbeinischen Sammlung T. I. 47. T. II, 25. Davon wird bei andern Vasen weitläuftiger gesprochen werden. Unter diesen weiblichen dienenden Genien mit Flügeln zeichnet sich besonders häufig die Figur aus, die den Siegern erscheint, und die wir Victorien zu nennen

der Tischbeinischen Vasen (T. 1. tab. 21) erblicken wir eine sehr ähnliche geflügelte Figur, die einem ihr gegenüberstehenden Könige einen Helm, fast ganz so, wie die unsrige, überreicht. Folgt nun daraus sogleich, dafs es eine Iris seyn müsse? Ich antworte: keineswegs, sobald sie nicht noch durch ein besonderes Kennzeichen als die bestimmte Himmelsgesandtin angedeutet wird. Diefs Zeichen ist der bekannte Caduceus, oder Heroldsstab, den unsere Figur in der linken Hand hält, der aber jener Waffenüberbringerin auf der eben angeführten Vase fehlt, und überhaupt bei weiblichen Flügelfiguren auf Vasen nur sehr selten gefunden wird *), aber eben dadurch auch die Fi-

pflegen, z. B. in der Tischbeinischen Sammlung T. I. 53. 57. T. II, 26. T. III, 47. Es wird bei einer andern Gelegenheit gezeigt werden, dafs diese ganze Personification aus den dienenden Flügelfiguren in den Triumphaufzügen bei den Bacchanalien entstanden, und die glücklichste und vieldeutigste Figur der alten Künstlerallegorie geworden sey.

*) Auf den mir bis jetzt bekannt gewordenen Abbildungen habe ich weiter keine weibliche Flügelfigur mit einem so deutlichen Caduceus finden können. Ich verdanke aber die Nachricht von einer zweiten meinem Freunde, dem Hrn. Prof. Meyer, der mir darüber folgendes mitgetheilt hat: „Eine ähnliche weibliche Figur mit dem „Caduceus in der Hand, aber schwebend vorgestellt, er„innere ich mich im Hause des Hrn. General v. Salis in „Zürich gesehen zu haben. Sie ist die einfache aber edle

guren, denen er zugegeben wird, vor allen ähnlichen geflügelten Bildern nach der Absicht des Malers auszeichnet. Wir erblicken also hier ohne Zweifel eine wahre Iris, und überzeugen uns, daſs hier von keiner gewöhnlichen Waffenüberreichung die Rede seyn könne *).

„Verzierung eines nicht gar groſsen länglichen Gefäſses „mit engem Schlunde von Nolanischer Art, welches der Be„sitzer mit noch verschiedenen andern in Neapel erstanden „hat.“ Eine ähnliche schwebende Flügelfigur kömmt noch mehrmals einzeln auf kleinern Vasen vor. S. die Hancarvillische Sammlung T. III, 55. aber da fehlt der Caduceus. Aber ganz gewiſs gehört hieher auch noch die eine weibliche Figur auf der schönen altgriechischen (sonst etrurisch gescholtenen) Patera in Demster's Etruria Regalis T. I. tab. 2. und in Gori's Museum Etruscum T. I. p. 401. den Herkules mit der Minerva vorstellend. Die Beiden vorangehende weibliche Figur mit dem Stralenkranze ist, nach Visconti's einzig richtiger Auslegung (ad Museum Pio-Clement. T. IV, 53. p. 89. not. c.), niemand anders als die Iris. Der Maler, der die Flügel nicht anbringen konnte, gab ihr wenigstens (eine gewöhnliche Künstlerabbreviatur) die sich über der Brust kreuzenden Flügelbänder. Das Stäbchen in der Hand ist wirklich ein Caduceus, aber nur noch in der ältesten Form, ein bloſser Stab, ohne den Zusatz des Schlangenknotens.

*) Eine solche ist z. B. in der Hancarvillischen Sammlung T. III. 60. Ein König sitzt auf seinem Throne in der Mitte. Zur Rechten steht eine weibliche Figur, die einen Schild und Helm bringt; zur Linken eine andere, die eine Schale oder Waschbecken trägt. Aber die Figur, die die Waffen bringt, hat weder Flügel noch Caduceus.

Ich benutze übrigens diese Gelegenheit, wo wir in der Hand der Iris einen Caduceus oder Botenstab von der ältern Form erblicken, meine Muthmaafsung über die ursprüngliche Idee, die diesem Götterattribute zum Grunde liegt, mitzutheilen. Ich glaube es als ausgemacht annehmen zu dürfen, dafs die Gottheit, die die Griechen Hermes, die Römer Merkur nannten, ursprünglich ganz dem Phönicischen Handelsverkehr mit den Griechen zugehöre, und dafs man, um seine Verdienste um die Cultur der alten Pelasger zu würdigen, durchaus auf jene frühere in ihren Denkmälern fast ganz erloschene Periode des ältesten Griechenlands Rücksicht nehmen müsse, wo die Phoenicier fast auf allen wohl gelegenen Plätzen des insel- und küstenreichen Griechenlands ihre Bergwerke und Handelsfactoreien hatten. Da war Hermes, so wie Aphrodite und was man später Hercules nannte, ein Nationalgott und Schutzpatron des betriebsamen Phoeniciers *). Alle

*) Der alte phönicische Hermes hat sich nur noch in einigen dunkeln Spuren des Cabirendienstes erhalten, der überhaupt für die so merkwürdige phönicische Colonisirungsperiode im ältesten Griechenland noch gar nicht benutzt ist. Dort ist Hermes unter dem phönicischen Namen Casmilus einer der vier grofsen 'Ανακτεs. 8. (das beste, was noch bis jetzt über die Cabiren geschrieben ist) Freret in den Memoir. de l'Acad. des Inscript. Histoire T. XXVII. p. 13. Der

Künste des kaufmännischen Erwerbs erschienen den Griechen nur als seine Erfindungen. Natürlich brauchten die Phoenicier Dollmetscher, um mit den rohen Landeseingebornen zu sprechen. So wurde Hermes der Erfinder der vernehmli-

Casmilus war nach einer mystischen Sage erschlagen worden (S. Sainte Croix, der fast nur den Freret geplündert hat, über die Mysterien S. 52 ff.); und so feierte man schon in den Samothracischen Logen den Tod eines erschlagenen Meisters, vielleicht Anspielung auf die verdrängte phönizische Religion durch ein späteres Göttersystem. In diesen Cabirenursprung des Merkurs gehört auch, wie Pausanias selbst zu verstehen giebt II, 3. p. 188. das bekannte Symbol, der Widder des Mercurs, da alle übrigen Erklärungen des Hermes Κριοφόρος (s. Visconti zu Pio-Clement. T. III. p. 52. T. IV. p. 7.) durchaus nicht Stich halten. Uebrigens löst sich hierdurch auch auf einmal das Räthsel, warum stehlen und mäkeln beides gleich grofse Kunstfertigkeiten des Hermes waren. Nur bei den Phöniziern konnte diefs synonym seyn. Man erinnert sich, wie die Phönicier als Diebe und Betrüger in der Odyssee paradiren. Da war ihre glänzende Handelsperiode an den griechischen Küstenländern schon lange vorbei. Aber der betrogene Grieche rächte sich noch durch manche Legende von der Diebsfertigkeit des Hermes, der schon als Kind alles zusammen stielt, an dem Volke, aus welchem Hermes entsprungen war. Denn obgleich im ältesten Griechenland das Stehlen gegen Fremde eben so häufig und belobt seyn mochte, als es die Europäer auf den Südseeinseln noch heut zu Tage fanden, und ein Autolycus, Sisyphus u. s. w. sogar Ruhm und Zierde dadurch erhalten konnten (S. Odyss. XIX, 395.), so ist dadurch doch immer noch nicht die Frage beantwortet: warum man gerade den Hermes zum Erzgauner und Diebspatron von Kindes-

chen Sprache, der Zahlen, der Symbolik. Die Sprecher und Herolde wurden seine Söhne, und das Geschlecht der Keryken stammte vom Hermes ab. Nun bedurften aber die handelslustigen Fremdlinge überall, wo sie sich den rohen pelasgischen Küstenbewohnern zum erstenmal näherten, ein unverkennbares Zeichen, daſs sie mit friedlichen Gesinnungen, nicht als Seeräuber, sondern als Kaufleute und Tauschhändler kämen. Hier ist aber das natürlichste Zeichen des Friedens von jeher unter allen Nationen ein grüner Zweig gewesen, den man vor sich her trägt. Selbst die neuern Weltumsegler fanden diese Sitte auf den fernsten Südseeinseln (s. Forsters Reisen T. I. S. 127). So bediente man sich auch hier anfänglich eines blosen grünen Zweiges, der sich auch als Oelzweig oder Lorbeerzweig mit wollenen Bändern behangen in alle spätern Jahrhunderte als Zeichen demüthiger Bitte fortpflanzte*). Man fand es indeſs bald bequemer und anständi-

beinen an gemacht hat. Doch dieſs gehört in eine eigene Entwickelung der Hermesmythen, wo ich auch zu zeigen gedenke, wie aus Miſsverstand der sogenannten Hermen in den Gymnasien und Uebungsplätzen die Idee entstanden ist, Hermes sey Erfinder und Vorsteher der Palaestra.

*) Wer kennt nicht den Lorbeerschmuck um den goldenen Stab des Chryses zu Anfang der Ilias? Aber am gewöhnlichsten war es ein Oelzweig, θάλλος. Das ganze nannte

ger, einen weifsgeschälten oder wohl auch vergoldeten Stab gleich bei sich zu führen und ihn da, wo man ihn brauchte, nur mit grünen Blättern zu umwinden. Diefs ist nun der eigentliche Merkuriusstab, und in der That kommt in den Homerischen Gesängen nur dieser vor *). Allein der phönizische Kaufmann unterschied sich dadurch noch nicht von andern Friedensboten und Unterhändlern. Er mufste also, um seinen Un-

man auch *ἱκετηρία* und von den wollenen Binden *εἰρεσιώνη*. Alles hieher gehörige hat Ilgen gesammelt in Εἰρεσιώνη Homeri in Opusc. Vol. I. p. 135 ff. Man denke nur an jene Flehenden beim Liuius XXIV, 30. „ramos oleae ac velamenta alia supplicum porrigentes." Aus dieser alten Sitte ist noch der Oelzweig das Symbol des Friedens. Bei den Römern thaten es die grünen sagmina oder verbenae, worüber Ritter in seiner gelehrten Schrift de fecialibus Romanorum nichts zu sagen übrig gelassen hat.

*) Der Stab, womit er der Sterblichen Augen zuschliefst, und die Schlummernden wieder erwecket. Aber die Hauptstelle ist in der Hymne auf den Merkur, 529-32. Da verspricht Apollo dem mit ihm ausgesöhnten Merkur *πλοῦτου περικαλλέα ῥάβδον, χρυσείην, τριπέτηλον*. Offenbar schon die ganze Wünschelruthe, die virgulam diuinam. Das *τριπέτηλον* erklärt Vofs in seinen mythologischen Briefen Th. I. Br. XVII. S. 101. schön mit dreierlei Laub umwunden, und bemerkt dabei ganz richtig, dafs dieser Stab in der Folge sehr umgebildet worden sey. Vergl. Ilgens gelehrte Anmerkungen zur Hymne S. 471 ff. wo doch die allegorische Deutung von dem dreiköpfigen, oder in drei Regionen waltenden Hermes vielleicht zu witzig ist.

terhändlern und Geschäftsträgern noch ein besonderes charakteristisches Abzeichen zu geben, durchaus etwas mit jener grünenden Friedensruthe verbinden, was dem Kaufmann ganz eigen war, und diefs — war die Form des Knotens, womit er seine Ballen und Kisten fest zuband. Man erinnere sich nur, dafs die ganze alte Welt nichts von Vorlegeschlössern und andern Verwahrungsmitteln wufste, womit wir in unsern Tagen Geld und Gut sichern und verschliefsen können. Ein künstlich geschlungener Knoten ist noch in der Odyssee das einzige Mittel, einen Sack oder eine Kiste zu verwahren *). Später versiegelte

*) Wenn Aeolus dem Ulysses die Winde im Schlauch mitgiebt, so bindet er diesen mit einem silbernen Seile Odyssee III, 23. Die Circe hat den betrogenen Ulysses einen bessern Knoten schürzen gelehrt, und als er von der Gemahlin des Alkinoos, Arete, die schönen Gastgeschenke in einer Lade erhält, Fügt er den Deckel darauf, und schürzt in Eile den Knoten Vielfach, welchen vordem ihm gelehrt die erhabene Kirke. Odyss. VIII, 447. Schon Plinius macht hieraus den Schlufs, Homer habe das Versiegeln noch nicht gekannt, welches später an die Stelle des zubindenden Knotens trat: „conditas arcis vestes, ac vasa aurea, argenteaque colligata nodi, non annuli nota." XXXIII, 1. s. 6. Auch die Banden, womit Vulcan nach einer weniger bekannten Fabel seine Mutter, die Juno, fesselte, Paus. I, 20. mit den schönen Erläuterungen von Visconti ad Pio-Clem. T. IV. p. 20. und das berühmte Netz, worin er den Mars mit der Venus fing, waren nur δεσμοὶ, Schlingen. Odyss. VIII,

man *), was wir verschliefsen. Ein Knoten mit einer doppelten Schleife, wie wir ihn zu nennen pflegen, war also damals noch immer eine merkwürdige Erfindung, die schon werth war, dafs man ihn, als Symbol des Handels selbst, auch aus Metall gegossen, oder aus Holz geschnitzt, auf den Parlamentier- und Friedensstab steckte oder anschmolz. Und so entstand denn die Figur, die wir auf ältern Monumenten allezeit erblicken, und von Gelehrten, die überall ägyptische Hieroglyphe wittern, bald aus dem geheimnifsvollen Tau, dem Lingan oder Phallus der ägyptischen Mysterien, bald aus dem Sistrum,

274. In diesem Costum läfst auch Apollonius Rhodius noch die Medea ihre Zauberkiste öffnen, III, 809. *δεσμὸς ἀνελύετο Φωριάμοιο.* Ich erinnere zum Ueberflufs noch an den berühmten Gordischen Knoten aus Bast, womit das Joch an die Deichsel gebunden war (es war ein *ζυγόδεσμον* Scheff. de re Vehic. I, 11. p. 120.). Diefs war, nach der Beschreibung Plutarchs in Alexandr. c. 18. T. IV. p. 275. (*δεσμὰ τυφλὰς ἔχοντα τὰς ἀρχὰς καὶ δι᾽ ἀλλήλων πολλάκις σκολιοῖς ἑλιγμοῖς ὑποφερόμενα*), in seiner Art ein eben so grofses Kunstwerk, als die unauflöslichen Schlösser, die noch vor kurzem ein König von Frankreich aus Liebhaberei machte.

*) S. Lipsius ad Tacit. Annal. II, 2. Excurs. II. Harduin. ad Plin. XXXIII, 1. s. 6. Corte ad Cic. ad Diu. XVI, 26. Vergl. meine Abhandlung über Maskenabbildungen auf alten Gemmen im N. Teutschen Merkur 1795. April. S. 355.

oder der heiligen Isisklapper, abgeleitet sehen. Es ist aber gewiſs nichts anders als das allgemein übliche Vorlegeschloſs der alten Welt, der doppelt gezogene Knoten, oder, wie er merkwürdig genug auch sonst noch heist, der Herculesknoten *), der sich, als längst schon andere Ar-

*) Macrob. Sat. I, 19. p. 318. sagt im Verfolg seiner Hypothese: daſs Mercur die Sonne sey, lasse sich auch aus seinem Caduceus beweisen, wo die Drachen eine ägyptische Hieroglyphe wären. „Hi dracones parte media voluminis sui inuicem nodo, quem vocant, Herculis obligantur." Dieser Herculesknoten galt allgemein für den festesten. Senec. ep. 87. Daher schrieb sich noch bei den Römern die alte Sitte, daſs der Brautgürtel mit diesem Knoten geknüpft seyn muſste, zum Zeichen der Festigkeit. Festus, dem wir die Kenntniſs dieses Gebrauchs verdanken, hilft sich bei der Erklärung mit einer lächerlichen Deutung aus der typischen Theologie. „Cingulum Herculano nodo vinctum vir soluit ominis gratia, vt sic ipse felix sit in suscipiendis liberis, vt fuit Hercules" s. v. cingulum. Der sogenannte cinctus Gabinus der Römer scheint auf diese alte Weise aufgeschürzt gewesen zu seyn. Die Hauptstelle über diesen Knoten ist beim Plinius XXVIII, 6. s. 17. „Vulnera nodo Herculis praeligare mirum quantum ocyor medicina est. Atque etiam quotidiani cinctus tali modo vim quandam habere utilem dicuntur, quippe cum Hercules eum prodiderit." Hercules war allerdings auch Wundarzt. S. Sprengels Geschichte der Medicin T. I. S. 86 ff. Allein sollte man nicht auch bei dieser Benennung an die Phönizier denken, und sich erinnern, daſs die meisten ältern Mythen vom Hercules durch Handelsunternehmungen der Phönizier erklärt werden müssen?

ten Bänder fest zu knüpfen und Sachen zu verwahren üblich geworden, doch noch als der heilige Knoten im dunkeln Gebiete des Aberglaubens *) und — der Chirurgie **) erhielt. Auch

*) Der Aberglauben behält die uralten Formen Jahrhunderte lang bei, und findet eben darin das Ehrwürdige, dafs er sie nicht versteht, weil er ihren oft sehr vernünftigen Ursprung längst verloren hat. So knüpfte man bei sympathetischen Kuren dergleichen Herculesknoten nach einer heiligen d. h. ungleichen Zahl, drei, sieben, neune. Plinius ist reich an Beispielen, z. B. vom Heliotropium XXII, 21. s. 29. und besonders von der Kur der Schaamtheile XXVIII, 4. s. 12. Vorzüglich aber bedienten sich dieser magischen Knoten die Zauberinnen, um Liebende zu lösen oder zu binden. S. Broekhuys zu Tibull I, 9. 5. p. 162 f. und Vossens gelehrte Anmerkung zu Virgils Idyllen VIII, 77. S. 427. Schon Plato gedenkt der καταδεσμῶν de Legg. XII. p. 976. und der Aberglaube der Griechen fand die erste Spur im Kestos der Venus, Ilias XIV, 214. Dann wurde das Nestelknüpfen sehr gewöhnlich. Die Römer hatten ein eigenes Wort dazu defigere. S. N. Heinsius zu Ovid. Heroid. 6, 91. Amor. III, 7. 29. Saumaise zum Solin. p. 766. Und noch kennen die englischen Balladen diese Liebesknoten, true love-knots. Vergl. die feinen Winke, die Tiedemann darüber giebt de origine artium magicarum p. 45 f.

**) S. Schulz Historia medicinae p. 96. wo schon des Oribasius Schrift de laqueis c. 8. angeführt wird. Ich verdanke meinem verehrten Freunde, Hr. Kurt Sprengel in Halle, folgende Bemerkung hierüber: „Allerdings „gab es unter den vielfachen Arten der Schlingen, in wel„chen die Bandagen bei Frakturen und Verrenkungen an„gelegt wurden, auch eine mit abgesonderten doppelten

war dieſs den Alterthumsforschern bei den Römern selbst nicht unbekannt, wie wir aus einer deutlichen Stelle des Grammatikers Macrobius wissen. Es bedarf nun auch keiner besondern Divinationsgabe, um zu errathen, wie die griechischen Mythologen und Künstler nach und nach jenen Knoten in zwei sich umwickelnde Schlangen umgebildet, und die ursprüngliche Hieroglyphe durch allerlei Zusätze und Künstlerschnörkel immer mehr verdunkelt und ausgelöscht haben. Jener

„Knoten, die an zweien Fäden zusammen gezogen wurden. „Die Sache ist ohne allen Nutzen und die Erfindung eines spielerischen Kopfes. Man nannte diese Schlinge nodus Herculeus, wahrscheinlich, weil das Glied bei „der strengsten Anstrengung doch nicht bewegt werden „kann, wenn beide Oeffnungen derselben an verschiedenen „Stellen um das Glied gelegt waren. Wir haben ein altes „Buch de laqueis, das schon Galen citirt, und Oribasius „excerpirt hat. Diese Excerpte besitzen wir noch. Darin „werden neben andern Knoten auch die Herculischen beschrieben. In der Frobenischen Ausgabe von Galens „Werken, Class. VII. p. 607. kommt die Beschreibung „vor. Daſs der Aberglaube eine geheime Kraft darin gesucht hat, ist ganz begreiflich. Man hatte ja auch einen „nodum Veneris." Noch bemerke ich, daſs man noch jetzt das Band, womit man das Pfropf-, Kopulir- oder Okulirreis umschlingt, kreuzweise über einander legt, weil dieſs am festesten anhält, wie mir Hr. Sickler, der verdiente Herausgeber des deutschen Obstgärtners, den ich darum befragte, sehr gut erklärt hat. S. Christ's Obstbaumzucht S. 73. und die Kupfer dazu tab. II. fig. 3.

Stab wurde in den Händen des Merkurs ein Wunderstab über und unter der Erde. Man fand in zwei sich umwindenden Schlangen eine geheime Deutung. Man denke an die Geschichte des Tiresias, an den Aesculapiusstab u. s. w *). Die wahre Deutung des Kerykenstabes, den man in hundert Bildern, so wie in den heiligen Einweihungen und bei öffentlichen Verhandlungen noch immer vor Augen sah, war verloren gegangen. Man rieth auf Schlangen, erfand Fabeln dazu **), ersann witzige Deutungen ***), und die Künstler

*) Von des Tiresias Drachenabentheuer Apollod. III, 6. 7. Anton. Liberal. c. 17. p. 81. und Spanheims Collectaneen zum Callim. H. in Pall. 82. Merkwürdig sind auch die Drachen um die Stäbe im Heiligthume des Trophonius beim Pausanias IX, 39. p. 124. Fac. Das Ganze erhält seine Deutung aus der im Alterthume so vielseitigen δρακοντομαντείᾳ.

**) S. Munker und Staveren zu den Mythographis p. 905. Apollod. III, 10. 2.

***) Die Hauptstelle beim Diodor V, 75. mit Wesselings Anmerkung. Das Lustigste ist, dafs sich die Deutungen widersprechen. Die Scholien zum Thucydides I, 53. erklären die einander entgegen gesetzten Schlangen durch στρατόπεδα ἀντιτασσόμενα. Dagegen macht Plinius die bessere Deutung XXIX, 3. s. 12. „Complexus anguium et efferatorum concordia causa videtur esse, quare exterae gentes (so nennt der stolze Römer die Griechen) caduceum in pacis argumentis circumdata effigie anguium effecerint." Die zierlichste Deutung bleibt gewifs die der Vereinigung, wohin man auch die Flügel, mit Rücksicht auf die geflü-

freueten sich, einen sinnlosen Schnörkelzug mit zwei ihrer Kunst gerade in dieser doppelten Schlingung sehr willkommenen Thierfiguren zu beleben. Aus den Blättern und Zweigen des Friedensstabes wurden Flügel *), und nun spielten später, unter den römischen Kaisern, wo er, besonders durch Caligula's Narrheit **), gewissermaasen ein Reichsinsigne des Glücks und Ueberflusses wurde, Münzen ***) und Gem-

gelten Worte der Ueberredung, rechnen könnte. Vofs mythol. Br. Th. II. Br. VI. S. 51.

*) Man vergleiche, um diese stufenweise Verbildung oder Ausbildung dieses Stabes einzusehen, die älteste Form des Caduceus auf noch vorhandenen Denkmälern, z. B. auf der alten griechischen Gemme in Caylus Recueil d'Antiquités T. IV. tab. 55, 2. wo Caylus selbst die Form desselben bizarr findet. Mit der Gestalt desselben auf unserer Vase stimmt eine andere Abbildung in der Hancarvillischen Sammlung T. IV. t. 59. ganz überein. Ueberhaupt aber scheinen diese Stäbe bei den frühern Hermesbildern der Griechen (die nicht einmal die Arme dazu gehabt hätten) sehr selten gewesen zu seyn. Pausanias führt nur ein Beispiel an V, 27. T. II. p. 121. Besonders merkwürdig ist daher eine phallische Herme in Hancarville T. II. tab. 97. wo der Caduceus in unserer alten Form ohne Flügel am Tronk der Säule angemalt ist.

**) Sueton. in Calig. 52. Am besten erzählt es Philo Legat. ad Cai. p. 1006. πάλιν κηρύκειον ἀναλαμβάνει, δεῖγμα συμβατηρίων σπονδῶν. So liefs sich auch der dummstolze Trimalchio abmalen. Petron. c. 29. p. 104. und auch beim Athenaeus kommen ähnliche Mummereien vor.

***) S. Buonaroti Osservaz. sopr. alcun. Medag-

men *) um die Wette mit diesem vieldeutigen Symbol. In neuern Zeiten wurde er Planetenzeichen und astrologische Hieroglyphe **). Der goldene Stab erhielt sein Andenken in der bergmännischen Wünschelruthe ***); der magische Knoten im sogenannten Nestelknüpfen und in den Acten der Hexenprocesse ****). Aber merkwür-

lioni p. 308. und Rasch Lexicon rei numariae T. I. P. II. c. 31 seqq.

*) S. Museum Florentinum T. II. t. XCIII. 5. 6. 7. und Tassie's Catalogue n. 2495 ff.

**) Dafs die alten Astrologen den Horoskop mit dem Zeichen des Merkuriusstabes angedeutet, beweist Du Cange im Gloss. Med. et Inf. Graecitatis T. II. p. 6. und über die Calender- und Metallzeichen, welches nur Ableitungen von der astrologischen Signatur sind, Beckmann's Beiträge zur Geschichte der Erfind. Th. III. S. 374 f. vergl. mit Wedels Exercitt. Medic. Philolog. VI, 5. p. 26.

***) Oft angeführt ist schon die Stelle aus Arrian. Epictet. Dissert. III, 20. *τυτέσι τὸ τῦ Ἑρμῦ ῥαβδίον· ὃ θέλεις (φησὶν) ἅψαι, καὶ χρυσῦν ἔσαι.* Jedes Bergwerklexicon giebt die Citate zur Wünschelruthe, die Agricola selbst mit dem Namen Virgula Mercurialis bezeichnet. Der tief eingewurzelte Aberglaube ist bis jetzt noch nicht ganz ausgetilgt. Noch im Jahre 1790 liefs Luce in Neuwied Bemerkungen und Muthmafsungen über die Wünschelruthe zu ihrer Vertheidigung drucken. Vergl. Meyer in der Berliner Monatschrift 1796. May. S. 455 ff.

****) Z. B. bei Del Rio Disquisitt. Magic. p. 455 ff. ist ein eigenes Kapitel: de maleficio ligaminis.

dig bleibt es, daſs Stab und Knoten vereinigt in tausend kaufmännischen Signaturen und Allegorien noch jetzt gerade das gilt, was seine ursprüngliche Bedeutung vor 3000 Jahren war, und daſs die Phönicier unsers Zeitalters, die Holländer, im mannigfaltigen Gebrauch dieser Figur mit Witz und Aberwitz jene alten ehrwürdigen Väter des Welthandels noch weit hinter sich lieſsen.

5.

## *Wer ist der Held?*

Mit der Iris hätte es also wohl seine Richtigkeit. Aber dem Helden möchte man doch auch gern sein Recht anthun, ihn auch gern mit Namen nennen! Wenn sich nur bei den wenigen Kennzeichen, die uns die ganze Vasenabbildung liefert, etwas ausfinden, und mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen lieſse. Aus dem Drachen auf dem Schilde läſst sich durchaus nichts schlieſsen, da dieſs Schildzeichen eines der gewöhnlichsten in der griechischen Heroenwelt gewesen zu seyn scheint, und auf sehr vielen Vasen, wo Schilde abgebildet sind, vorkommt *). Hr. v. Italins-

*) Schon Homer (Ilias XXII, 93.) war mit der Vergleichung eines Helden mit einem Drachen vorausgegangen. Darum wollte mancher Held auch von sich gesagt haben, was dort

ky erinnert sich an eine Stelle Pindars, wo dieser in einer Siegeshymne auf einen Nachkömmling des Alcmaeon von diesem Stammhelden, der gegen Theben stritt, ausruft: »Ich sehe den Alc»maeon, den ersten in den Thoren Thebens, wie »er den buntgefleckten Drachen auf »seinem schimmernden Schilde schwenkt *).» Und da Alcmaeon bekanntlich den Verrath seiner Mutter an seinem Vater Amphiaraus durch ihre Ermordung rächte; so nimmt Hr. v. Italinsky an, die Juno, die Vorsteherin der Ehen, sende hier dem Alcmaeon die Waffen zum Kriege gegen Theben, damit er nach dessen Vollendung desto schneller zur Vollstreckung der Strafe, für die verletzte eheliche Pflicht zurückkehre. Man kann dieser Deutung das Lob einer witzigen Er-

im Aeschylus Sept. c. Theb. 387. vom Tydeus gesagt wird *μεσημβριναῖς κλαγγαῖσιν ὡς δράκων βοᾷ.* Auf dem Gemälde des Polygnotus in der Delphischen Lesche hatte Menelaus einen Drachen auf seinem Schilde, Pausan. X, 26. p. 242. Fac. Auf der Vase, die den Raub der Cassandra vorstellt, im Besitz der verwittw. Frau Herzogin von Weimar, hat Aiax den Drachen auf dem Schilde. Man sehe auch in unserer Tischbeinischen Sammlung die nächstfolgende Tafel. Vergl. Hancarville T. III. t. 60. und Heyne Antiquar. Aufs. T. I. p. 90.

*) Pindar Pyth. VIII, 64. Die Scholien erinnern, daſs wahrscheinlich Alcmaeon den Drachen darum gewählt habe, weil er zu einer Wahrsagerfamilie passe und ein *ἐπιτήδειον πρὸς τὺς οἰωνὺς ζῶον* sey.

findung und Zusammenstellung gewiſs nicht versagen, und wer unter hundert Helden gerade den Muttermörder Alcmaeon vor andern hier zu erblicken Lust hat, bediene sich seiner vollen Freiheit. Ich würde aber diesen Gegenstand auf keiner Vase erwarten, die wahrscheinlich bei heiligen Weihungen verschenkt wurde. Noch eher möchte ich hier einen Thebanischen Helden vermuthen, weil diese zum Zeichen ihrer Abstammung aus den Drachenzähnen die Schlange gewöhnlich auf ihrem Schilde zu tragen pflegten *).

*) Siehe die Bemerkungen zur folgenden Tafel. Uebrigens führe ich hier noch an, daſs in der Sammlung der Abbildungen zum Homer, wovon der Hr. Director Tischbein die erste Lieferung bekannt gemacht hat, auf der VI. Tafel eine mit unserer Vase sehr ähnliche Vasenabbildung enthalten ist. Auch da bringt eine Göttin, doch ohne Flügel und alle übrigen Attribute, in der Rechten den Helm, in der Linken den Schild zu einem sich rüstenden Helden, der sich mit der Rechten den Schurz, das ζῶμα, umgürtet, mit der Linken aber hinten nach einem Bogen greift. Die Lanze steht hinten neben ihm. Vergleicht man diese Abbildung mit einer andern Vase in der Hancarvillischen Sammlung T. I. tab. 112. wo gleichfalls eine weibliche Figur, ohne alle weitern Attribute, einem Helden Spieſs und Schild (auf dem Schilde ist der Pegasus abgebildet) zu überbringen scheint, während der Held, der gleichfalls nur mit dem ζῶμα gegürtet ist, sich den Helm zurechte macht: so sieht man daraus noch deutlicher, wie miſslich alle bestimmte Namenauslegungen bei diesen Vasengemälden seyn dürften.

Auf jeden Fall darf wenigstens der Umstand keinen besondern Einfluſs auf die Auslegung haben, daſs Iris die Waffen überbringt. Sie ist bekanntlich in der frühern Ilias überall die Göttergesandtin, die den Befehl des Jupiters eben so oft den Göttersöhnen und Heroen überbringt, als den Willen der Juno, und es gehört daher zu den merkwürdigsten Beweisen, welche die höhere Kritik für die spätere Entstehung der Odyssee und ihren von der Ilias durchaus abweichenden Mythenkyklos führt, daſs hier Merkur, der in den ächten Gesängen der Ilias nie als Abgesandter des Jupiters erscheint, überall die Stelle der Iris vertritt *). Iris kann also die göttlichen Waffen,

*) Es war natürlich, daſs man den in eine Göttin personificirten Regenbogen, die Straſse der Himmlischen, früher bei den Botschaften der Götter in Anschlag brachte, als den Merkur, und diesen vergötterten Regenbogen nannte man Iris, wahrscheinlich ein orientalisches Wort. S. zu Hesychius T. I. c. 1112, 52. T. II. c. 70, 15. Und so erscheint sie auch allein als fuſsschnelle, sturmfüſsige Göttin, die bald des Jupiters, bald der Juno, bald selbst des Achilles Aufträge vollzieht, in der Ilias. Sie ist auch χρυσόπτερος, Il. VIII, 398. XI, 185. welches ich, so wahr und scharfsinnig ich auch übrigens die Vossische Erklärungsart von den Luftschritten der Götter finde, doch bei der einzigen Iris durchaus buchstäblich verstehen, und nicht, wie er thut Mythol. Briefe I, 143. bloſs auf die goldenen Schwungsohlen beziehen möchte. Aristophanes verstand es nicht anders, als von wahren Flügeln, wenn er gleich

die sie wahrscheinlich aus der Olympischen Kunstwerkstätte des Vulcan empfing, unserem Helden eben so gut auf Befehl des Jupiters, als der Juno überbringen.

Doch, wie ich gleich anfänglich erinnert

des Worts selbst nicht gedenkt. — In der ganzen Odyssee kommt Iris nicht ein einziges Mal vor; denn da ist Hermes auf einmal in ihre Stelle getreten. Dieſs muſs in mehr als einer Rücksicht auffallend und für die Χωρίζοντες wichtig seyn. Zwar kommt auch Hermes in eben dem Ornate, worin er in der Odyssee erscheint, im XXIV. Gesange der Ilias vor, allein gerade dieſs müſste, wenn es nicht schon aus den Aussagen des Alterthums selbst bekannt wäre, darauf aufmerksam machen, daſs dieser ganze Gesang ein späterer Zusatz der Rhapsoden sey. Auch haben die Verfasser der Venediger Scholien das Befremdende in der Erscheinung des Hermes sehr gut bemerkt, und, so gut es gehen wollte, durch Erklärungen zu mildern gesucht. Siehe den zweiten Scholiasten zu XXIV, 334. wo es heiſst, man könne wohl fragen, warum nicht auch hier die Iris den Befehl bekomme. Allein es sey hier von einem Auftrage ganz besonderer Art die Rede u. s. w. Daher wird auch das hohe Alter der Homerischen Hymne auf die Ceres dadurch bestätigt, daſs die Iris vom Jupiter gesendet wird, v. 314. Die einzige Sendung des Hermes, deren in der Ilias Erwähnung geschieht, liegt in dem bekannten Beiworte διάκτορος Ἀργειφόντης. Allein eben darum muſs man jene zwei Beiworte nicht, wie gewöhnlich geschieht, von einander trennen. Auch διάκτορος bezieht sich nur auf jene einzige Bestellung, die übrigens, so wie die ganze Fabel der Jo, noch viele Aufklärung erwartet, da gerade von ihr aus der Begriff, Merkur sey überhaupt der Bote des Zeus, zuerst entwickelt worden ist.

habe, die schöne Zeichnung und Gegeneinanderstellung der holden weiblichen und ernsten männlichen Figur, und die mancherlei merkwürdigen Umstände in ihren beiderseitigen Verzierungen geben auch diesem Vasengemälde so viel eigenthümliche Reize und belehrende Ansichten, daſs jedem Liebhaber, auch ohne weitere Namennennung, an der reinen Beschauung selbst ein voller Genuſs zu Theil werden muſs.

Ich möchte das Bildniſs dieser Vase zur anspruchslosen Kehrseite einer Gedächtniſsmünze auf einen bewunderten Helden unserer Tage vorschlagen. Meine Umschrift hieſse dann: NON SINE DIIS ANIMOSUS HEROS: nicht ohne Gott ein rüst'ger Kämpfer.

V.

# Fünftes Vasengemälde.

## Grufs und Handschlag.

### 1.

### *Ansicht.*

Wäre dieses Bild die Rückseite der Vase, deren Abbildung wir in der vorhergehenden Tafel betrachtet haben, so wäre die Auslegung bald gemacht. Der durch die Beihülfe der Götter selbst gerüstete Held hat nun seine Wanderschaft wirklich angetreten. Er spricht hier, wie dort Telemachos bei seinem ersten Ausfluge aus Ithaka, bei einem Könige, seinem väterlichen Gastfreunde, ein, giebt und empfängt Handschlag und Grufs, und wird dann, wenn er zuvor den Göttern gesprengt, den Becher der Freundschaft getrunken, und einige Speise gekostet hat, sein ferneres Gesuch in geziemender Form bestens anzubringen

wissen. Wirklich sehen wir hier den ersten Theil der altgriechischen, heroischen Bewillkommungssitte, Gruſs und traulichen Handschlag, ohne allen Fehl abgebildet, wozu dann eine später unten vorkommende Vase (Taf. XV.) gleichsam den zweiten Theil, oder die heilige Gastspende, ausmachen wird. Wir wollen uns statt aller weitern Erläuterung lieber von dem Sänger Homerischer Lieder die Scene vor Augen stellen lassen, wo Telemachos gegen die als Fremdling erscheinende Minerva den Wirth macht:

— er schauet Athenen,
Stracks dann eilt er zur Pforte; denn unanständig ihm däucht es,
Daſs ein Gast an der Thür erst harrete: nahe nun tretend
Faſst er die rechte Hand, und empfieng die eherne Lanze,
Redete drauf zu jener, und sprach die geflügelten Worte:
„Freude dir, Gast! sei herzlich willkommen uns. Aber nachdem du
„Dich am Male gelabt, verkündige, was du begehrest."

Odyssee I, 119-24. nach Voss.

Die Sitte, einem Fremdling die rechte Hand, das Merkmal der Gastfreundschaft, wie sie Tacitus nennt (Hist. I, 54), darzureichen, bedarf gewiſs ihrer natürlichen Allgemeinheit wegen

keiner Erklärung *), und es wäre nur ein Pendant zu jener lächerlichen academischen Preisfrage: Warum man beim ersten Ausgehen allezeit den rechten Fufs voraussetze? wenn ich mich hierbei aufs neue in die Untersuchung vertiefen

*) Es ist merkwürdig, dafs schon die älteste griechische Sprache reich an Verbis ist, die diesen begrüfsenden Handschlag ausdrücken, da alle übrigen es nur durch Redensarten umschreiben. Die eigentlichen Homerischen Worte für diesen Gebrauch sind *δείκεσθαι*, *δείκνυσθαι*, *δεκαναᾶσθαι*, *δειδίσκεσθαι*, wofür der spätere Grieche *δεξιοῦσθαι* setzte. Denn auch dann, wenn *δειδίσκεσθαι δεπάεσσι* beisammen steht, ist es, nach der richtigen Erklärung beim Athenäus p. 13. F. nichts anders, als *δεξιοῦσθαι προπίνοντα*, d. h. indem man dem Andern den Becher zutrank, gab man ihm zugleich die Hand, zum Zeichen der Freundschaft. In wiefern man durch diesen Handschlag zugleich den Andern an sich zog und auch wohl küfste und umarmte, hiefs diefs auch *ἀσπάζεσθαι*, an sich ziehn, wie schon Jensius in ferc. literario p. 13. bemerkt hat. Vergl. Gesner zu Lucian Rhet. Praecept. c. 12. T. III. p. 13. Diefs Wort hat aber in der Folge eine viel weitläuftigere Bedeutung bekommen, wiewohl es immer mit Rücksicht auf diese ursprüngliche erklärt werden mufs, wovon Fischer in seiner Erklärung von Theophrast Ch. XXVII. ein schönes Beispiel gegeben hat. Späterhin wurden zwei in einander geschlagene Hände das sprechendste Symbol des Bündnisses und der Freundschaft auf Münzen und öffentlichen Denkmälern, die sich besonders die römischen Legionen, wahrscheinlich in einer symbolischen Figur von Bronze oder Silber, aus entfernten Provinzen einander zuschickten. Siehe Pichena zu Tacit. Hist. II, 8. wo ein Centurio vorkommt, „dextras, concordiae insignia, Syriaci exercitus nomine ad praetorianos deferens," vergl. Ernesti zu Hist. I, 54. Derglei-

wollte, warum man die Fremden gerade mit der rechten Hand bewillkommt habe *)? — Aber auch in den Figuren selbst ist dem antiquarischen Späherblick nur eine sehr kleine Ausbeute bescheert. Der mit einem ganz einfachen Bande, dem wahren Diadem des Alterthums, geschmückte König hat einen schmucklosen Mantel in der gewöhnlichen Art des Umwurfs über die linke Schulter umgelegt, und hält mit der linken unter dem Mantel hervorgehenden Hand das Zeichen seiner Würde,

chen Hände von Bronze finden sich noch in Antikensammlungen. Die merkwürdigste hat Caylus angeführt in seinem Recueil d'Antiques T. V. tab. 55, 4. 5. wo eine Hand mit der Aufschrift *σύμβολον* und dem Namen des Volks, an das sie geschickt wurde, vorkommt. Vergl. Caylus gelehrte Erklärung dazu p. 155. f. Dahin rechne ich auch in eben dieser Sammlung T. VI, 77. 4. die Hand, die wahrscheinlich noch ein anderes Symbol faſste. So waren auch die Hände in den signis der römischen Cohorten ein Zeichen der Treue und Loyauté. So findet man auf einem niedlichen Salbengefäſs von Alabaster unten eine ausgestreckte Hand eingegraben, welche Caylus ganz witzig für eine symbolische Versicherung der Treue eines Liebenden erklärt Recueil T. V. tab. 56, 4. 5. p. 158.

*) Schon Callimachus hatte in seinen berühmten *αἰτίοις* die Sache untersucht, und den Grund in der Tapferkeit der rechten Hand gefunden. S. Callim. Fragm. a Bentleio collecta. VIII. p. 419. Tomassini hat in seiner antiquarischen Sammlung de tesseris hospitalibus c. 8. p. 36. doch noch andere Muthmaſsungen darüber aufgezählt.

den Königsstab, oder das ächte Skeptron, wovon die Könige beim Homer Scepterhaltende Könige genannt werden. Man bemerkt an diesem Stabe eine sich zierlich herumschlängelnde Verzierung, wofür die Homerischen Skepter gewöhnlich silberne Nägel oder Buckeln eingeschlagen hatten *). Der ihm gegenüberstehende Held ist fast ganz von der groſsen zirkelrunden Scheibe seines Schildes bedeckt, woran wir ausser dem Zeichen des Drachen nur noch den breiten Rand (ἄντυξ) bemerken **). Denke man sich ein sol-

*) Das Skeptron jener Könige war eigentlich nichts als eine Lanze, womit es auch als Symbol der Gewalt oft verwechselt wurde (S. Cuper ad Apotheosin Homeri p. 22.), wobei aber zum Zeichen der friedlichen Unterhandlung die metallene Spitze wegblieb. So war das Skeptron, das die Herolde denen, die in der Volksversammlung sprechen wollten, in die Hand gaben. S. Odyss. II, 38. Ilias XVIII, 504. Und so ist auch das unsrige auf der Vase. Die Könige schworen dabei, S. Ilias I, 234. X, 321. und es war mit goldenen oder silbernen Stiftchen geschmückt, *χρυσείοις ἥλοις πεπαρμένον*, *ἀργυρόηλον*. Indeſs ist auch die neuere Gestalt der Scepter nicht so jung, als man sich vorstellt. Man sehe nur Pitture d'Ercolano T. I. tab. XXIV.

**) Oft war dieser Rand noch nicht einmal die äuſserste Einfassung, sondern es ging noch über ihn das Fell eines Stieres, womit er inwendig ausgefüttert war, heraus, um noch mehr Theile des Körpers zu decken. Dadurch wird die Stelle vom Schilde des Hectors deutlich, Ilias VI, 117. Doch das ist von Feith und seinen Commentatoren bis

ches Schild aus vierfach über einander gelegten Häuten (τετραθέλυμνον) oder gar, wie das berühmte Schild des Telamonischen Ajax, aus siebenfacher Ochsenhaut zusammengesetzt, und oben mit getriebenem Kupferblech beschlagen; und man wird es weniger wunderbar finden, daſs die ungeheure Schwere und Gröſse dieser Schilde die Muskelkraft der Helden, die sich ihrer bedienten, vor allen andern beurkundeten. Man wird es sich zugleich leichter erklären können, warum die Homerisch-Hesiodische Heldenpoesie ganze Gesänge bloſs mit den Vorstellungen anfüllte, die auf der Oberfläche eines solchen Schildes Platz hatten. Es bedeckte, wie es im Kampf gehalten wurde — denn hier giebt ihm der Bewillkommungsact eine etwas höhere Richtung — den ganzen Mann von der Schulter an bis auf die Waden *),

zum Caryophilus in Sammlungen und eigenen Abhandlungen gnüglich erläutert. Nur das bemerke ich noch, daſs diese ganz runde Gestalt den eigentlichen argivischen Schild ausmachte. S. Perizon zu Aelian III. 24. p. 205. Lips. Und so war auch das Schild gestaltet, welches alle 5 Jahre den groſsen Kampfspielen in Argos zum Preise diente. Wir finden es noch auf alten Monumenten, wo es gerade einen solchen äuſsern Umkreis, ἄντυξ, hat, wie auf unserer Vase. Man sehe das merkwürdige Siegermonument bei Caylus Recueil T. VI. tab. 56, 2. mit Caylus Bemerkungen p. 182 f. und Caryophilus de Clypeis p. 128 ff.

*) Daher heiſst ein solcher Schild ἀσπὶς ἀμφιβρότη, der

nach der bekannten Beschreibung in den Kriegsliedern des Tyrtaeus:

> Unten die Waden und Schenkel, und oben die Brust und die Schultern
> Mit des geräumigen Schilds kreisender Scheibe bedeckt.
>
> Tyrt, II, 23. nach dem Brunkischen Texte.

Vom Panzer sieht man hier nur den unten herumlaufenden Schurz, und der Mantel oder die Chlamys ist nach einem in Vasenabbildungen sehr gewöhnlichen Wurfe so gehalten, daſs sie hinter dem Rücken herumlaufend über beide Arme herabhängt, völlig so, wie die Mode unseren Frauen die Schaals herabfallen zu lassen befiehlt.

2.

## *Deutung.*

Und nun bliebe nur noch die Frage übrig, **wer** der König, und **wer** der Held sey, die sich hier zur Bewillkommung die Hände reichen? Man schlage jede Heldensage in seinem Apollodor oder Hygin auf, und setze zwei Namen. Man wird sie nach Belieben auch hierher verpflanzen

ringsdeckende, Ilias II, 389. welches die Scholien erklären: ὅτι περιφερεῖς καὶ ἀνδρομήκεις αἱ ἀσπίδες. Die ganze Stelle des Dichters verdient verglichen zu werden.

können. Zum Beispiel: Laius, der Urenkel des Cadmus, und rechtmäſsiger Thronerbe von Theben, wurde von den Zwillingsbrüdern Zethus und Amphion aus Theben vertrieben, und von Pelops, dem Herrscher von Elis und den damit vereinigten Ländern als Gast aufgenommen *). Die Thebanischen Helden liebten besonders auf ihren Schilden das Emblem des Drachen, von welchem die Drachensöhne (Sparti) entsprossen seyn sollten, auszustellen. Wir wissen dieſs aus dem Schilde des Epaminondas, das man auf dem Grabmale des Helden zu Mantinea fand **). Wenn ich nun behauptete, daſs wir hier den Laius sehen, der vom König Pelops Schutz und Gastfreundschaft erhält; so hätte ich eine befriedigende Erklärung gegeben, ohne doch im geringsten selbst davon überzeugt zu seyn ***). Doch vielleicht

*) Apollodor III, 5. 5. *Λάϊον ἐξέβαλον· ὁ δὲ, ἐν Πελοποννήσῳ διατελῶν, ἐπιξενοῦται Πέλοπι.* Man erinnere sich nur, daſs Euripides ein Trauerspiel Chrysippus, Aeschylus einen Laius gedichtet hatte, wo diese Aufnahme des Laius beim Pelops ohne Zweifel vorkam. S. Heyne zum Apollodor p. 587.

**) Pausanias VIII, 11. T. II. p. 383. Auf der Grabsäule ist ein Schild, mit einem darauf abgebildeten Drachen, *ὁ μὲν δὴ δράκων ἐθέλει σημαίνειν γένους τῶν Σπαρτῶν καλουμένων εἶναι Ἐπαμινώνδαν.*

***) Denn die ganze Deutung beruht auf dem schon weiter oben als höchst trügend angegebenen Emblem des Drachen,

enthält die oberhalb der Knöchel des linken Fusses gezogene Linie bei unserem Helden einen besondern Fingerzeig. Man hat dieſs wirklich vermuthet. Der gelehrte Römische Alterthumsforscher Visconti verglich damit die berühmte schöne Statue des jungen Achilles in der Villa Borghese. Man bemerkt an ihrem rechten Fuſse oberhalb der Knöchel einen Ring, dessen Deutung von jeher räthselhaft gewesen ist, und den Alterthumsforschern viel zu thun gemacht hat *).
Der Ring befindet sich an dem vorgesetzten Fuſs,

der so gewöhnlich auf alten Schilden war, daſs ihn sogar ganze Völkerschaften, wie z. B. die Spartaner (S. Fourmont in der Histoire de l'Acad. des Inscriptt. T. XVI. p. 106. Heyne antiq. Aufsätze T. I. p. 90.), auf ihren Schilden führten. Daher würde ich auch jetzt weit vorsichtiger über das Drachenemblem auf dem Schilde des Aiax sprechen, als ich in meiner Abhandlung über den Raub der Cassandra S. 53 ff. gethan habe.

*) Winkelmann spricht zuerst in der Vorrede zu seiner Description des pierres gravées de Stosch p. XVI. von dieser Statue, die er für das Bild eines am Fuſse verwundeten Kriegers hält. Aber in den Monumenti antichi p. 33. verwirft er alle seine frühern Muthmaſsungen und entscheidet für den Mars in Fesseln, und beruft sich dabei auf Stellen des Pausanias und Nonnus, die von einem gefesselten Mars sprechen. Aber die Statue selbst zeigt, wie alle Kenner versichern, beim ersten Anblick, daſs sie kein Mars seyn könne, und man ist jetzt allgemein darüber einverstanden, sie für einen Achilles zu halten

und aufmerksame Beobachter versichern, daſs der Auftritt des Fuſses eine gewisse Art von Schwäche anzudeuten scheine. Dann könnte man eher auf einen Verband, als auf eine Armatur dieses Theils schlieſsen. Visconti erinnert sich dabei der bekannten Erzälung, daſs die Mutter des Achilles ihn beim Eintauchen in den Styx bei dem einen Fuſse gehalten habe. Allein dieſs könnte nur dann eine Aufklärung geben, wenn wir wüſsten, daſs dadurch Achill an dem rechten Fuſse eine gewisse Schwäche behalten hätte, die durch dieſs Band über den Knöcheln angedeutet werde. Denn übrigens stimmen sowohl die Aussagen der Dichter und Mythologen, als die alten Kunstwerke, die darauf Beziehung haben, alle darin überein, daſs Thetis ihn an der Ferse gehalten habe, und daſs dieſs also auch blos der schwache und verwundbare Theil gewesen sey *).

*) Die ältere Tradition war, Thetis habe dem kleinen Achill das Sterbliche ausbrennen wollen. S. die von Heyne zum Apollodor p. 800. angeführten Stellen. Man hat dieſs Ausbrennen durch einen Kessel mit siedendem Wasser vorgestellt, worein ihn die Thetis getaucht habe, wovon sich noch Vorstellungen auf Gemmen und Basreliefs erhalten haben, die Winkelmann zum Stoschischen Cabinet p. 550. gelehrt anführt. Daraus hat eine spätere Sage eine Eintauchung in das Wasser des Styx ersonnen, wovon die ältern Dichter noch gar nichts wissen. Sie kommt erst ganz bestimmt in der Achilleide des Statius vor. S. Me-

So viel scheint indefs ausgemacht zu seyn, dafs dieser Strich auf unserer Vasenabbildung eben so wenig zufällig seyn könne, als der Ring an jener Statue, und dafs daher beide wohl auch auf einerlei Weise erklärt werden müssen. Die wahrscheinlichste Meinung wird immer diejenige bleiben, wo man sich eine Art von Bewaffnung oder Beschirmung des einen Fufses darunter denkt, die dadurch gleichsam nur angedeutet, nicht völlig ausgedrückt wird. Es ist bekannt, dafs mehrere kriegerische Völkerschaften im Alterthum, je nachdem sie blofs Schleuderer und Wurfspieswerfer, oder Lanzenstreiter und zum schweren Kampf gerüstet waren, bald den linken, bald den rechten Fufs nur mit einer Fufsschiene oder Kniedecke

ziriac zu Ovids Heroiden T. I. p. 224 f. und die von Staveren zu Hygin. f. 107. p. 198. angeführten Scholiasten. Ein bekanntes Basrelief im Capitolinischen Museum zeigt die Thetis im Moment der Handlung, wo sie den kleinen Achill an der rechten Ferse hält. S. Museum Capitol. T. IV. tab. XVII. Und so stellt es auch die tabula Iliaca vor, wo sich Fabrotti auf das Capitolinische Relief beruft. Diese Tradition haben besonders auch die Steinschneider angenommen, die uns den Achilles in der Stellung zeigen, wo er sich den Pfeil des Paris aus der Ferse zieht, weil diese etwas gewaltsame Stellung ihrer Kunst einen angenehmen Gegenstand darbot. S. Museum Florent. T. II. t. 26, 2. und den Stoschischen Catalog. Class. III. n. 277-80. mit Winkelmanns Bemerkungen p. 381.

bewaffnet trugen *), und dafs diefs sogar bei einigen Völkern, wie bei den Aetoliern und Samniten charakteristisch war **). Wie leicht wäre es möglich, dafs man auch hier auf eine solche ein-

*) Nur der Fufs hatte eine Kniedecke, der vorgesetzt wurde. Nun wurde aber beim Werfen und in der leichten Armatur der linke Fufs, beim stätigen Kampf aber der rechte vorgesetzt. Veget. de R. Mil. I, 20. p. 21. Stewoch. „Sciendum praeterea, cum missilibus agitur, sinistros pedes in ante milites habere debere — sed cum ad pila venitur, et manu ad manum gladiis pugnatur, tunc dextros pedes in ante milites habere debent."

**) Man erinnert sich an das streitige Wort πεζεταίροι beim Demosthenes, welches schon die Alten πεζέτεροι lasen, und wobei Ulpian p. 24. die Bemerkung macht, ὅτι τινες ἦσαν στρατιῶται, τὸν ἕτερον πόδα γυμνὸν ἔχοντες, τὸν δὲ ἕτερον ὡπλισμένον. Nun ist zwar schon durch Meursius Lect. Att. II, 11. p. 73. und Blanchard zum Arrian längst ausgemacht, dafs jene Truppen des Philipp πεζεταίροι hiessen (S. zum Hesychius T. II. c. 899, 2.): allein der Zweifel der Alten selbst beweist schon hinlänglich, dafs die Sitte, von welcher hier die Rede ist, sehr bekannt seyn mufste. Vorzüglich merkwürdig ist in dieser Rücksicht ein Fragment des Euripides aus seinem Meleager fragm. VI. p. 456. Beck. wo die Rüstung der Aetolischen Söhne des Thestius geschildert wird:

— οἱ δὲ Θεστίου
Κόροι (sic. Valk.) τὸ λαιὸν ἴχνος ἀνάρβυλοι ποδὸς,
Τὸν δ' ἐν πεδίλοις, ὡς ἐλαφρίζον γόνυ
Ἔχοιεν, ὃς δὴ πᾶσιν Αἰτωλοῖς νόμος.

Eben diese Sitte der Aetolier führen auch die Scholien zum Pindar IV, 133. an. Die Aetolier unterschieden sich vielleicht nur darin besonders, dafs sie den Fufs, den sie als

füssige Bewaffnung habe aufmerksam machen wollen, ohne doch gerade die Sache einer eigentlichen Ausführung werth zu halten *)? Hr. von Italinsky erinnert sich hierbei an den Jason,

Wurfspiefswerfer geschirmt tragen sollten, blofs trugen, und den rechten, der rückwärts stand, wider die sonstige Gewohnheit, bedeckten. Darum fühlte auch Aristoteles, der diese Stelle tadelt beim Macrob. V, 18. etwas Ungereimtes darin. Vergl. Heynes VIII. Excurs. zum VII. Buch der Aeneide p. 153. Vielleicht liefse sich aus dieser besondern Sitte selbst die Statue in der Villa Borghese für den ätolischen Meleager erklären. Von den Italischen Völkern, die ähnliche Sitten hatten, siehe die Collectaneen beim La Cerda zur Aeneis VII, 689.

*) Bemerkenswerth scheint mir auch noch der Umstand, dafs in den bekannten Gemmen, wo Achilles sich die Beinschiene umschnallt (Siehe die Abbildungen in Caylus Recueil T. I. tab. 30, 3. und drei merkwürdige Vorstellungen in Tassie's Catalogue n. 9277. und 9288. Plate LII) und die nach der unter dem Namen Cincinnatus bekannten schönen Statue copirt sind, Achilles immer nur eine Beinschiene anlegt, gewöhnlich an den linken Fufs, und von einer zweiten gar nichts zu sehen ist. Auch sind in diesen Gemmen Riemen oder Schnallen, die gerade über dem Knöchel diese Knieharnische zusammen halten, ἐπισφύρια (sie wurden nach Apollonii Lexicon Hom. s. v. p. 350. erst nach den Knieharnischen übergelegt), sehr deutlich zu sehen. So wie nun der Riemen des Schwerdtes oft an den Heroenfiguren das Schwerdt selbst andeutet, und der Helm auf dem Kopfe die ganze Armatur: so könnte ja sehr wohl auch das blofse ἐπισφύριον statt der κνῆμις von den Künstlern gesetzt worden seyn, da diefs ganz auszudrücken einen häfslichen Uebelstand an der gan-

der bei einem Opferfeste des Pelias nur mit einem Schuhe erschien, da er den andern beim Durchwaden eines Waldstroms verloren hatte. Man weiſs, daſs Pelias hierdurch an einen Orakelspruch erinnert und bewogen wurde, dem jungen Helden den gefahrvollen Zug nach Colchos anzubefehlen. Ich werde mit niemand streiten, der dieser Erklärung beipflichten will, da ich selbst kaum etwas befriedigenderes aufstellen kann. Nur scheint mir der ganze Bewillkommungsact und die Stellung beider Figuren gegeneinander nicht recht zu dieser Erklärung zu passen, wobei es allerdings auch sehr befremden müſste, daſs, da hier alles auf die einfüſsige Beschuhung ankäme, der Künstler gerade den Hauptumstand so nachläſsig ausgedrückt haben sollte. Und doch pflegen übrigens unsere Vasengemälde auch in

zen Figur gemacht hätte. Noch bemerke ich, daſs unter den schönen, sogenannten Gladiatorstatuen in der Antikengallerie zu Dresden, die eine Kriegerfigur auch einen solchen Ring oder Riemen um den einen Fuſs oberhalb der Knöchel hat, und daſs eine Statue des Thrazischen Königs Lycurg ausdrücklich *μονοκρηπὶς* genannt wird in den Analect. T. III. p. 213. CCXCVII. gerade wie Jason in Pindars Pyth. IV. Vielleicht ist die ganze Fabel vom einschuhigten Jason nichts weiter als eine falsche Auslegung eines alten Bildes, was den Jason in einem Beinharnische vorstellte.

der Angabe der Beschauung sehr genau zu seyn!

---

## B e i l a g e n.

### 1.

— Die Vorstellungen, wo ein junger Krieger einem alten die Hand reicht, kommen häufig auf unsern Vasen vor, aber mit groſser Verschiedenheit. Nicht überall stellen sie einen ankommenden Gastfreund vor. Zuweilen scheinen sie den letzten Seegenswunsch beim Abschied anzudeuten. Ich besitze die Zeichnung von einer Vase, die hier verkauft wurde, und zu Locri gefunden worden war, wo ein alter Mann, mit einem weiſsen Haupte und Barte einem jungen Krieger die Hand giebt *). Ich denke mir den Peleus dabei, der dem scheidenden Achilles die Regel und Lehre giebt: hemme deinen aufwallenden Zorn! —

N e a p e l.

T i s c h b e i n.

*) Wir werden sie nach neuern Nachrichten in den Homerischen Abbildungen des Herrn Director T i s c h b e i n erhalten.

2.

Wenn der Heros, der einen Schild trägt, auf dem eine Schlange gemalt ist, Alkmäon seyn soll (welches auch nicht so unwahrscheinlich ist, da die Vorstellungen auf den Vasen, in denen ein so bewafneter junger Mann erscheint (die auf der vierten Tafel ausgenommen) aus dem Mythos dieses Heros ohne grofsen Zwang erkläret werden können,) warum kann nicht auch hier die Ankunft des Alkmäon beym Phegeus oder Oeneus oder sein Abschied von einem von diesen dargestellt seyn? Warum will der Neapolitanische Erklärer diesen Heros hier durchaus in einen Jason verwandeln? Wegen des über den Knöcheln des linken Fufses gezeichneten Strichs, durch den der in dem Mythos des Jason so berüchtigte eine Schuh angedeutet seyn soll. Sollten aber die Vasenzeichner, die jede Kleinigkeit, besonders im Putz und Anzug der Figuren mit so ängstlicher Genauigkeit ausführen, die auf so mannigfaltige Weise die Füfse derselben bekleiden, sollten diese genauen Zeichner gerade hier, wo der Schuh des Helden ein charakteristischer Umstand zum Verständnifs der Vorstellung ist, denselben blos durch einen Strich, der überdiefs nicht einmal am rechten Orte stün-

de *), haben andeuten wollen? Wo ist ein ähnliches Beispiel von einer solchen nachläſsigen Bezeichnung eines Hauptumstandes auf irgend einem alten Monumente anzutreffen? Eine Statue im Museum des Prinzen Borghese (in der **Villa Pinciana**) scheint hier zu einiger Erläuterung angezogen werden zu müssen. Es ist eine schöne ganz nackte, jugendliche Heldenfigur, die auf dem Kopf einen zierlichen Helm trägt. Sie ist etwas über Lebensgröſse. Um den rechten vortretenden Fuſs ist ein etwa anderthalb Finger breiter Ring über den Knöcheln erhaben gearbeitet.

*) Nach der ältesten Ueberlieferung in einem Fragmente des Pherecydes, das uns der Scholiast zu Pindars Pyth. IV, 135. aufbewahrt hat, vergaſs Jason den **linken** Fuſs zu beschuhen. Und dieſs ist auch in der bekannten, vormals zu Versailles, jetzt hoffentlich im Central-Museum zu Paris befindlichen Statue, die man sonst Cincinnatus nannte, die aber Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst zuerst für einen Jason erklärte, genau beobachtet, so wie in der schönen Copie, die Gavin Hamilton in der Villa Adriani zu Tivoli fand, und nach England verkaufte, wo sie jetzt im Besitze des Marquis v. **Landsdown** ist (S. **Raspe** zu **Tassie's Catalogue** p. 541.). In einer zweiten Copie im Museum Pio-Clementinum T. IV. tab. 48. ist, wie **Visconti** bemerkt p. 64. bloſs durch die Ungeschicklichkeit der Bildhauer der linke Fuſs zur Beschuhung gekommen. So viel ist gewiſs, daſs Hr. v. Italinsky's Meinung dadurch sehr an Wahrscheinlichkeit gewinnen würde, wenn der Strich auf unserer Vase am rechten Fuſse wäre.

B.

Winkelmann (mon. ined. S. 33.) nennt diese Figur dieses Ringes wegen einen Mars in Fesseln, Visconti eben dieses Umstandes wegen, Achilles, und hält den Ring für das Stück Armatur ἐπισφύριον genannt, welches der Künstler dieser Figur angelegt habe, um dadurch den einzigen verwundbaren Fleck am Körper dieses Helden, und ihn selbst zugleich mit zu bezeichnen *). Allein nach dem einstimmigen Zeugniſs der Alten hielt Thetis den Knaben Achilles nicht am Bein über den Knöcheln, sondern an der Ferse, als sie ihn in den Styx tauchte und an dem Fleck nur, wo vor der Hand der Mutter das magische Wasser die Haut nicht bespülen konnte, blieb sie verletzbar. Sollte nicht *auch der* an dem Fuſs des Heros auf der Vase gezeichnete Strich, der sich gerade an der Stelle befindet wo an der Borghesischen Statue der Ring gearbeitet ist, einen ähnlichen Ring bedeuten? Ob nun dieser zum Schmuck oder zum Halt einer Waffe

*) Visconti hat diese Erklärung, nach welcher er diese Statue für einen Achilles und den Ring über dem Knöchel für ein schützendes Band (una fascia) hält, meines Wissens zuerst in einem Briefe vorgetragen, den er, sopra la statua del Sole, an den Prinzen Marco Ant. Borghese, im Jahre 1771 zu Rom drucken lieſs. Aufs neue erwähnt er dieser Erklärung zum Pio-Clement. T. I. p. 62. not. b. B.

diente, läſst sich für jetzt noch nicht näher bestimmen, bevor nicht die Vergleichung mehrerer ähnlichen Monumente, die Zeit und Gelegenheit zuführte, und glücklich angewandte Winke der Alten weitere Belehrung geben.

Uhden.

---

# VI.

# Sechstes Vasengemälde.

## *Theseus bestraft den Fichtenbeuger.*

### 1.

### Theseus erste Heldenabentheuer.

Zevs fürwahr ist Rächer dem nahenden Mann, und dem Fremdling
Gastbar, welcher den Gang ehrwürdigen Fremdlingen leitet.

Odyssee IX, 270. nach Vofs.

Wer sich an einem reisenden Fremdling vergriff, war ein Barbar in den Augen des früh humanisirten Griechen, und wer die Welt von einem solchen Ungeheuer befreite, konnte eben so sehr auf den Dank seiner Mitbürger rechnen, als wenn er ein reissendes Thier, einen Löwen oder Eber, der ihre Heerden zerrifs und ihre Fluren verwü-

stete, heldenmüthig erlegt hatte. Darum erzählten sie auch von ihren zwei wohlthätigsten Heroen, dem Hercules und seinem Nacheiferer in Bekämpfung der Ungeheuer, dem Theseus, den man daher auch den zweiten Hercules nannte, so viele Abentheuer, die sich auf die Bestrafung und Erlegung jener Unholde bezogen, von welchen friedliche Wanderer angegriffen, zu ungleichen Wettkämpfen genöthigt, und grausam ermordet wurden. Es hatten alle diese griechischen Helden- und Rittersagen die freundliche Absicht, die Ausbrüche wilder Gewalt und frechen Uebermuths durch merkwürdige Strafexempel zu bändigen, Ehrfurcht gegen die harmlosen Wanderer zu gebieten, und — was dem rohern, ungebildetern Volkssinn den lebhaftesten Eindruck göttlicher Rache und unfehlbarer Bestrafung giebt — das Recht der nie ausbleibenden Wiedervergeltung in derben Kraftäufserungen zu predigen. So wie die weit ausgreifende Fabel von den Irren und Thaten des Hercules einen Busiris auf eben dem Altare bluten liefs, den er so oft mit dem Blute der Fremden gefärbt hatte, einen Diomedes von den Pferden zerfleischen liefs, denen er seine Gäste zu zerreifsen vorgeworfen hatte, einen Lityerses selbst in die Garben einbinden liefs, in welche er die Köpfe der unglücklichen

Wanderer, die mit ihm nicht um die Wette Garben binden konnten, zu stecken pflegte: so, sagten die Corinthischen und Athenischen Volksüberlieferungen, strafte auch der junge Theseus auf seiner ersten Wanderung von Troezene nach Athen die blutdürstigen Unholde, die damals den Weg an der felsigten Küste des Corinthischen Meerbusens überal mit Spuren ihrer grausamen Mordlust bezeichneten, und zahlte ihnen mit ihren eigenen Grausamkeiten. Plutarch, der die darüber vorhandenen Sagen nach seiner freilich etwas unkritischen Manier zusammengeschmolzen hat *), er-

*) Plutarch beruft sich im Leben des Theseus aufser dem Hellanicus, den er doch wahrscheinlich nur aus Excerpten kannte, so wie den Pherecydes, einige Mal auf den Ister, den gelehrten Schüler des Callimachus, dessen 13 Bücher Ἀτθίδων die vorzüglichste Quelle der spätern Scholiasten zum Apollonius Rhodius, Thucydides, und selbst des Ulpian und des Lexicographen Harpocration gewesen zu seyn scheinen. Am allermeisten hat er ohne Zweifel des Philochorus Ἀτθὶς in 17 Büchern gebraucht, die er auch allein 6 Mal und unter allen am häufigsten citirt. Aufser diesen allgemeinen Quellen der Attischen Sagengeschichte (S. Heyne zum Apollodor p. 808-811.), kannte er auch das von einem gewissen Nicostratus kurz vor dem Zeitalter Alexanders aus schon vorhandenen Liedern und Hymnen zusammen gestellte epische Gedicht, die Theseis, worauf er sich bei Gelegenheit der Amazonen cap. 27. beruft. S. Heyne zum Apollodor p. 894. Ich glaube, dafs in dieser Theseide, wie in Pisanders Ἡράκλεια, die Heldengeschichte recht ab ovo anfing, und also auch diese frühen

zählt der Hauptsache nach Folgendes hiervon (in vita Thesei c. 6-8.): Der junge Theseus, angefeuert vom Ruhme seines Vetters, des Hercules, beschloſs die Reise zu seinem Vater nach Athen sogleich mit solchen Heldenthaten zu bezeichnen, die das Gepräge seiner edeln Abkunft und seines ritterlichen Vorsatzes trügen, niemand selbst Gewalt zu thun, aber fremden Frevel zu bestrafen *). Sein Pflegevater, der alte Pittheus zu Troezene, versuchte zwar alles, um ihm die Gefahr einer Landreise durch unwegsame, und jetzt während der Abwesenheit des Herkules von Räubern und Schnapphähnen aller Art unsicher gemachten Wege vorzustellen, und rieth ihm

Heldenthaten weitläuftig aufgeputzt erschienen. Aber auch die Tragiker gaben ihr Contingent zu dieser Biographie des Theseus, und es lieſsen sich vielleicht mehrere poëtische Ausdrücke daraus erklären, (z. B. von der Crommyonischen Sau, die er nach c. 9. ὁδῷ πάρεργον erlegte. Es ist merkwürdig, daſs auch Lucian im Jupiter Tragoedus c. 21. T. II. p. 666. gerade auch von diesen gelegentlichen Straſsensäuberungen des Theseus denselben Ausdruck braucht. Ich glaube, er ist aus dem Theseus des Euripides, da dieser Tragiker das Wort πάρεργον, selbst in dieser Zusammensetzung (S. Electr. 509.) sehr liebt.

*) Völlig wie die Chevaliers errans et parfaits im Mittelalter. S. Curne de la Palaye, 5te Vorlesung in den Memoires de l'Academie des Inscript. T. XX. p. 681 mit den Anmerkungen aus Perceforest p. 818. redresser les torts etc.

dringend die Reise durch eine schnelle Ueberfarth über den Saronischen Meerbusen abzukürzen. Allein diese Vorstellungen brachten gerade die entgegengesetzte Wirkung hervor. Er brannte für Begierde, auf jener Strafse die erste Ritterprobe abzulegen,

> Perchè dietro al periglio, e à la fatica
> Segua la fama e il debito ne dica.
>
> Ariosto, Orl. fur. Cant. IV, 56.

Die erste Tagereise brachte ihn bis in die Gegend von Epidaurus, wo ihn ein wilder Unhold, Periphetes, mit seiner Mordkeule anfiel. Man entdeckt in diesem Abentheuer sogleich eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Cacus, dessen Kampf mit dem Hercules die römischen Dichter besungen haben. Periphetes ist, wie Cacus, ein Sohn des Vulcans. Beide erhalten ohngefähr auf gleiche Weise ihren Lohn, und hätten wir die alte Theseide noch, so würden wir wahrscheinlich in den gelehrten Dichtern Virgil und Properz einige Nachahmungen mehr zu bemerken finden. Die Keule des Periphetes wurde von nun an die Siegeswaffe des Theseus *). Mit ihr geschmückt

*) Aber auf unserer Vase erscheint er nach der ältern Tradition, noch mit dem Schwerdte bewaffnet. Es hat also auch mit dem Theseus eben die Bewandnifs, wie mit dem

setzte er seinen Weg bis zum Eingang der Landenge von Corinth fort, wo ein anderer Frevler, den man in der ganzen Gegend nur schlechtweg den Bösewicht (Σίνις), nannte *), sein Unwesen trieb. Der Kerl hatte eine solche Körperstärke, daſs es ihm, der allgemeinen Sage nach, ein leichtes war, die Pignen und Fichten, womit

Herkules, den frühere Dichter und Bildwerke (wie auf dem Throne des Amyclaeus) in Schwerdt, Schild und Rüstung darstellten, später aber erst nach dem Athenaeus XII, 1. p. 512. F. Stesichorus, oder nach Strabo XV. p. 1009. B. Pisander in seiner Heraclea mit Keule und Löwenhaut bewaffneten.

*) Σίνις erklärt Hesychius durch κλέπτης, κακοῦργος, λῃστής. Schon Aristoteles Rhet. III, 3. p. 198. Schrad. führt es als eine Glosse, oder einen veralteten Provinzialism an. Indeſs braucht es Aeschylus Agamemn. 737. noch von dem Löwen, und so brauchen es von reiſsenden und verderblichen Thieren auch die Alexandriner, die im Gebrauch dieser seltenen Wörter ihre Gelehrsamkeit zeigten, wie z. B. Callimachus H. in Apoll. 92. mit Spanh. Anmerkung. Daher muſs auch bei Lycophron in zwei Stellen 386 und 539. statt des in der Oxforder Ausgabe gegebenen σίντης gelesen werden σίννις. Man vergl. das feine Epigramm auf einen Hahn, den ein Fuchs getödtet hatte, von der Anyta in den Analect. T. I, p. 199. XI. ὑπνώοντα σίνις λαθρηδὸν ὑπελθὼν ἔκτεινεν, und das von Martin Var. Lect. IV, 16. p. 100. angeführte Fragment aus dem Thamyras des Sophocles. So war also der Name Σίνις in jener Gegend nichts weniger, als ein Eigenname, sondern er hieſs so, wie der berüchtigte Cartouche lange Zeit in Paris le voleur hieſs, par excellence.

damals die Felsenwege am Isthmus dicht bewachsen waren, so wie er sie mit gewaltiger Faust anfasste, krumm zu beugen, und er erwarb sich dadurch den Zunamen des Fichtenbeugers (πιτυοκάμπτης). Nun stellte er sich an den Weg, und forderte die Vorüberreisenden heraus, es ihm in dieser Kunst gleich zu thun. Diess war damals eine sehr gewöhnliche Art, Reisende mit einem Scheine von Recht zu ermorden. Man nöthigte sie zu einem Wettkampf, dem sie nicht gewachsen waren, und fand dadurch einen Vorwand, die Ueberwundenen hinzurichten. Und diess war auch hier der Fall. Der Bösewicht hing alle die Unglücklichen, die so in seine Hände fielen, gerade zu an die Fichten auf, die sie nicht krumm zu beugen vermochten. Allein Theseus, zu gleichem Wettkampf aufgefordert, zeigte nicht nur, dass er ohne alle Uebung in dieser sonderbaren Kraftäusserung dennoch eben das leiste, was jener vermochte: sondern er bestrafte auch den Frevler mit gerechter Vergeltung, ermordete ihn, und hing ihn eben so an eine Fichte auf, wie er vorher die Ueberwundenen aufzuknüpfen pflegte *). Der spätere Nationalstolz der Athe-

*) Ich ergänze hier verschiedenes, was eigentlich nicht im Plutarch steht, aus Apollodor und Diodor. Plutarch drückt sich sehr behutsam über diesen ganzen Hergang aus c. 8.

ner, die ihren vaterländischen Heros Theseus in allem so gern dem Nationalheros der Böotier, dem Hercules, gleich gemacht hätten, erdichtete nicht allein überhaupt fast zu jeder grofsen That des Hercules eine ähnliche des Theseus *), um so den

p. 18. *Leopold.* Er sagt nur im Allgemeinen ᾧ τρόπῳ πολλοὺς ἀνῄρει, τούτῳ διέφθειρεν αὐτός. Indefs zielte er doch auf jeden Fall auf die bekannte Sage, dafs der erschlagene Sinis auch an eine Fichte gehangen worden sey, wie er Andere daran gehangen hatte. Denn nur diefs halte ich für die ursprüngliche Erzählung. Die Fabelei, mit dem Zerreifsen der Menschen durch losgeschnellte Fichten, und mit dem ähnlichen Tode des Sinnis halte ich, wie weiter unten gezeigt werden wird, für eine blofse spätere Witzelei aus der Ableitung des Worts πιτυοκάμπτης. Der gelehrteste aller römischen Dichter nach dem Virgil, Properz, hatte ohne Zweifel bei seinen *arboreas cruces Sinis* III, 21. 36. einen griechischen Dichter vor Augen, der nur noch vom Aufhängen der Ueberwundenen sprach.

*) Fast die halbe *mythische* Geschichte des Theseus erhält dadurch ihre richtige Deutung, dafs die Athener mit ihrem Theseus in nichts geringer seyn wollten, als die Böotier mit ihrem Herkules. Man hat auch diese Nachahmung in einzelnen Stücken längst bemerkt (S. *Heyne* zum Apollodor p. 341.): sie verdiente aber einmal ganz durchgeführt zu werden. So ist nicht Aegeus, sondern *Neptun* der Vater des Theseus. Daher erklärt sich der ganze Amazonenstreit in der Geschichte des Theseus (v. *Taylor Lect. Lysiac.* c. 4.) und die Verwechslungen der Namen Hippolyte und Antiope. Wer sieht hier nicht die Parallele zum Herkules? Daher, um nur noch einige der wichtigsten Hauptmomente zu berühren, der Centaurenstreit des Theseus, so wie Herkules bei seiner Einkehr

Böotiern überall eine Parallele entgegenstellen zu können, sondern schmückte insbesondere auch diese Jugendabentheuer des Theseus durch Vervielfältigung der Räuber und Frevler aus, die alle von dem jungen Heros beim Antritt seiner Wanderschaft auf dem Isthmus bekämpft und erlegt worden wären *). Die Räuber und Unholde wach-

beim Pholus mit ihnen handgemein geworden war. Daher die Höllenfahrt des Theseus, der selbst diefs Abentheuer dem Herkules nicht allein zugestehen durfte. Wenn der Thebaner erzählte: unser Herkules mufste euren Stammhelden, den Theseus, o ihr Athener! erst aus dem Höllengefängnisse wieder befreien: so erwiederte der Athener: dafür hat auch unser Theseus die Sache der Heracliden gegen den Eurystheus verfochten (Isocrat. Paneg. c. 8.) und seine zahlreiche Tempel, bis auf viere, alle dem Herkules abgetreten. S. die merkwürdige Stelle in Euripides Herc. Fur. 1329. und Meursius in Thes. c. 29. p. 121. so dafs es, wenn man die Athenischen Dichter sprechen hörte, gar noch den Anschein gewann, als habe Herkules seine Tempel erst der Dankbarkeit des Theseus zu verdanken.

*) Da fast alle Feste der Alten durch symbolische Handlungen gleichsam lebendige Urkunden alter Ueberlieferungen waren — ein Gesichtspunkt, den Hr. Dornedden in seinem Phamenophis sehr schön zur Erklärung der ägyptischen Feste aufgefafst hat, aus welchem aber eine antiquarische Sammlung, wie Meursii Graecia feriata betrachtet, nicht weniger fruchtbar behandelt werden könnte —: so dürfen wir uns nicht wundern, auch in Athenischen Festaufzügen symbolische Spuren von Theseus Wegesäuberung zu finden. Wenn die Athener ihre heilige

sen hier nach, wie die Köpfe des Lernäischen Wasserdrachens. Vielleicht ließse sich aber dieſs ganze Fabelgewebe so noch am leichtesten entwirren. Theseus tödtete wirklich einen handvesten Räuber, der an dem engen Felsenpaſs zwischen Corinth und Megara am Meere den Vorüberziehenden aufpaſste, mit Namen Sciron *), und warf seinen Körper ins Meer. Der Kerl war, wie alle diese trotzigen Ungeheuer und Reken auch in der neuen Romanze nach den Dichtungen des Bo-

Deputation (Θεωρίαν) auf der geweihten Straſse, die daher Pythias hieſs (S. das Fragment des Ephorus beim Strabo IX. p. 646. C) zum Gott nach Delphi schickten: giengen, wie Aeschylus sagt Eumenid. 13. κελευθοποιοὶ Ἡφαίςου παῖδες, Leute mit Aexten und Beilen voraus, die, wie Theseus, den Weg säubern sollten. Da die gelehrten Scholien zum Aeschylus hier ausdrücklich eine Deutung auf den Theseus finden; so sehe ich nicht ein, warum man Stanley's Erklärung dieser Stelle nicht annehmen wollte. Sophocles hatte in seinem verloren gegangenen Theseus den Helden selbst diese Thaten prächtig erzählen lassen, wie wir aus einem Fragment (p. 618. ed. Brunk.) wissen, wo Theseus sagt — ὃς παρακτίαν Στείχων ἀνημέρωσα κνωδάλων (darunter sind auch Räuber und andere Unholde begriffen. S. Aeschyl. Eumenid. 648.) ὁδόν.

*) Dieſs halte ich für den wahren Namen des Räubers, da er auch in der Benennung Scironische Klippen geographisch fortdauerte. S. Ovid. Metam. VII, 446. vergl. die Sammlungen von Meziriac Commentaires sur les épitres d'Ovide T. I. p. 142 ff. und Munker zum Hygin. f. 38. p. 101. Stav.

jardo und seiner Nachfolger, ein groſssprecherischer Eisenfresser, und rühmte sich Fichten beugen und Bäume entwurzeln zu können *). Daher hieſs er im Spott der Fichtenbeuger, weil gerade in jener Gegend am Isthmus die Fichtenwälder am häufigsten waren **). Denn sonst hätte er eben so gut auch Eichen- oder Tannenbeuger heiſsen können. Hauptsächlich darum, weil Theseus den Leichnam ins Meer geworfen, und nicht begraben hatte, muſste er sich, laut einer alten Sage, in Athen im Delphinium vors Blutgericht stellen ***). Eine alte Spottüberlie-

*) Man denke z. B. nur an den rohen Giganten Enceladus, den Horaz Od. III, 4. 48. euulsis truncis audacem iaculatorem nennt.

**) Daher war auch der Fichtenkranz der älteste Siegeskranz in den Isthmischen Spielen. Denn, sagte die Ueberlieferung, der Körper des ertrunkenen Melicertes wurde hier an die dem Meere nahe gelegenen Fichten angespühlt, nach dem Verse des Euphorion beim Plutarch Sympos. V, 3. p. 545. Steph. κλαίοντες δέ τε κοῦρον ἐπ' εἰναλίαις (so lese ich statt des verdorbenen αἰλίσι in meiner Stephanischen Ausgabe) πιτύεσσι. Noch später fand man hier Fichten an der Küste, und eine davon sollte eben, wie die Antiquarier sagten, das Andenken des Sinis fortpflanzen. Paus. II, 1. p. 179. Fac. Und im Tempel des Neptuns auf dem Isthmus waren Alleen von schlanken Fichten oder Pignen gepflanzt. Paus. ebend. p. 181.

***) S. die Stellen in Meursius Theseus c. 6. p. 29. Auf dieſs Unrecht, daſs Theseus selbst seinem Feinde das

ferung der Athener*) zeigte ohnweit Megara noch die Scironischen Klippen, in welche die Knochen des Ungeheuers Sciron verwandelt worden wären, und nannte sie die Scironischen Felsen. Theseus war, wie Hercules, vorzüglich ein Rächer des gebrochenen Gastrechts **). Darum erhielt nun diese Erlegung des Sciron auch von dieser Seite noch allerlei Ausschmückungen. Das erste, was der Gastgeber dem ankommenden Gastfreunde in jenen Zeiten reichen liefs, war ein Fufsbad in warmen Wasser, um dem ermatteten Wanderer

Begräbnifs nicht verstattete, zielt Statius Theb. XII, 575. saeuum velles Scirona crematum.

*) Ich zweifle gar nicht daran, dafs die bekannte Spottsucht der Athener gegen die Megarenser (man erinnere sich nur an die Megarensischen Schweinchen in den Acharnen des Aristophanes und an das bekannte Spottorakel δύσανοι Μεγαρῆες κ. τ. λ.) auch in diesen Scironischen Klippen eine für die Megarenser nachtheilige Deutung zu finden wufste. Darum vertheidigten sich eben, wie Plutarch in Thes. c 10. ausdrücklich bemerkt, die Megarenser gegen diese Sticheleien und leugneten das ganze Factum.

**) So wie er auch durch die Herablassung, womit er bei der armen Hecale einkehrte, und ihren Kräutersalat sich schmecken liefs, der φιλοξενία ein eben so schönes Denkmal stiftete, als Hercules durch seine Einkehr beim armen Molorchus. Callimachus verherrlichte jene Bewirthung durch sein gelehrtes und im Alterthum berühmtes Gedicht Hecale, und beide Heroen, Herculus und Theseus wurden deswegen oft gepriesen. s. Heyne z. Appollod. p. 341. Bentley zu Callim. Fragm. p. 314.

die Müdigkeit aus den Füssen wegzuwaschen*). Der Unhold Sciron, sagte die fromme Dichtung, kehrte diese Sitte um. Er zwang seine Gäste, **ihm** die Füſse zu waschen, und gab ihnen, indem sie damit beschäftigt waren, einen so nachdrücklichen Tritt, daſs sie vom steilen Felsenabhange herab in die See flogen **). Theseus übte auch darin das Vergeltungsrecht an ihm. Ferner: dem schläfernden Gaste wieſs der Wirth in der Gallerie oder Halle des Vorhauses ein mit Fellen und Decken weich zubereitetes Bette an ***). Da gab es einen Unhold, sagte die athenische Fabel, der hatte zwei Bettstellen, eine sehr kurze und sehr

*) Die Stellen aus der Odyssee z. B. XIX, 357. hat **Feith** p. 379. f. sorgfältig angeführt. Das Alterthum kannte noch eine zweite Geschichte, wo das Recht der Gastfreundschaft durch ein hinterlistiges Gastbad aufs schändlichste gebrochen wurde. Die Töchter des Königs Cocalus in Sicilien gossen auf den Gastfreund ihres Vaters, den Minos, als er im Bade saſs, statt des warmen Wassers, siedendes Pech, wie Zenobius Prou. Cent. IV, 92. p. 110. oder siedendes Wasser, wie die Scholien zu Pindars Nem. IV, 95. erzählen. S. **Meursius in Creta** III, 3. p. 133. f.

**) So erzählen mit kleinen Veränderungen diesen Frevel Diodor IV, 59. Pausan. I, 44. Plutarch. in Thes. c. 10. Diodor und Pausanias gedenken dabei noch einer groſsen Schildkröte, χελώνη, die unten am Meere gelauert und die Herabgeworfenen gefressen habe. Wahrscheinlich eine etymologische Fabelei, da man einen Felsen neben den Scironischen Klippen die Schildkröte nannte.

***) Z. B. Ilias IX, 657. XXIV, 644. Odyss. III, 399.

lange *). War nun der Gast von kleiner Statur, so führte ihn der Bösewicht beim Schlafengehen an die lange Bettstelle, und dehnte und reckte

*) Wie sehr ist es zu bedauern, daſs wir das satyrische Drama des Euripides, welches den Namen Sciron führte, verlohren haben! Daraus würde meine Muthmaasung, daſs alle die hier angeführten Unthaten dem einzigen Sciron zugehören, höchst wahrscheinlich volle Bestätigung erhalten. So muſs in jenem Stücke auch das fatale Gastbette vorgekommen seyn, das man gewöhnlich dem Unhold Procrustes besonders zuschreibt. Ich glaube dieſs mit Recht aus einem merkwürdigen Bruchstücke dieses Drama beim Pollux X, 35. schlieſsen zu können, wo Sciron ohne Zweifel seinen Gast an das bewuſste Bette führt, und ihm sagt:

*Σχεδὸν χαμεύνη σύμμετρος Κορινθίας*
*Παιδὸς, κνεφάλλου δ' οὐχ' ὑπερτείνεις πόδα.*

d. h. das Faulbettchen ist, wie einem Corinthischen Mädchen (von gutem Willen) angepaſst! dein Fuſs geht nicht über den Bettsack (so erkläre ich *κνέφαλον*. S. Poll. X, 41. und Hemsterhuys zu Lucian. Ind. Vocal. c. 4. p. 86.) hinaus. Euripides lieſs den Frevler also hier eben so bitter scherzen wie den Polyphem in dem noch vorhandenen satyrischen Drama, dem Cyclopen bei seinem Menschenfraſs. Ja selbst das zweite bekannte Fragment aus eben diesem Sciron, das gleichfalls Pollux anführt IX, 75. wo von dienstfertigen Mädchen die Rede ist, die jemand für eine gewisse Summe ausbietet, würde ich auf den Umstand beziehn, daſs Sclavinnen dem Gaste die Füſse wuschen, wie dort dem Telemach beim Menelaus Odyss. IV, 49. oder auch wohl die Töchter und Frauen im Hause Odyss. III, 464. S. Athen. I, 8. p. 10. E. und Lenz Geschichte der Weiber im heroischen Zeital-

ihn, unter dem Vorwande, dem Gaste das Bette anzupassen, so lange, bis ihm die Seele ausfuhr. War hingegen der Gast lang und schlank gewachsen, so brachte er ihn zur kurzen Bettstelle, und metzelte und stümmelte so viel von ihm ab, bis er hinein gieng. Auch ihn maafs Theseus mit eben dem Maafse, womit er andere gemessen hatte. Wer sieht nicht in allem diesen spätere moralisirende Zusätze, wo man, wie überall in diesen Mythen, einem einzigen Stamme immer neue Spröfslinge der fortdichtenden und ausschmückenden Phantasie aufpfropfte. Dafs dies auch hier der Fall war, beweifst unter andern noch der Umstand, dafs man für diesen Unhold nicht einmal einen eignen Namen zu finden wufste. Denn, so wie Sinis, ist auch P r o c r u s t e s, oder

t e r, S. 70. und daraus schliefsen, dafs auch ein Fufsbad in jenem Drama vorgekommen, wobei sich Sciron allerlei muthwilligen Scherz erlaubt habe, und so liefse sich schon aus diesen wenigen Bruchstücken ohngefähr der Gang des ganzen Stücks errathen. Was übrigens das d o p p e l t e Bette anlangt, so reden zwar die übrigen Mythologen nur von einem; allein die Sache selbst scheint diese Auslegung zu fodern, wie es auch ausdrücklich beim Hygin f. 38. erzählt wird „ad hunc hospes cum venisset, si lon„gior erat, minori lecto proposito, reliquam corporis par„tem praecidebat: sin autem brevior statura erat lecto „longiori dato, incudibus suppositis extendebat eum, us„que dum lecti longitudinem aequaret.“

Damastes, oder Polypemon nur Zuname des verstümmelnden und verderbenden Bösewichts *).

*) Daher erklärt sich nun auch die, nach Meursius in Thes. c. 5. p. 16. und c. 7. p. 22. auch von Heyne z. Appollod. p. 879. bemerkte Variation in Angabe der Eltern und des eigentlichen Namens dieses Ungeheuers. So heifst Sinis bald ein Sohn des Neptuns (weil er am Isthmus wohnte) bald ein Sohn Polypemons. Darinnen stimmen aber schon die Scholien des Eurip. Hippolytus 977. und zur Einleitung in die Isthmia des Pindars überein, dafs Sinis den Beinahmen Procrustes geführt habe. Hingegen hatte der Sophist Lycophron (der wohl von dem spätern alexandrinischen Dichter zu unterscheiden ist, S. Fabricii Biblioth. Gr. T. III. p. 760. Harles) gesagt Σκίρων, σίννις ἀνὴρ beim Aristoteles Rhet. III, 3. p. 198. Schrad. und also den Sciron für den Sinis selbst erklärt, und so scheint es auch Euripides in seinem Sciron angenommen zu haben, wie aus einem Fragment beim Athenaeus erhellet, wo offenbar vom Kreuzigen die Rede ist III, 3. p. 76. C. ἢ προσπηγνύναι κράδαις ἐρίναις. Plutarch und Pausanias verwechseln den Damastes und Polypemon, und geben diesen den Beinahmen Procrustes. Allein Δαμάστης heifst in einer Augmentativform der Vielbändiger, Πολυπήμων der Vielverderber und beide sind eben so gut nur Beiwörter, als Προκρούστης, der Verstümmler. Ohne Zweifel wurde diefs letztere Wort auch später noch als Beinahme gebraucht, und Aristophanes, der keine Gelegenheit vorbeigehn läfst, eine Zweideutigkeit anzubringen, hat es in einem sehr lächerlichen Sinne auf den armen Jüngling angewandt, der unter die manntollen Weiber gefallen war in Εκκλησ. 1015. Indefs scheint es ausgemacht, dafs schon früh die Athener selbst anfingen diese Beinahmen alle ein-

2.

## *Auslegung.*

Ich mufste diese lange Einleitung, wegen welcher ich den vielleicht schon ermüdeten Leser um Verzeihung bitte, durchaus vorangehen lassen, um nun, ohne eines groben Verstosses gegen die gewöhnliche mythologische Sage bezüchtigt zu werden, die Bildnisse unsrer sechsten Vasenvorstellung meiner Einsicht gemäfs auszulegen. Ich denke, wir sehen hier den Sciron, wie er vom wandernden Theseus um seines mannigfaltigen Frevels willen niedergestossen wird. Es ist derselbe Bösewicht, der Sinis, der wegen seiner Pralereien der Fichtenbeuger genannt wurde. Der Zeichner dieses Gemäldes giebt diefs

zeln zu personifiziren, um dadurch die Ehre ihres Nationalheros, der so viele Unholde erlegte, zu verherrlichen. Wahrscheinlich wurden an den Pyanepsien und Oschophorien d. h. den athenischen Festen, die zum Andenken der Thaten des Theseus gefeiert wurden, eigene Lieder auf den Theseus abgesungen (Ὠσχοφορικὰ μέλη. S. Meursii Graec. Feriat. p. 218.) Ovid hat in seinen Metamorphosen VII, 433 - 453. aus einem verloren gegangenen griechischen Dichter eine solche Siegeshymne auf den Theseus erhalten, wo alle jene Unholde einzeln aufgezählt werden, und diesem sind die spätern römischen Dichter gefolgt, deren Stellen N. Heinsius zu Ovid. Heroid. II, 69. angeführt hat.

durch den beigesetzten Baum, und weil wir in ihm die Fichte schwerlich erkennen möchten, noch durch eine ganz eigene Hieroglyphe, einen Streif von Fichtenblättern, den er längst dem Thierfelle des Unholds herablaufen läfst, ganz deutlich zu verstehn. Theseus ist im Begriff, ihm das gezückte Schwert in die Seite zu stossen, und dann wird er ihn den Felsen herab in die See werfen. Hier hätten wir also die Fabel noch ohne alle spätere Auswüchse und Zusätze, und eben darum ist diese Vasenvorstellung doppelt lehrreich und bemerkenswerth. Denn hier ist noch gar nicht die Rede von einer spätern Fabelei, die auch Plutarch sehr wohlbedächtig übergangen hat. Man erzählte nähmlich nicht allein, Sinis habe Fichten durch das Uebermaafs seiner Kraft gebogen, und die, welche zu schwach waren, es ihm hierin gleich zu thun, geradezu ermordet: sondern man malte auch seine Grausamkeit mit noch ekelhaftern Zügen aus. Er habe, sagte man, die Unglücklichen, die seiner Grausamkeit Preifs gegeben waren, zwischen zwei niedergebeugten Bäumen so angebunden, dafs sie mit jedem Fufse an einem Baume befestigt waren. Hierauf habe er die mit Gewalt niedergedrückten Bäume ihrer natürlichen Schnellkraft überlassen, wodurch denn die Dazwischengebun-

denen jämmerlich zerrissen worden wären *). Man mag das Raffinement von Grausamkeit in dieser Erzählung bewundern oder verabscheuen; man mag sich dabei an die ausgesuchten Foltern der armen Neger erinnern, die uns neuerlich Stedmann in seiner Beschreibung von Surinam so grausend geschildert hat, oder an die lüsternen Mifshandlungen, die nur die entzündete Einbildungskraft eines Franzosen in der abscheulichen Iustine ausdenken konnte: Aber man wird sich auch so kaum enthalten können zu lächeln, wenn man sieht, wie der fabelnde Grieche seinen Witz etymologisch an einem Worte übte **), das auch noch in der spätern Sprache oft nur einen Prahler und Bragadoccio (avaleur de couleuvres)

*) S. Apollod. III, 15. 2. mit Heynes Anmerk. und Diod. IV, 59. Wahrscheinlich wollte Plato diefs in Stücken zerreifsen durch das in der Critik so zweifelhafte Wort *ἀνασχινδολευθῆναι* verstanden wissen. Polit. II, p. 423. D. Steph. *Σχινδαλαμὸς* oder *Σκινδαλμὸς* hiefs bei den Attikern ein Span, ein Fetzen. S. Pierson zu Moeris p. 360. Also bezeichnet diefs zusammengesetzte Wort eine Handlung, wodurch etwas in Stücken zerschlitzt wird. S. Ruhnken zu Tim. Glossar. p. 32. ed. nov.

**) Ein Drittel aller mythologischen Dichtungen der spätern Griechen läfst sich auf solche etymologische Witzeleien zurückführen, und zu dem, was schon Mellmann de causis et auctoribus narrationum de mutatis formis p. 48. ff. darüber mit vielem Scharfsinn erinnert hat, liefsen sich viele Nachträge liefern.

zu bezeichnen pflegte *). Die ursprüngliche Erzählung, der unsre Vase folgt, wufste gewifs davon nichts, und es wäre daher, meinem Erachten nach, sehr uncritisch, es dennoch, wie der neapolitanische Erklärer dieser Vase gethan hat, wider die Absicht des Künstlers hineinzuerklären.

*) Dafs das Wort *πιτυοκάμπτης* wirklich für einen Grofssprecher, der allerlei Fanfaronaden und Wunderdinge von sich hören läfst, gebraucht wurde, beweifst eine Stelle des Lucians im Prometheus, oder die Vertheidigung gegen jemand, der ihn einen Prometheus im Wortbilden genannt hatte c. 7. T. I, p. 36. wo Wieland (Th. VI, p. 231.) nur den Sinn im allgemeinen ausgedrückt hat: „Ich wüfste nicht, dafs jemand solche Wunderthiere schon vor mir zur Welt gefördert hätte" wo aber nach der höchstglücklichen Verbesserung Toup's in Suidam P. III, p. 361. Lips. im Griechischen gelesen werden mufs: *εἰ μὴ ἄρα τις ἐμὲ διέλαθε πιτυοκάμπτης τοιούτους ἱππαλεκτρύονας καὶ τραγελάφους καὶ αὐτὸς συντεθεικως*: d. h. es müfste mir denn irgendwo ein Grofsmaul unbekannt geblieben seyn, der schon solche Pferdhähne und Bockhirsche componirt hätte. So nennt Euripides in den Fröschen des Aristophanes die Hirngeburten des Aeschylus, die Helden, die in Krachen und Prasseln einherfuhren, und doch nur die Oberfläche berührten mit einem pomphaften Worte *σαρκασμοπιτυοκάμπται*, V. 997. wo Bergler eben nicht an den Sinnis zu denken, sondern sich nur an die Glosse des Hesychius, die Hemsterhuys zum Lucian sehr richtig erklärt, *ἀεροκίλαδοι· πιτυοκάμπται* erinnern dürfen. *Αεροκέλαδοι* sind eben, was man in einigen deutschen Provinzen Platzhansen, die viel platzen und prasseln zu nennen pflegt. S. zum Hesychius T. I, c. 114, 13. Noch verdient ein scherzhaftes Epigramm des Lucillius in den Ana-

## 3.

## *Aehnliche Kunstwerke.*

Vielleicht lieſse sich nun auch wirklich noch das Original zu unserm Vasengemälde in einer Nachricht beim Pausanias auffinden, welches ohne die gegebne Erklärung vom Sciron schwerlich mit der vorliegenden Abbildung in Verbindung gedacht werden könnte. Pausanias sagt nämlich, wo er von der königlichen Halle im Ceramicus

lecten T. II, p. 330. LXVIII. angeführt zu werden, wo er das Ende des federleichten Chaeremon besingt, der von einem herabfallenden Blatt todt hingestreckt wurde:

> Αἰγείρῳ φύλλῳ πεφορημένῳ ἐξ ἀνέμοιο
> πληγεὶς Χαιρήμων ὕπτιος ἐξετάθη.
> κεῖται δ' ἢ Τιτύῳ ἐναλίγκιος ἢ Πιτυκάμπτῃ
> ἁπλώσας κατὰ γῆς σῶμα τὸ καννάβινον.

Dieſs würde ich ohngefähr so übersetzen:

> Seht ein Pappelblatt hat den Chaeremon zu Boden gestrecket,
> Das, vom kreisenden Wind niedergewehlt, ihn ergriff,
> Und nun liegt er dem Tityos gleich, und dem Fichtenbeuger,
> Wie ein Stengelchen Hanf dehnet das Leibchen sich aus.

Auch hier heiſst πιτυκάμπτης jeder Himmelsstürmer, obgleich mit besonderer Rücksicht auf den Sciron, den Theseus durch einen Baum erschlagen lieſs.

spricht, (1, 3. p. 11. ed. Fac.), dafs im Dache (ἐν κεϱάμῳ, wie Facius sehr richtig liefst, d. h. im Giebelfelde) Bildnisse aus gebrannter Erde zu sehen wären, worunter er zugleich zuerst den Theseus nennt, der den Sciron ins Meer wirft. Wahrscheinlich enthielt diese Vorstellung in terra cotta nichts weiter, als die zwei Figuren, die wir auch auf unsrer Vase erblicken, und was uns Pausanias von der Deutung derselben sagt, ist nur die Auslegung des Exegeten oder Antiquario, dessen Führung sich der schaulustige Reisende bei dieser Gelegenheit bediente. Denn dafs der ehrliche Pausanias sehr oft blos mit den Augen seines Cicerone gesehn, und dessen Urtheile treulich niedergeschrieben hat, wird kein fleifsiger Leser desselben in Abrede seyn können, und kann uns um so weniger Wunder nehmen, da noch in unsern Tagen manches gerühmte Werk über Roms Kunstschätze und Sehenswürdigkeiten fast ganz auf ähnliches Hörensagen gegründet ist. Uebrigens waren diese Jugendkämpfe gewifs auf vielen alten Kunstwerken abgebildet, da sich auf diese frühen Thaten des Theseus unter andern auch die Wiedereinsetzung oder völlige Bestimmung der Isthmischen heiligen Spiele gründete, wobei die Athener um dieses Nationalheros willen von undenklichen Zeiten grofse Auszeichnungen

und Privilegien genossen *). Indessen scheint diese Geschichte doch nicht zu dem allgemeinen ausser-attischen Künstlercyclus gehört zu haben, wie etwa Theseus der Minotauruswürger, von welchem wir weiter unten eine merkwürdige Vorstellung bekommen werden. Wirklich ist unter den mir bekannt gewordenen Ueberresten der alten Kunst nur noch eine Vorstellung, die eben diesen Gegenstand behandelt **), in Win-

*) Theseus ahmte, wie Plutarch erzählt in Thes. c. 24. nach der Eroberung von Megara auch darin den Hercules nach, daſs er die früher dem Melicertes zu Ehren auf dem Isthmus gestifteten Spiele dem Neptun weihete. Alles hierher gehörige hat Corsius in dissert. agonisticis mit Fleiſs gesammelt und gesichtet. Da man dabei die Sage hatte, er habe sie zum Andenken des Sciron oder Sinnis (auch hier werden beide Namen vermischt, weil sie im Grunde eins waren) gestiftet (vergl. die Scholien zum Anfang von Pindars Isthmien): so ist es sehr wahrscheinlich, daſs im Tempel Neptuns auch Bildwerke zum Andenken des Scironwürgers Theseus vorhanden waren, die aber freilich Pausanias nicht mehr fand, da durch die Zerstörung Corinths und die Drangsale des achäischen Bundeskrieges fast alle ältern Denkmäler in jener Gegend zerstört und geplündert wurden. Daher auch das Beste, was Pausanias dort sah, erst vom Herodes Atticus hingeschenkt worden war.

**) Man müſste denn eine antike Paste in Winkelmanns Description du Cabinet de B. de Stosch Cl. III, n. 73 die einen Heros mit einem wilden Manne kämpfend vorstellt, und die W. für den Kampf des Theseus mit dem Cercyon erklärt, hieher rechnen wollen.

kelmanns Monumenti antichi inediti n. 98. von einer in der Vaticanischen Bibliothek befindlichen Vase. Der Bösewicht ist auch in dieser Vorstellung schon überwältigt, und indem er mit der an überwundenen Gladiatoren häufig bemerkbaren Stellung mit dem linken Fuſs auf einen Felsensturz niederknieet, sucht er sich an dem niedergebogenen Aste eines Baumes anzuhalten. Theseus ergreift ihn, gerade wie auf unserer Vase, mit der Linken beim Haare, während er mit der Rechten das Schwert gegen ihn zückt. Nur darin ist die Vaticanische Vasenvorstellung wesentlich von der unsrigen verschieden, daſs sie, reicher an Composition wie die unsrige, auf der andern Seite noch einen Gehülfen des Theseus aufstellt, der in demselben Momente, wo Theseus den Frevler mit dem Schwerte niederzustossen droht, mit einer kurzen, den Jagdspiesen (venabulis) sehr ähnlichen Lanze auf ihn eindringt. Winkelmann, der in diesem Reisegefährten des Theseus sogleich den geliebten Pirithous erkennt (pag. 132.), erinnerte sich nicht, daſs dieser Freundschaftsbund erst lange nachher, da Theseus schon König war, auf Veranlassung eines Streifzuges, den Pirithous in die Gegend von Marathon unternahm (Plut. in Thes. c. 29. und Meurs. in Thes. c. 25. p. 101.), gestiftet wurde,

und dafs man entweder, wenn man die zweite Figur für einen Pirithous halten will (was mir doch selbst am wahrscheinlichsten vorkommt), einen in solchen Fällen nicht seltenen Künstleranachronismus annehmen, oder in ihr nur überhaupt einen Begleiter des Theseus finden mufs, da es nicht wahrscheinlich ist, dafs der junge Held jene Wanderschaft ohne ein beträchtliches Gefolge angetreten habe. Dem sey nun wie ihm wolle, so ist allerdings durch diese gegenüberstehende Figur mehr Mannichfaltigkeit und rege Bewegung in diese Bestrafungsfcene gebracht, dieser Vortheil aber auf Unkosten des Theseus erkauft worden, der auf unsrer Vase im Alleinkampf weit mehr als Held erscheint. Auch ist der Ausdruck im Gesichte des Sciron auf unserer Vase weit inniger, und in seiner Niedergeschlagenheit für die Kraft des Ueberwinders sprechender *), als auf der Vaticanischen. Auf jeden Fall aber sind beide Vasen aus einer Originalvorstellung geflossen. Beide wissen nichts von

*) H. Dir. Tischbein schreibt mir darüber; „Das Gesicht des Gefangenen ist ein Wunder der Kunst, weil mit so wenig Strichen so viel darauf ausgedrückt ist." Wie lebhaft mufs bei solchen Bemerkungen der Wunsch in uns entstehn, die Originalvase selbst sehen, und sich von einem so begeisterten Lobe dann noch besser Rechenschaft geben zu können!

einem Anbinden an die Fichte, die nur als Namensbezeichnung beigesetzt ist, und auf der Vaticanischen ist sogar der Fels ausgedrückt, von welchem Sciron heruntergestürzt wurde *).

## 4.

## *Anwendung.*

Man kann mit Recht annehmen, daſs viele unsrer Vasen dazu bestimmt gewesen sind, in den Hallen und Vorsälen kunstliebender Besitzer gerade so aufgestellt zu werden, wie wir unsere Vorsäle mit Kupferstichen und Büsten ausschmücken **). Unter den architectonischen Ge-

*) Noch verdient auch das zarte Jünglingsansehen des Theseus auf unserer Vase, worauf auch Winkelmann aufmerksam macht, bemerkt zu werden. Die spätern Athener fanden in ihrem Stammhelden Theseus gern das Original der Epheben, die sie oft nicht in den reinsten Absichten ihrer Schönheit wegen bewunderten. Die hieher gehörigen Beweise aus Kunstwerken und Stellen der Alten giebt de la Chau zum Cabinet du Duc d' Orleans T. I, t. 89. p. 285. f. Und diese Bildung kam ohne Zweifel in der Folge den pantomimischen Vorstellungen sehr zu statten, wo sie auch κρατοῦντα τῶν κακούργων Θησέα nach Libanius in seiner Vertheidigungsrede vor die Pantomimen T. III, p. 374, 9. ed. Reisk. in Balletten vorzustellen nicht ermangelten.

**) S. Winkelmann Storia delle arti del disegno T. I. p. 25. mit Fea Anm. und p. 226.

mälden in den Pitture d'Ercolano befinden sich mehrere Gallerien und Säulengänge, wo auf Säulenkegeln und Gesimsen Vasen aufgestellt sind *), und der Einwurf, dafs sie auf diese Weise dem Einflusse der Witterung oder den Beschädigungen des Muthwillens zu sehr ausgesetzt gewesen wären **), wird durch die Trockenheit jenes heitern Himmels und durch die selbst dem

*) So auch in einem Fragmente aus den Bädern des Titus bei Montfaucon in seinem Diario Italico p. 130. und in Bottari Picturae antiquarum cryptarum Rom. Tab. X. Vergl. Fea am ang. Orte.

**) Diesen Einwurf macht Hancarville in seinem Discours preliminaire zur Hancarvillischen Sammlung T. II. p. 83. „Il ne resteroit que les Portiques dans „lesquels on eut pu les placer: mais tous ces endroits nous „paroissent avoir été trop publics et trop frequentés pour „que nous puissions croire que l'on y eut mis des meubles „si fragiles et qui eussent risqué d' être endommagés à „tout moment.“ Ein anderer Einwurf, den Hancarville eben daselbst macht, dafs die Privathäuser zu eng und klein gewesen wären, um eine solche Ausstellung zu gestatten, ist zu ängstlich auf die zu Pompeii und Herculanum ausgegrabenen Häuser berechnet. Der Luxus der grofsitalischen Griechen in den Städten, wo unsere Vasen zu Hause sind, stand doch gewifs auch in Absicht auf den Umfang der Häuser dem Luxus der weit ärmern Athener im Zeitalter des Demosthenes nicht nach, aus dessen Reden (s. Olynth. III. p. 38. 39.) wir wissen, dafs sie sehr weitläuftige, den öffentlichen Prachtgebäuden des Pericles gleichzustellende Häuser besessen haben. S. Meiners über den Luxus der Athenienser.

gemeinen Mann in jenen Gegenden noch jetzt eigenthümliche Schonung gegen Bildwerke und Verzierungen, selbst wenn sie blos Privatleuten zuständig sind, hinlänglich widerlegt. Setzen wir also, um uns der vorliegenden Vasenabbildung desto bestimmter freuen zu können, die Vase habe in der Halle oder Gallerie eines Hauses *) gestanden, dessen Besitzer seiner weitläuftigen Verbindungen und Bekanntschaften wegen das Recht der Gastfreundschaft gegen Einzelne, oder auch die Proxenie gegen ganze Städte auszuüben hatte. Wie passend wäre da eine so lehrreiche Mythe in einer Abbildung gewesen, die gleichsam jedem eintretenden Fremdling jenen Ausruf des Menelaos versinnlichte, der im Unwillen über das von Paris entheiligte Gastrecht ausruft:

> Waltender Zevs, lafs meinen Arm den Frevler bezwingen,
> Dafs man schaudre hinfort auch in spätern Menschengeschlechtern
> Böses dem Gastfreund zu thun. —
>
> Ilias III, 331.

*) Was die Griechen Περιστύλιον, Παστὰς, die rhodische Porticus u. s. w. nannten. Man nehme nur die in Galiani's Vitruv zu VI, 10. befindliche Vorstellung eines griechischen Hauses oder die noch genauere nach einer Zeichnung von Mariette in Barthelémys Voyage

Ueberhaupt wurden die Thaten des Hercules und Theseus, die fast alle auf Entwilderung und Veredlung der Menschheit, und auf Bestrafung und Beschränkung der Bosheit abzweckten, schon von den Griechen selbst als eine Moral in Beispielen, und die davon in hundert Gestalten und Erfindungen vervielfältigten Abbildungen in Tempeln und öffentlichen Plätzen als ein wahres moralisches Elementarwerk in Bildern, und als die sprechendsten Erweckungsmittel zur Tugend und Pflichtmäfsigkeit angesehn *). Die schöne Tendenz dieser mannichfaltigen Ueberlieferungen hat Eratosthenes beim Strabo vortrefflich bemerkt (I. p. 36. B.). „Die Menschen, die „durch das Beisammenwohnen in Städten schon „eine gewisse Art von Cultur erreicht haben, er-

d. jeune Anacharsis T. III. ch. 25. pl. XIII. zur Hand, um sich auf der Stelle zu überzeugen, dafs hier zu solchen Verzierungsvasen viel Platz seyn mufste.

*) S. die merkwürdige Stelle des Heraclides Ponticus in seinen Allegorieen c. 33. 34. wo am Ende Hercules ἀρχηγὸς πάσης σοφίας p. 113. Schow. genannt wird. Gewifs war diese Art die Arbeiten des Hercules moralisch zu allegorisiren besonders durch die Sophisten (man denke nur an den Hercules Prodicius) schon früh allgemein geworden, und hatte auch, wie Visconti unter andern fein bemerkt hat im Pio - Clement. T. IV. t. 42. p. 88. auf Darstellung dieser Arbeiten in Kunstwerken, einen entschiedenen Einflufs.

„halten durch den Reiz der Fabeln neue Bewe-
„gungsgründe gut zu handeln, wenn sie die Groſs-
„thaten der Helden von Dichtern besungen hören,
„wie zum Beispiel die des Hercules und
„Theseus, wenn sie erfahren, wie jene Kämpfer
„von den Göttern geehrt und belohnt wurden,
„und wenn sie Gemälde, Statuen und an-
„dere Bildwerke (πλάσματα) erblikken,
„die dergleichen mythologische Begebenheiten an-
„deuten.“ So muſste denn gewiſs auch die von der keuschen und bescheidenen Kunst mehr angedeutete (ὑποσημαινόμενον, wie es beim Strabo heiſst), als mit der Ausführlichkeit eines Guercino oder Spagnolet bis zum Entsetzen genau vorgestellte Bestrafung des frevelnden Bösewichts, der das heilige Gastrecht durch Grausamkeit und Mordlust verhöhnte, selbt in einem so unansehnlichen Bildwerke den Beschauern lehrreich seyn, und sie an die Worte des Theseus erinnern, die ihm Euripides wahrscheinlich nach der Bestrafung des Sciron in den Mund legt:

Schön ist's, den Frevler zu bestrafen, schön *)!

*) Eurip. in Scirone fragm. IV. — ἐϛι τοι καλὸν
Κακὸς κολάζειν. —

## VII.

# Siebentes Vasengemälde.

## *Medea beredet die Töchter des Pelias zum Vatermord.*

### 1.

### *Ansicht des Gemäldes.*

Wenig Gemälde in dieser Sammlung sprechen sich so deutlich selbst aus, als das vor uns liegende. Hätten wir auch nie etwas von der Fabel des Alterthums gehört, an welche uns diese Vorstellung beim ersten Anblick erinnert; so würde doch ihre Bedeutung auch beim ersten Anschauen kein Räthsel für uns seyn. Diese Frau, würden wir sagen, mit dem breiten Schlachtmesser in der Rechten, mit der zusprechenden, eindringenden Geberde der gehobenen Linken, mit dem zum Vollbringen einer raschen That geschürzten Obergewand, muſs nicht allein selbst zu einem

grofsen Wagestück gerüstet seyn, sondern auch die ihr Gegenüberstehenden zur Theilnahme mächtig und mit gewaltsam erschütternden Worten auffordern. So mufs, dünkt mich, Lady Macbeth aussehen, wenn sie den Dolch, womit Macbeth den alten Duncan im Schlafe ermorden soll, in der Hand hält *), und ihrem wegen des zugemutheten Bubenstücks erzitternden Manne die schrecklichen Worte zuspricht:

> J have given suck: J know
> How tender 'tis to love the babe that milks me.
> J would, while it was smiling in my face,
> Have pluck'd my nipple from his boneless gum
> And dash'd the brains out, had J but so sworn
> As you have done to this.
>
> MACBETH. 1, 7.

Und welches Entsetzen hat ihre Rede über die zwei Jungfrauen ausgegossen, die sie vernahmen. Die eine flieht mit dem lebendigsten Ausdruck des Schreckens. Sie hat Worte gehört, die blos gehört zu haben, die reine Seele mit Schuld belasten. Auch die andere hatte sich beim ersten Antrage aus Abscheu weggewandt.

*) Die besten englischen Schauspielerinnen haben als Lady Macbeth schon in dieser Szene einen Dolch in der Hand und berufen sich dabei auf die Worte im folgenden Act, die die Lady beim Eintritt spricht: ich legte Dolche zu ihrer Seite.

Doch hört sie, aufs neue aufgefodert, mit etwas mehr Fassung die wiederholten Anträge. Ein schrecklicher Zweifel kämpft in ihrer Seele. Diefs verkündigt uns laut die bedeutende Geberde ihrer rechten Hand. Trägt sie kein Gift in der emporgehaltenen Schaale, so ists doch gewifs ein Getränke, ein Saft, der zur Entscheidung des Ganzen mitwirken soll. So viel begreife ich, auch ohne den Faden der Geschichte zu halten, die dem Maler dabei vor Augen schwebte. Ich bewundere den Ausdruck und die geistreiche Abstufung in den Figuren. Die Frau mit dem Mordmesser ist der Versucher. Die eine von den Versuchten, die Schwächere, flieht. Mitten innen steht die Stärkere. Sie zweifelt, aber eben darum wird sie gewifs unterliegen.

Haben wir diefs ohne alle fremde Deutungskunst ganz unbefangen angesehen und verstanden, so kommt der dienstfertige Knabe, den wir auf dem berühmten Relief, die Vergötterung Homers genannt, nahe am Throne des heiligen Sängers vor dem Altare stehen sehen, der Knabe Mythos, und sagt uns: die Frau, die mit dem Mordmesser in der Hand so gewaltige Worte spricht, ist Medea. Die Jungfrauen, die ihre Rede mit Schrecken und Zweifel erfüllt, sind die Töchter des alten Pelias, Königs von

Thessalien. „Wollt ihr euren Vater, den Greiſs, zum Jüngling werden sehen, — so spricht die Mordlustige zu den zitternden Mädchen, — so müſst ihr den Schlafenden mit diesem Messer tödten und in Stücke zerhauen. Dann werden die Zaubersäfte, die du in jener Schaale trägst, ihre volle Wunderkraft äussern, und verjüngt tritt euer Vater aus dem siedenden Kessel der Wiedergeburt hervor." Es ist hier also von nichts weniger als einem Vatermord die Rede, den der edelste Zweck heiligen soll. Daher der mit dem Schrecken vermischte Zweifel. Die Namen der Töchter sind ungewiſs. Aber die Zweifelnde mag Asteropea, die fliehende Antinoe heissen *). Das Charakteristische der Medea ist das

*) Apollodor I, 9. 10. nennt deren viere. Hygin fab. 24. p. 71. Stav. und Tzetz. zum Lycophron 175. nennen noch eine mehr. S. die gelehrte Anmerkung Wesselings zum Diodor IV, 53. p. 296. und Heyne zum Apollodor p. 228. Palaephatus c. 41. Diodor und Hygin stimmen darin überein, daſs Alceste allein nicht zu bewegen gewesen sey, Hand an ihren Vater zu legen, und so würde die Muthmasung viel empfehlendes haben, auch hier in der mit Abscheu fliehenden die Alceste zu erblicken. Allein mir können dergleichen haarscharfe Ausdeutungen nie gefallen. Der Künstler, nach welchem diese Vasenzeichnung copirt wurde, wollte den verschiedenen Grad von Eindruck anzeigen, den der Medea Vorschlag auf die kindliche Denkart machte! Dieſs ist alles. Auch hat schon Wesseling zum Diodor IV, 52. p. 295. 74. sehr

Mordmesser. Dadurch wurde sie schon im Alterthume in jedem sie abbildenden Kunstwerke erkannt, und vor allen ihres Geschlechts ausgezeichnet *).

fein bemerkt, dafs man die Alceste in der Folge wahrscheinlich blofs wegen ihrer treuen Liebe zum Admet von dieser Blutschuld ausgenommen habe. Ich folge hier in der Benennung dem Pausanias VIII, 11. p. 301. Fao. der ihre Namen bei keinem Dichter gefunden haben will, sich aber erinnert, die Namen Asteropeia und Antinoe über einem Gemälde des Malers Micon gesehn zu haben. Micon kannte also auf seinem Gemälde auch nur zwei Töchter des Pelias. Da unsere Vase auch nur zwei hat, so mag Micon die Namen auch für uns darüber geschrieben haben!

*) So erkannte man die Kindermörderin Medea in einem Wandgemälde, das Lucian beschreibt, de Domo c. 31. T. III. p. 207. ἔχει γοῦν ἤδη τὸ ξίφος. So wie die Statue der Medea an den Gränzen von Macedonien (ἐν ὅροις τῆς Μακεδονίας also noch in Thessalien, wo aber, etwa zu Larissa?) die Callistratus beschreibt c. 13. p. 905. Opp. Philostr. auch durch das Mordgewehr charakterisirt. ἦν αὐτῇ καὶ ξιφοφόρος ἡ χεὶρ, διακονεῖν ἑτοίμη τῷ θυμῷ, ἐπὶ τὸ μίασμα σπεύδουσῃ. Man sollte denken, es wäre von unserer Abbildung die Rede. Auch das berühmte Gemälde des Timomachus, das Julius Caesar um 40 Talente kaufte und im Tempel der Venus Genitrix aufstellte (Plin. XXXV, 11. s. 40, 30.) gab der Medea ein Schwert in die Hand, wie wir aus den darauf verfertigten Epigrammen wissen, z. B. in den Analecten T. III. p. 214. CCXCIX und CCC. wo es heifst: φάσγανον ἐν παλάμᾳ, θυμὸν μέγαν, ἄγριον ὄμμα. Verg. die Uebersetzungen im Ausonius cap. 121. 122. Der Mahler folgte hierbei dem

2.

## *Der Mythos und seine Deutung.*

Der König Pelias von Thessalien, so erzählt Apollodor (I, 9. 27.), hatte den Vater des auf dem Argonautenzug befindlichen Jason nebst seiner ganzen Familie hingerichtet, oder doch zum Selbstmord genöthigt. Denn auch er glaubte dem Gerüchte, daſs Jason mit allen seinen Waffenbrüdern und Schiffsgenossen auf jener gefahrvollen Farth umgekommen sey. Natürlich muſste Jason bei seiner Rückkehr auf Rache bedacht seyn, und da offene Gewalt nicht recht rathsam war, versprach ihm Medea durch List die volleste Genugthuung zu verschaffen. Sie schlich sich ( — dieser Zusatz ist aus dem Dio-

tragischen Dichter. Denn auch Euripides läſst Medeen mehrmals vom Ergreifen des Schwertes reden. S. besonders V. 1246. ἀλλ' ὦ τάλαινα χεὶρ ἐμὴ, λάβε ξίφος, und in einem Fragmente des spätern Tragikers Neophon, der auch eine Medea gedichtet hatte, beim Stobaeus Serm. XX. p. 171, 4. — ὦ χέρες, χέρες πρὸς οἷον ἔργον ἐξοπλιζόμεσθα; vergl. Grotii Florileg. p. 107. Kurz Medea war die Judith der alten Bildhauer und Mahler, und eben so, wie diese, an dem Schwert zu erkennen, nur daſs es bei ihr nicht des ekelhaften Anblicks eines abgehauenen Menschenkopfs bedurfte, um das Mannweib, die virago, zu erkennen.

dor —) als ein herumziehendes Mütterchen mit einer Bildsäule der Diana in die Residenz, und wuſste sich dort sehr bald durch Blendwerke und Zauberkünste ein unbedingtes Zutrauen zu erwerben. Vorzüglich rühmte sie ihre Macht, das Alter zu verjüngen, und nachdem sie theils an sich selbst, theils mit einem alten Widder, den sie aufkochte und in ein munteres Lämmchen verwandelte, ihre Kunst erprobt hatte, brachte sie es bei den Töchtern des Pelias dahin, daſs diese ihren Vater im Schlafe überfielen, und mit Beihülfe der Medea wirklich abschlachteten, um ihn zum Verjüngungsproceſs ganz empfänglich zu machen, der natürlich sehr unglücklich ablief. So rächten sich Medea und Jason!

Schon Diodor, der übrigens ohne Zweifel, nach Angabe des Dionysius von Milet *), diese

*) Dieser Dionysius sammelte die Dichtersagen in einem κύκλος μυθικὸς, worunter sich auch besonders die argonautischen Fabeln befanden. S. Heyne zum Apollodor p. 981. Wesseling hat es durch Vergleichung einiger Fragmente in den Scholiasten des Apollonius Rhodius sehr wahrscheinlich gemacht, daſs Diodor bei der weitläuftigen Erzählung der Thaten des Jasons und der Medea diesen Dionysius excerpirte. S. zum Diodor T. 1. p. 291, 87. 297, 10. und dieser Muthmasung giebt auch Heyne zum Apollodor und in seinen Commentationen de fontibus Diodori seinen Beifall. Uebrigens bemerke ich noch

Zaubereien der Medea weitläuftig genug erzählt, schliefst seine Erzählung von den Schiksalen dieser femme illustre mit dem Urtheile (IV, 56. p. 299. Wess.): „Ueberhaupt ist durch die wunderbaren Ausschmückungen der Tragödiendichter die Geschichte der Medea mit den mannichfaltigsten und widersprechendsten Sagen durchflochten worden." Es würde daher ein eben so schwieriges als undankbares Geschäft seyn, diesen ganzen seltsam verschlungenen Knäuel von mythischen und tragischen Fabeln hier entwickeln und auflösen zu wollen. Wer

bei dieser Gelegenheit, dafs im Diodor, wo er diese Geschichte erzählt, eine ganz verdorbene Stelle selbst Wesselings Aufmerksamkeit entgangen ist. IV, 52. p. 295. wird gesagt, Medea habe den Peliaden den Antrag gemacht, dafs ihr Vater gekocht werden müsse. Nun heifst es weiter: προσηνῶς δὲ τῶν παρθένων δεξαμένων τὸν λόγον, habe Medea das Experiment mit einem alten Widder gemacht. Der griechische Ausdruck bedeutet so viel, als: da die Mädchen das freundlich aufnahmen. Unmöglich konnte diefs Diodor in diesem Zusammenhange sagen wollen. Die Abbildung auf unserer Vase und selbst der gleich beim Diodor erzählte Umstand, dafs Medea sie durch die Verjüngung des Widders zu beruhigen suchte, beweisen das Gegentheil. Diodor schrieb προσηκόντως δὲ τῶν παρθένων δεξαμένων τὸν λόγον: da die Mädchen diesen Antrag nach Gebühr d. h. mit höchstem Unwillen annahmen. Daher setzte ein Glossator darüber οὐκ εὐκόλως, das dann in den Handschriften und ältesten Ausgaben, wie in den Varianten bemerkt ist, in καὶ εὐκόλως verwandelt wurde.

vermag es einzeln zu bestimmen, wie und durch wen jenes einfache und, wie es scheint, wahrhafte Factum von einer morgenländischen Königstochter, die ein rascher thessalischer Abentheurer, mit Namen Jason, aus Colchis nebst den Schätzen ihres Vaters entführte, — denn diefs sezt Herodot selbst im Eingange seiner Geschichte als Thatsache voraus — in eine so wunderbare, vieldeutige Hexenfabel nach und nach umgestaltet und vergröfsert worden ist? In den Kreis der schönen Ionischen Dichterfabeln verirrte sich diese Unholdin nie. In den homerischen Gesängen geschieht ihrer, so wie überhaupt des ganzen Argonautenzugs *), nirgends Erwähnung. Sie ist aus thessalischen und hellenischen Sagen entsprossen. Ein gewisser Carcinus aus Naupactus hatte ein Gedicht auf die berühmten Frauen des Heroenalters gemacht, das daher Naupactiaca hiefs. Da spielte auch nach dem Zeugnisse des Pausanias (II, 3. vergl. Heyne z. Apollodor p. 989.) Medea eine grofse Rolle. Der Argonautenzug

*) Ich kenne die Stelle Odyss. XII. 69. Allein Kenner wissen auch die Schwierigkeiten, welche in geographischer und historischer Rücksicht jene Stelle vor vielen andern von jeher zu einem Augenpunkt der höhern Critik machte. Ich darf hier nur auf Lenneps gelehrte Anmerkung zum Phalaris p. 52-56. verweisen.

und Medeens Künste kamen auch in dem zweiten grofsen Kreis der cyclischen Dichter vor*). Nun kam diese schon weitläuftig ausgesponnene Fabel und das ganze Sagengemisch in die Hände der athenischen Trauerspieldichter. Wir kennen die Freiheiten, die sich jene dramatischen Dichter in der Behandlung des Fabelstoffs erlaubten. Bei der Medea trat noch ein besonderer Umstand ein. Sie war keine Griechin, und der hellenische Nationalstolz gefiel sich darin, diese barbaram feminam als Giftmischerin und Kindermörderin mit den grellesten Farben zu schildern. Die Athener, durch deren oft sehr gefärbtes Glas wir so vieles im Alterthum anzusehen genöthigt sind, weil nur ihre schriftstellerischen Producte sich erhielten, hatten noch ein besonderes Interesse gegen die Medea, da sie eine alte Ueberlieferung als die abgesagte Feindin des grofsen Theseus

*) Die Scholien zum Euripides ad argum. Medeae citiren aus einem Gedichte der νόστοι ein Fragment, worin das Verjüngen des Aesons durchs Aufkochen im Kessel ausdrücklich erwähnt wird. Vergl. Meziriac zu Ovids Heroiden T. II. p. 24. Eines der νόστοι enthielt ohne Zweifel die Rückkehr der Argonauten. Nur ist es freilich unbestimmt, in welches Zeitalter diefs Gedicht zu setzen ist. Casaubonus zum Athen. IV, 14. p. 286. bemerkt, dafs späte noch ein Alexandrinischer Dichter Lysimachus einen νόστον gedichtet habe. Vergl. Heyne z. Apollodor p. 990.

schilderte (S. Meursius in Theseo c. 9.), und es ist selbst nach dem Zeugnisse alter Schriftsteller bekannt, daſs Euripides die Medea aus politischen Absichten als Kindermörderin aufstellte, da doch die Corinthier selbst diese Kinder mit Steinen todt geworfen hatten *). Auch konnte es Privatursachen geben, warum Sophocles in seinem Pelias oder den Kräutersucherinnen die Medea so boshaft und arglistig vorstellte. Denn vieles, was die spätern Mythographen von den Freveln der Medea zu Jolcos anführen, scheintmir aus diesem verlorengegangenen Trauerspiele des Sophocles entlehnt zu seyn **).

*) S. zu Aelian V. H. V, 21. und des jüngern Le Beau Abhandlung sur les Tragiques Grecs in den Memoires de l' academie des Inscriptt. T. XXXV. p. 443. ff.

**) Noch vermissen die Fragmente des Sophocles einen Valkenaer, da auch Lessings schöner Plan damit unausgeführt blieb. Die Brunkische Sammlung ist noch sehr unvollständig, da mühsames Sammeln und Zusammenstellen nicht das Geschäft eines feurigen Kritikers seyn konnte. Offenbar war die Tragoedie Pelias, aus welcher Erotian den Vers auf die Medea citirt λευκὸν γὰρ αὐτὴν ἐξεπαίδευσεν γάλα nur eine zweite Benennung des weit häufiger unter dem Namen ῥιζοτόμοι angeführten Stückes, wo der Chor aus Thessalierinnen bestand, die der Medea die Zauberkräuter mit eherner Sichel schneiden halfen. S. Macrob. V, 19. Ovid scheint mehreres aus diesem Stücke in jene bekannte Zauberszene in den Metamorphosen übergetragen

Kurz, es liefse sich wohl noch eine witzigere Rechtfertigung der armen, selbst auf den neuern Bühnen oft jammervoll genug tragirten Medea denken, als Banier aus Meziriacs gelehrten Collectaneen und andern, der Kritik sehr bedürftigen Sammlungen zusammengestellt hat *). Jezt ist aber nur darüber die Frage, was zu den Sagen von den Verjüngungskünsten der Medea die erste Veranlassung gegeben haben mag? Die von den Alten schon zum Theil angenommene Erklärung, dafs Medeens Verjüngungsprocefs in weiter nichts, als einem noch jezt gekannten und gebrauchten

zu haben. Die vom Chor angerufene Hecate erschien darin, und kein Zauberspuk wurde übergangen, wie sich unter andern auch aus dem Fragmente beim Hesychius s. v. *ἀίστωσας* schliefsen läfst, *κηρὸν* (denn so mufs ohne Zweifel nach Wesselings richtiger Verbesserung gelesen werden) *ἀίστωσας πῦρ*: Feuer, du hast das Wachs verzehrt. Man kennt ja das Zerschmelzen von wächsernen Bildchen in den Zaubereien. Wahrscheinlich ist die XXIV. Fabel beim Hygin p. 97. Stav. nichts als der Inhalt dieses Sophocleischen Trauerspiels. Der Verlust dieses Stücks ist um so mehr zu beklagen, weil es gewissermafsen die Quelle aller spätern Zauberszenen bis auf Lucans Erichtho herab gewesen zu seyn scheint. Verg. Groddeck in der Bibliothek der Lit. und Kunst. St. II. p. 110. ff.

*) Zuerst in einer eigenen Abhandlung in den Memoires de l' Academie des Inscript. T. XIV. p. 41. ff. und dann in seinen Entretiens T. VI. p. 459. ff.

Toilettenrecepte, die grauen Haare schwarz zu färben, bestanden habe, macht, wie mich dünkt, ein bloses Bon mot sehr ungeschickt zu einer tiefsinnigen Erklärung *). Weit befriedigender

**) Das Toilettenrecept selbst können Liebhaber beim Sammonicus finden v. 46. ff. (mit Keuchens und Ackermanns Anmerk.) wo es, ohne Zweifel mit Rücksicht auf diese Sage heifst: Haec iuuenem praestant rediuiuo flore capillum. Da die Alten bei so vielen feierlichen Gelegenheiten, und bei jedem Gastmahl die Haare kränzten, und in dieser Bekränzung eben so viel Coquetterie legten, als wir in unsere Haarkräuslermoden: so nahm sich freilich das graue Haar zu den frischen Kränzen nicht gut aus, dagegen das schwarze, je glänzender es war (ὑακίνθινος), desto besser abstach. Daher finden wir, dafs auch Männer diese Haarfärberei fleifsiger übten, als es nach unsern Sitten begreiflich ist. Man erinnere sich hier nur z. B. an den athenischen Feldherrn Lysicrates, dem Aristophanes diefs Schwarzfärben so witzig anschuldigt Eccles. 731. Mehrere Beispiele giebt Junius de Coma c. 7. Lamp. Crit. T. IV. 534. f. Unter andern Bon mots, die man gegen diese Unart hatte (z. B. Lucians bekanntes Sinngedicht Anal. T. II. p. 309. VI. das sich endigt — ὕποτε φῦκος — τεύξει τὴν Ἑκάβην Ἑλένην) sagte man auch: den hat die Medea aufgekocht! Diefs veranlafste nun die Deutung, Medea habe wirklich blofs die Kunst gelehrt, graue Haare schwarz zu färben. Clem. Alexandr. Strom. I. p. 307. C. Sylb. πρώτη βαφὴν τριχῶν ἐπενόησεν, welche nun auch die neuern Geschichtschreiber der Medizin Le Clerc histoire de la medecine p. 65. und Schulz Hist. Med. p. 103. nachgesagt haben. Ein feine Anspielung auf diese Haarumfärbung siehe beim Plato in Politic. T. VI. p. 32. ed. Bip.

scheint mir eine andere auch schon im Alterthum gangbare Erklärung, nach welcher diese asiatische Ausländerin die Griechen zuerst mit dem Gebrauch der warmen Gesundheitsbäder und ihrer restaurirenden Kraft bekannt gemacht haben soll *). Denn ob sie gleich, wie wir aus dem Homer wissen, die warmen Bäder schon früh kannten und sich ihrer selbst zur Weichlichkeit (wie die Phaeaken Odyss. VIII, 230.) bedienten: so blieben sie doch lange mit ihrem medizinischen Nutzen unbekannt, zumal wenn es, wie es wirklich bei der Medea der Fall gewesen zu seyn scheint, künstlich geheizte Dampf- und Kräuter-

*) Die erste Spur der natürlichen warmen Gesundheitsbäder findet sich in den bekannten Traditionen vom Hercules, dem die Nymphen, oder nach andern Minerva, oder Vulcan warme Quellen zur Stärkung aus der Erde hervorbrechen liefsen. S. Wesseling zu Diodor IV, 23. T. I. p. 269. und die Erkl. des Hesychius T. I. c. 1649, 6. Aber auch in dieser Fabel ist nur die Rede von einer angenehmen Empfindung des Wohlbehagens, die der Gebrauch dieser warmen Quellen dem gesunden Hercules gewährt habe, s. Aristoph. Nub. 1047. Athen. XII, 1. p. 512. F. als von Heilkräften für Kranke und Schwache, was man erst später bemerkte, und deswegen den Hercules auch unter die medicinischen Götter versetzte. S. Caryophilus de thermis Herculanis (Traj. ad Rhen. 1743) p. 30. f. Erst in den diätetischen Schriften des Hippokrates wird von den Heilkräften warmer Bäder deutlich gesprochen.

bäder waren *). Man ist sogar so weit gegangen, in dem ganzen Procefs, wie nach dem Ovid (Met. VII, 162. f.) Medea den Aeson verjüngte, ehe sie den Frevel an dem Pelias begieng, frühe Spuren von der in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit so viel Geräusch und Widerspruch in London und Paris versuchten Uebergiefsung des gesunden Thierblutes in die Adern eines kranken Menschen zu finden, und man kann sich bei der treffenden Schilderung Ovids in der That kaum des Gedankens erwehren, dafs man schon damals etwas der Art geahndet habe **).

*) Wenn Palaephatus de Incred. c. 44. die Fabel von der Medea so erklärt: *πυρίαν πρώτη ἐξεῦρεν*, so ist diefs nicht von warmen Wasserbädern, sondern von Dampfbädern, die durch glühende Steine bereitet werden (man denke nur an die russischen Dampfbäder) zu verstehn. In dieser Bedeutung kommt das Wort mehrmals in den Hippokratischen Schriften vor, wie man aus Foesius Oecon. Hipp. s. v. *πυρίη* p. 547. lernen wird, wo auch Stellen angeführt sind, wo von künstlichen Kräuterdämpfen die Rede ist. So braucht es auch Strabo von den Dampfbädern der celtischen Völker III. p. 232. A. *πυρίας ἐκ λιθων διαπύρων*, mit Casaubonus Anmerkung. Diese Dampfbäder konnte Medea gar wohl von den benachbarten Scythen gelernt haben, und mit dem Gebrauch gewisser Salben verbinden, wie ich weiter unten bemerken werde.

**) Man erinnere sich nur an die Worte Ovids von der Verjüngung des Aeson — recludit ense senis iugulum: veteremque exire cruorem passa, replet succis,

Allein alle diese Muthmaſsungen begehen gleich von vornherein den Fehler, dessen sich von jeher die scharfsinnigsten Ausleger solcher Mythen am häufigsten schuldig machten, sie erklären Thatsachen, deren Wirklichkeit sie erst beweisen sollten. Indeſs muſs doch unleugbar auch allen diesen Erdichtungen wenigstens Etwas zum Grunde liegen. Wie, wenn man sich die ganze Sache so dächte? Die Colchische Königstochter hatte von irgend einem Schamanen der benachbarten caucasischen und scythischen Nazionen eine Salbe zu machen erlernt, wie sie nach Pallas, Gmelins und Reineckens Zeug-

quos postquam combibit Aeson vulnere u. s. w. und man wird beide heroische Kurarten die Infusion, die Regnaudot noch 1778 zu Leiden empfahl, und D. Hemman in Berlin in eben diesem Jahre durch einen besondern Casus bestätigte, mit der Transfusion verbunden finden, deren Verkündiger schon im vorigen Jahrhunderte das ehrwürdige Beispiel der Medea nicht vergaſsen. S. Merklin de ortu et occasu transfusi sanguinis. Norimb. 1679 und eine ganze Reihe Schriftsteller, die Haller in seiner Biblioth. med. P. III. p. 250. anführt. Daher führt auch schon Goguet Origine de Lois T. II. p. 271. (ed. Paris in 4) diese Erklärung an, doch mit einem miſsbilligenden Seitenblick, den man sich aus der damaligen Geschichte dieser in Frankreich so sehr verunglückten Operation leicht erklären wird. S. Lassus Discours historique et critique sur l'anatomie (Paris 1783) p. 146.

nissen noch jezt in jenen Gegenden zubereitet werden, eine Salbe, der man besondere Kräfte zur Stählung des Körpers beischrieb *), und sie

*) Herodot IV, 71. erzählt von den Scythen, daſs sie durch Hanfſaamen, der auf glühende Steine geworfen würde, einen solchen Dunst in ihren überall verschlossenen Filzjurten zu erregen wüſsten, wie ihn kein griechisches Dampfbad (Ἑλληνικὴ ὑδεμίη πυρίη, Larcher hat es sehr gut étuve übersetzt) stärker geben könne. Dieser Dunst sei ihnen nicht bloſs als ein narkotisches Betäubungsmittel angenehm (so erkläre ich das mit Unrecht angefochtene ἀγάμενοι, étourdis Larch. Den Beispielen, die schon Wesseling z. d. St. angeführt hat, lieſsen sich aus den neuern Reisebeschreibern, die jene Gegenden besuchten, viele Zeugnisse hinzufügen, von den Betäubungen, die sich jene Völker durch den Rauch der Stellera Chamaejasme (Pallas Reisen im Auszuge T. III. p. 180) durch den Sewenbaum (ebend. T. III. 275.) u. s. w. zu verschaffen wissen): sondern er vertritt auch völlig die Stelle eines Bades. Denn nie baden sie sich im Wasser. Wohl aber haben sie eine Salbe, indem ihre Weiber aus wohlriechenden Holzrinden, die sie auf Steinen zerreiben, einen Teig zuzubereiten wissen, womit sie sich dann das Gesicht und den ganzen Körper incrustiren, und ihn einen Tag lang liegen lassen. Wenn sie diesen Salbenteig (καταπλαστὸν) abnehmen, erscheint die Haut geschmeidig und glänzend. So weit der glaubwürdige Herodot. Die Sache muſs von mehrern griechischen Schriftstellern erzählt worden seyn, da uns Hesychius ein eigenes Wort aufbehalten hat, das diese Operation ausdrückte. Καννάβισθῆναι, πρὸς τὴν κάνναβιν ἐξιδρῶσαι καὶ πυριαθῆναι. Ich erinnere mich übrigens in den vor kurzem erschienenen, einer kritischen Vergleichung mit dem Herodot, sehr würdigen Tagebüchern des D. Rei-

konnte also, wovon unsre Vorfahren so viel zu erzählen wufsten, und was im Mittelalter ein allgemeiner Glaube der Chevalerie war *), die Leute vest machen. Die Argonautendichter sprechen von einer aus Prometheus Blute entsprossenen, in der Erde wie Menschenfleisch aussehenden, unter den grausenvollesten Zaubereien um Mitternacht auszuschneidenden Wurzel (wahrscheinlich die Mandragora oder Alraunwurzel), aus welcher eine Salbe zubereitet wurde, die jeden damit bestrichenen Körper unverwundbar machte. So heifst es beim Apollonius von

necke über die caucasischen Völkerschaften einige wichtige Belege hierzu gelesen zu haben, die ich aber, weil ich das Werk nicht bei der Hand habe, nicht genauer anführen kann.

*) Leser des Ariosts erinnern sich hier an den unverwundbaren Orillo im Orlando Furioso Cant. XV. St. 67. ff. und an so viele cavalieri fatati und arme fatati, von welchen jene romantischen Heldengedichte voll sind. Spenser hat in seiner Fairie-Queen einige Helden eben so geschildert, als z. B. den Maleger Book II. Cant. XI. St. 37. Vergl. Warton on the Fairy - Queen of Spenser T. I. p. 206. Die bekannten Fabeln des Alterthums von den in Styx getauchten Achilles und Ajax führen auf eben diese Vorstellung. Darum liefsen auch im Mittelalter die Ritter ihre Waffen einsegnen, (s. Memoires de l'Acad. d. Inscript. T. II. p. 703.) damit ihnen kein Zauber (charme, im Engl. spell) widerstehn könnte.

Rhodus, Medea habe die Prometheische Salbe aus ihrer Kiste genommen,

> Wer, mit nächtlichen Opfern die Mächte der Unterwelt sühnend,
> Jegliches Glied des Leibes mit solcher Salbe bestreichet:
> Den verwundet nicht die Schärfe des schneidenden Erztes,
> Den sengt nicht die lodernde Glut. Und schnellere Kraft giefst
> Sich an jenem Tag und Muth in jedes Gelenke.
>
> Apollon. III, 846 - 50. Br.

Und wenn Medea in der Folge diese Wundersalbe dem Jason übergiebt, ertheilt sie zugleich folgende Vorschriften:

> Aber am Morgen, sobald du den Saft, wie Salböl, verdünnt hast,
> Schmeidige nackend den Körper damit. Dann fühlst du die Kräfte
> Unermefslich sich mehren, und wähnest nicht mehr, den Männern,
> Sondern selbst den Unsterblichen gleich einherzuschreiten.
> Auch der Speer und das Schild sey mit der Salbe bestrichen,
> Und das Schwert. Dann trifft der erdgeborenen Männer
> Tödtende Spitze dich nicht, noch die Flamm' aufschnaubender Stiere.
> Doch nur für einen Tag schüzt allgewaltig der Zauber.
>
> Apollon. III, 1042 - 50.

Die Ueberlieferung von dieser Wundersalbe, die Apollonius vielleicht aus dem Pherecydes

entlehnte (S. Tzetzes zum Lycophron. 171.), und die wahrscheinlich auch Sophocles in seinem verlorenen Trauerspiele den Colchierinnen benutzte *), scheint mir für jene Zeiten nichts weniger als ungereimt, und aus ihr möchte ich nun die ganze Sage von den Verjüngungskünsten der Medea ableiten. Eine bis jezt sehr dunkle Stelle in Lycophrons Cassandra scheint diese Vermuthung zu begünstigen **). Man erweichte vielleicht, um der Salbe die Haut desto besser zu eröffnen, den Körper vorher mit Dampfbädern,

*) Es läſst sich dieſs nicht ohne Wahrscheinlichkeit aus den Scholien zu Apollonius Rhod. III, 1041. schlieſsen.

**) Lycophron, der so viele fast ganz verschollene Fabelsagen in seinem Räthselgedichte allein noch aufbewahrt hat, sagt vom Jason *λέβητι δαιτρευθεὶς δέμας*, v. 1315. So hätte Medea also auch den Jason selbst aufgekocht. Tzetzes geht ganz leicht darüber weg, indem er bloſs zur Erklärung hinzufügt: *Φασὶ ὅτι ἡ Μήδεια τὸν Ἰάσονα ἑψήσασα νέον ἐποίησεν.* Allein die älteste Sage unter allen, was von den Verjüngungen der Medea gefabelt wurde, war gerade die jetzt fast unbekannte Erzählung, Medea habe den Jason selbst aufgekocht. Dieſs sagen ausdrücklich die Scholien zum Anfange der Medea vom Euripides: *Φερεκύδης καὶ Σιμωνίδης φασὶν, ὡς ἡ Μήδεια ἀνεψήσασα τὸν Ἰάσονα νέον ἐποίησε.* Hier werden zwei sehr alte Gewährsmänner für diese Sage angeführt, die nun aus meiner Erklärung ihren vollen Aufschluſs erhält. Medea lieſs den Jason sich im Bade mit einer festmachenden Salbe bestreichen. Die Salbe wurde vergessen, und das Bad allein erhielt sich in der Ueberlieferung.

wobei auch wohl mit narkotischen Kräutern geräuchert wurde*), und so entstand nach und nach der Glaube, es sey eine besonders stärkende, oder was dem gleichbedeutend ist, verjüngende Kraft in diesen Bädern. Daſs die ganze Erzählung von der Hinrichtung des Pelias durch seine Töchter auf Anstiften der Medea in frühern Zeiten ganz anders**), und wahrscheinlich ohne alle jene zauberischen Blendwerke vorgetragen wurde, läſst sich aus den berühmten Leichenspielen des Acastus schlieſsen (S. die Stellen bei Burmann in Catal. Argon. s. v. Acastus), und es ist mir sehr wahrscheinlich, daſs der erst zwischen dem Zeitalter des Pericles und Alexanders in Griechenland ausgebreitete, und seitdem überall angenommene Glaube von den thessalischen Hexen durch die Zusätze und Ausschmückungen, womit zu Anfang jener Periode die dramatischen Dichter Athens die Unthaten der Medea in Thessa-

*) Man erinnere sich hier nur an die Salben aus Bilsen- und Napellenkraut, und die Räucherwerke, wodurch der Hexenglaube zu den Zeiten unserer Vorfahren so mächtig befördert wurde. S. Möhsens Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenb. §. 45. p. 440. ff.

**) Pindar sagt bloſs Pyth. IV. 126, θέσφατον ἦν Πελίαν Ἐξ ἀγαυῶν Αἰολδᾶν θανέμεν Χείρεσσιν ἢ βελαῖς ἀκνάμπτοις.

lien auf die Bühne brachten *), wo nicht begründet, doch mächtig befördert worden sey **).

*) Wie geläufig die tragische Kochkunst der Medea dem attischen Theater seyn mufste, läfst sich unter andern aus der witzigen Parodie des Aristophanes in den Rittern 1332. ff. schliefsen, wo der personifizirte Demos vom Wurstmacher aufgekocht und verjüngt heraustritt und ausruft (nach Wielands Uebersetzung im Attischen Museum Th. II. St. I. S. 137.)

> O meiner Freunde liebster, Agorakritos
> Herbei, wie viel hast du um mich verdient,
> Dafs du mich wieder neugekocht hast —

Schon Aeschylus hatte in einem satyrischen Drama den sinnreichen Einfall gehabt, den Bacchus zur Medea kommen, und sie um die Verjüngung seiner Wärterinnen bitten zu lassen. Das Stück hiefs Διονύσου τροφοί, und wird von den Scholiasten des Euripides zu Anfang der Medea, und des Aristophanes Rittern 1332. auch einigemal beim Hesychius angeführt. Den Inhalt des Stücks giebt Hyginus fab. 182. p. 301. „in monte Nysa munere alumni politae sunt, qui Medeam rogauerat, et deposita senectute in iuuenes mutatae sunt." Vergl. Ovid. Metam. VII, 296. wo die Muthmasung des N. Heinsius: petit hoc Aeetida munus die einzig richtige Lesart giebt. Damals hatte also schon Sophocles seine Ῥιζοτόμους aufs Theater gebracht. Auch kam aus diesen dramatischen Vorstellungen das Sprichwort λέσαιο τὸν Πελίαν Zenob. Cent. IV, 92. p. 108.

**) Die Sache verdient eine eigene Untersuchung. Einige gute Winke, nebst den Stellen des Aristophanes und Plato giebt Tiedemann de ortu et progressu magiae p. 43. ff. Eine witzige athenische Volkssage führt Aristides darüber an Orat. in Asclepiad. T. I. Opp. Ed. Cant. p. 79. B. τὴν Μήδειαν φασὶ διὰ τῶ Θετταλῶν πεδίω

## 3.

### *Anderweitige Abbildungen und muthmaſsliche Bestimmung dieses Vasengemäldes.*

Schon der alte Maler Mikon, ein Zeitgenosse des Polygnotus und Pantaenus (S. Heyne antiqu. Auff. I, 216.) malte im Tempel der Dioscuren zu Athen das ganze Argonautenpersonal, und nebst dem Acastus auch die Töchter des Pelias (Paus. I, 18. p. 63. VIII, 11. p. 381.). Es läſst sich aus der Vergleichung der angeführten Stellen aus dem Pausanias sehr wahrscheinlich machen, daſs dieser Künstler hierbei noch die ältere, von den athenischen Trauerspieldichtern

φεύγουσαν (nach der Ermordung des Pelias) ἐκχυθέντων τῶν φαρμάκων ποιῆσαι Θετταλίαν ἅπασαν πολυφάρμακον. Viel zur weitern Verbreitung des Glaubens von den Thessalischen Hexen trug ohne Zweifel ein im Alterthum berühmtes Lustspiel Menanders bei, das bald unter dem Namen Θετταλική Poll. X, 115. bald Θετταλοί citirt wird. S. Berkel zu Stephan. de Verb. p. 394. Wir wissen aus einer Stelle des Plinius XXX, 1. daſs dort eine Zauberin vorkam, die den Mond herabzauberte. Aber es kam darin wahrscheinlich auch ein Medeenbad und Zauberkessel vor. Darauf zielt vielleicht Tertullian de Anima c. 50. in einer dunkeln Stelle, die selbst J. Fr. Gronov. ad Script. Eccles. c. 2. p. 21. ff. nicht ganz deuten konnte: Quid hoc Menandri balneum? Comicum credo.

nicht erweiterte Fabel vor Augen gehabt habe. Er hatte nur zwei Töchter des Pelias gemahlt, da hingegen die spätere Sage ihre Zahl verdoppelte. Man bewunderte, sagt Pausanias, vorzüglich an jenem Gemälde die Kunst, womit die Pferde des Acastus vorgestellt waren. Mithin mufste auf jenem Gemälde auf die Leichenspiele des Acastus Rücksicht genommen seyn, und diese sind mit den spätern Sagen von den Missethaten der Medea unvereinbar. Diefs darf uns indefs nicht hindern anzunehmen, dafs der Künstler, der zuerst die Zeichnung zu unserm Vasengemälde entwarf, jenes im Alterthum berühmte Tempelgemälde gekannt und wenigstens bei der Darstellung der zwei Peliaden benuzt habe. Doch ihm sey, wie ihm wolle, man mufs ihm wenigstens die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs er den fruchtbarsten Moment in der Fabel gewählt, und dabei eben die kluge Bescheidenheit beobachtet habe, die man in spätern Zeiten dem Timomachus bei der Vorstellung des Kindermords der Medea so hoch anrechnete. Denn so wie Timomachus defswegen vorzüglich bewundert wurde, dafs er den furchtbarsten Augenblick des noch unentschiedenen Kampfes der Mutterliebe mit der Rachsucht in der Seele der Medea gewählt hatte, die darauf folgende That selbst aber nur errathen

liefs *): so verdient auch unser Zeichner das Lob einer verständigen Wahl und richtigen Benutzung des glücklichsten Moments, der sowohl in der zuredenden als in der zweifelnden Figur die heftigste Leidenschaft ausdrückt, die Vollendung des Frevels selbst aber der Phantasie des Beschauenden auszumalen überläfst.

*) Nur der vorgebliche Plutarch de aud. poet. p. 18. A. konnte sich über diefs Gemälde des Timomachus, das unter dem Namen τεκνοκτονία Μηδείας berühmt war, pedantisch ärgern. Sonst war nur eine Stimme der Bewunderung im Alterthum darüber. Die griechische Anthologie hat sechs zum Theil sehr feingewendete Sinngedichte darüber, die schon Nicolaus Loensis Epiphyllid. IV, 16. Lamp. Crit. T. V. p. 423. ff. sehr gut neben einander gestellt hat. Vergl. die Verbesserungen und Bemerkungen darüber in Jacobs Specimen Emendatt. in Epigr. Gr. p. 44. und in Exercitt. Critt. T. II. p. 60. Alle vereinigen sich im Preise des glücklich gewählten Moments, wo die zwei entgegengesetzten Leidenschaften beim Anblick der unschuldigen, die Mutter anlächelnden Kleinen, furchtbar gegeneinander ankämpften. Merkwürdig ist es, dafs auch Timomachus sein Gemälde aus dem griechischen Trauerspiele wählte, ob aus des Euripides Medea, oder aus des Unbekannten Neophon Trauerspiele, woraus uns Stobaeus das schöne Fragment erhalten hat Serm. XX. p. 170. f. wie Nicolaus Loensis l. c. p. 428. ff. vermuthet, ist hier gleich viel. Ueber die Kunst des Timomachus, das Unschickliche und Empörende aus diesem Gemälde zu entfernen, hat Winkelmann an mehrern Orten gesprochen. S. Storia delle arti di disegno T. I. p. 339. ed. Fea und zu den Monumenti antichi p. 196.

Uebrigens vermuthe ich, daſs dieſs Gemälde eigentlich zu den Vorstellungen dramatischer Situationen (tabellae tragicae, comicae) gehört habe, wo man aus wirklich aufgeführten Trauerspielen und Lustspielen eine Szene abmalte *). Vielleicht sehen wir hier eine Szene aus des Sophocles Pelias, vielleicht aber auch nur aus einem pantomimischen Tanze **), wo die merkwürdigsten Mythen in Ballets vorgestellt wurden, vielleicht gar nur aus einem extemporirten Bacchanalspiele, wie sie in jenen losgebundenen groſsgriechischen Städten in Unteritalien bei Gelegenheit der Bachusfeier und der damit verbundenen Einweihungen gewiſs weit häufiger, als geregelte Trauerspiele nach athenischem Kunstzuschnitt, aufgeführt wurden. Kurz, die Medea ferox, wie sie Horaz mit Rücksicht auf den ihr in Trauerspielen gegebenen Charakter nennt ***),

*) S. die Bemerkungen zum folgenden Vasengemälde.

**) Lucian führt in dem reichen Repertorium für die Orchestik unter den mythischen Sujets zu Ballets ausdrücklich den Pelias, Jason und den Traum der Medea an. De Saltat. c. 52. 53. T. II. p. 297. f.

***) A. P. 123. „Sit Medea ferox, invictaque" nach Euripides Medea 44.

Δεινὴ γάρ· οὔ τοι ῥαδίως γε συμβαλὼν
Ἐχθρὰν τις αὐτῇ, καλλίνικον ᾄσεται.

war ein Lieblingsgegenstand theatralischer Vorstellungen, und konnte daher auch leicht auf einer Vasenzeichnung einen Platz finden, da bei weitem der gröſste Theil dieser Vasen, wie aus ihren Rückseiten erhellet *), eben den Bacchusfeier-

*) Es ist ein wesentlicher Fehler der neuen Tischbeinischen Vasensammlung, daſs überall nur die Vorderseite einer Vase gegeben, fast nirgends aber die Hinterseite erwähnt wird. Dadurch hat die übrigens freilich sehr schlecht zusammengestoppelte, und noch schlechter abgebildete erste Sammlung von Passeri in seinen Picturis Etruscorum in vasculis einen entschiedenen Vorzug für den Alterthumsforscher, weil dort überall auch die Hinterseite angegeben ist. In der Hancarvillischen Sammlung ist dieſs wenigstens bei den gröſsern Vasen nicht vernachlässigt worden. Freilich kommen die Rückseiten in den meisten Fällen überein z. B. in den bekannten Mantelfiguren. Es bedurfte aber auch keiner besondern Kupferplatte dazu. Nur in der Erklärung hätte allezeit angeführt werden sollen: die Rückseite hat die und die Figuren. Denn sehr oft (besonders bei Vasen, deren Vorderseite eine mythologische Vorstellung enthält) deuten die bacchanalischen Figuren der Hinterseite auf die Bestimmung der Vase, und geben dem Verständigen einen Fingerzeig, warum man gerade diese oder jene Mythe abgebildet habe. Dieser Schlüssel ist uns nun bei der ganzen Sammlung verloren gegangen. Wer sich überzeugen will, wie wichtig oft die Hinterseite zur feinen Bestimmung der Vorderseite ist, sehe Viscontis Erklärung einer zu Florenz befindlichen Vase in Museo Pio-Clementino T. II. p. 62. 63. eine Deutung, die ich, beiläufig zu erinnern, für das schönste Meisterstück einer Vasenerklärung halte, die mir bis jetzt vorgekommen ist.

lichkeiten sein Daseyn zu verdanken hat, von welchen auch alle Dramaturgie und Schauspielkunst des Alterthums ausgieng.

Ein Reisender sah in einem Pariser Theater auf dem Vorhang die Situation vorgestellt, wo in Corneilles Medea die aufs äufserste getriebene Frau den mildernden Zuspruch mit dem berühmten, aus Seneca's Medea superest entstandenem Moi erwiedert:

> Forcez l'aveuglement, dont vous êtes séduite,
> Pour voir, en quel état le ciel vous a reduite.
> Votre pays vous haït, votre époux est sans foi.
> Dans un si grand revers, que vous reste-t-il?
> M. Moi!

Die Situation mag leicht zu den erhabensten gehören, die das französische Trauerspiel aufzuweisen hat, und der Triumph einer Dumesnil oder Dugazon gewesen seyn. Nur für die bildende Kunst war diese Szene äufserst unglücklich gewählt. Sollte einmal die Medea statt der bis zum Ueberdrufs auf solchen Vorhängen abgebrauchten tragischen Muse abgebildet werden, was sie als erste Figur des Trauerspiels gar wohl verdiente; so würde in unserer Vasenabbildung dem Theater- und Decorationsmahler ein sehr schickliches Muster gegeben seyn. Und wäre ir-

gendwo eine Unterschrift nöthig, so wäre auch diese aus Phädri Fabeln (IV, 6.) gefunden:

Haec caede patris Peliadum infecit manus.
Sie färbt mit Vatermord der Peliaden Hand.

---

# Achtes und neuntes Vasengemälde.

## *Erscheinung des Triptolemus.*

### 1.

### *Ansicht der Vasen.*

Ein junger Heros mit dem heiligen Kranze auf dem Haupte, dem Königsstabe, oder dem Skeptron in der Linken, sitzt auf einem Throne, oder Stuhlwagen mit Rädern, aus dessen Axen Flügel hervorgehn, und empfängt in einer Schale die heilige Spende, die eine vor ihm stehende Fackelträgerin aus der Schenkkanne ausgegossen hat. Ihm wird also geopfert, ihm wird die heilige Fackel gezündet, ihm gelten die auf beiden Abbildungen hinter dem Wagen gestellten heiligen Begleiter (Θιασῶται), auf der ersten der reisefertig angezogene Iüngling mit dem hinten hinabhängenden Reisehute (p e t a s u s), mit der Chla-

mys und den schön umflochtenen Reiseschuhen (talaria, crepidae), auf der zweiten die durch ein Scepter ausgezeichnete, mit einem Diadem bekränzte Frau. Wo ist im mythischen Alterthume ein vergötterter Heros, der, wie dieser auf einem geflügelten Wagen seine Sendung vollendet hätte? Hercules und Theseus schweben nie in der Luft. Perseus erhält die Flügelschuhe Merkurs, aber auch ihm wird kein Wagen zu Theil. Bellerophon und die Dioscuren sind mit ihren Rossen zufrieden. Bacchus selbst zieht mit seinem Triumphwagen über Länder und Meere, aber er bedarf keiner Flügel, um in den Lüften zu erscheinen, und so schweben auch die Wagen der höhern Olympier, ohne der künstlichen Fittige zu bedürfen, durch eigene Kraft in den unermeſslichen Lufträumen. Selbst Helios oder sein späterer Stellvertreter, Apollo, bedarf keines geflügelten Luftwagens *). Nur zwei

*) Es versteht sich, daſs ich hier alles, was Voſs im zweiten Theil seiner mythologischen Briefe mit eben so viel Gelehrsamkeit als Scharfsinn über die drei auf Denkmälern und bei Dichtern vorkommenden Erhebungsmittel Beflügelung, Windhauch und Wolkenbahn bemerkt hat, als bekannt voraussetze, und also auch die Flügelrosse des Helios nicht übersehe Th. II. S. 67. ff. Mir scheint die Sache auf folgende drei Punkte hinauszukommen: 1) die hephästischen Wagen der höhern Olympier sind alles Automate, oder durch die inwohnende Kraft zu

Heroen der alten Fabelgeschichte erscheinen auf beschwingten Götterwagen. Neptun giebt nach Pindar (Olymp. I, 140.) seinem Liebling Pelops einen goldenen Wagen, und zwischen den Flügeln rastlose Rosse *). Pelops erhielt indeſs

Luftwagen geeignet. Hier ist also an gar keine Beflügelung zu denken. 2) Flügel sind nur als äuſsere Hülfsmittel den dienenden Göttern, und den Heroen ziemend. Darum sagt Minerva in den Eumeniden des Aeschylus, 400. Ich bin von Troas gekommen, ohne der Flügelrosse zu bedürfen, πτερῶν ἄτερ. Denn sie ist eine obere Göttin. 3) Aber was die Dichter der Phantasie zumuthen konnten, durfte die Künstlerallegorie nicht als gegeben voraussetzen. Und darum waren die ältesten Bilder fast aller Götter, auch die der obern, geflügelt, wovon denn freilich wieder manche Dichter ihre Bilder entlehnten. Daher halte ich z. B. die oft belobte Stelle des alten Elegikers Mimnermus beim Athenaeus XI, 5. p. 470. B. wo dem Helios ein geflügeltes Bette (εὐνὴ ὑπόπτερος) gegeben wird, für eine Nachahmung einer bildlichen Vorstellung, die der Dichter in einem jonischen Tempel sah. Was Mimnermus ein Bette nennt, nennen andere Dichter einen Becher. Es war nichts anders als eine Art von geründetem Thronsessel, der von unten gerade so geflügelt war, als unser Flügelwagen auf der Vase. Darin scheint mir also Voſs seine Behauptung zu weit zu treiben, daſs er auch in den bildenden Künsten die Beflügelung so spät herabsetzt. Hier wird Pausanias kaum zum Schweigen gebracht werden können. Auch unsere Vasenabbildungen, deren höheres Alter nicht bezweifelt werden kann, verdienen einige Rücksicht.

*) Ich weiſs wohl, daſs die Worte Pindars ἔδωκε δίφρον — ἐν πτέροισιν τ' ἀκάμαντας ἵππυς allgemein selbst nach Maaſs-

nie allgemeine göttliche Verehrung, und genoſs als Stammvater des edeln Geschlechts der Pelopiden nur die Verehrung seiner Abkömm-

gabe des Scholiasten bloſs von geflügelten Rossen verstanden werden, auch glaubte Pausanias schon auf dem Kasten des Cypselus V, 17. p. 76. wo dieser Wagen des Pelops im Wettrennen mit dem Oenomaus vorgestellt war, nur die Pferde geflügelt zu sehn. Vergl. Heyne Vorlesung über den Kasten des Cypselus S 19. Auch ist kein Zweifel, daſs in vielen Stellen, die Fea zu Winkelmanns Storia delle Arti di Dis. T. III. p. 469. und neuerlich Voſs myth. Briefe II, 58. ff. angeführt hat, das beschwingte Fahrzeug bloſs für die Flügelrosse gesetzt steht. Allein auch bei einer andern Gelegenheit schenkt Neptun dem Jungfernräuber Idas ein ἅρμα ὑπόπτερον Apollod. I, 7. 8. und gerade in diesem Ausdrucke untenbeflügelter Wagen, den ich sehr genau von πτερωτὸς, πτεροφόρος, πτηνὸς u. dergl. allgemeinen Worten, die auch aufs Gespann bezogen werden können, zu unterscheiden bitte, finde ich den unten an den Axen beflügelten Wagen. Nur die Unkunde der Sache selbst, da man auf die alten Monumente nicht genug geachtet hatte (Voſs muſs zu Sandrart, der, wenn von Abbildungen alter Denkmäler die Rede ist, nur dann als Zeuge gilt, wenn Boissard, die membranae Pighii u. s. w. übereinstimmen, und zum Martianus Capella herabsteigen, um einen wirklichen Flügelwagen zu finden II, 59.) und also nicht wuſste, daſs viele Abbildungen aus den besten Zeiten der griechischen Kunst, die an den Axen beflügelten Wagen bestätigen, konnte zur Annahme einer Metapher rathen, die synecdochisch den Wagen stets für die vorgespannten Zugthiere erklärt. Winkelmann, der doch aus vieljähriger Autopsie urtheilte, fand in Pindars Stelle unbezweifelt Flügel an dem Wagen, zwischen welchen die

linge. Auf ihn wird auch hier niemand rathen. Aber auch Triptolemus, der Liebling der Ceres, erhielt von der wohlthätigen Göttin einen geflügelten Wagen, den die Fabel eben so mit den geweihten Thieren der Ceres, den Drachen, bespannte, wie den des Pelops mit Rossen, den Schöpfungen und Lieblingsthieren des Meergottes. Die göttliche Verehrung dieses eleusinischen Heros gehört ganz eigentlich in die Weihen der Bacchus- und Ceresfeier, und es kann uns daher um so weniger befremden, ihn auch hier auf einer Einweihungsvase abgebildet zu finden. Seine Irren, während er die grofse Sendung seiner Göttin vollzog, den Sterblichen Getreide und die Künste des Ackerbaues mitzutheilen, waren berühmt, in Hymnen besungen, in Dramen der ersten Dichter Athens verherrlicht, in den geheimen Weihungen versinnbildet *). Wir werden also den wandern-

Rosse eingespannt waren, Storia T. I. p. 175. und ein Blick auf unsere und andere ihr ähnliche Vasenabbildungen wird wohl jeden Unbefangenen von der Wahrheit dieser Erklärung überzeugen.

*) Wer die mit den Eleusinischen Geheimnissen so eng verflochtene Fabel vom Triptolemus zu entwickeln Lust hat, findet in Meursius Eleusiniis Lectionibus Atticis und Athenis Atticis so vollständige Collectaneen, dafs selbst der fleifsige Meziriac sich nicht einbil-

den Jüngling, den ihm unsre Vase, als einen treuen Begleiter, zur Seite stellt, eben so wenig

dete, etwas dazusetzen zu können Epitres d' Ovide T. I. p. 343. Mysteriocrypsie und Nationalstolz der alles aufputzenden Athener haben die Fabel, die ich noch am reinsten in den gelehrten Scholien zum Nicander, Alexipharm. 130. p. 39. ed. Schneid. erzählt finde, ins unendliche vervielfältigt. S. zu Hygin p. 258. f. Stav. Offenbar liegt ein altes historisches Factum zum Grunde, das aber bis auf den Namen des (Triptolemus von τϱίπολος, dreimal gepflügt s. Goguet Origine des Loix T. II. p. 184.) in Allegorie gewickelt wurde. Die Athener behaupteten, daſs von ihrem Gerstenfelde auf dem ager Rharius alle Nationen der Erde Saamen zu Getreide bekommen hätten. Dieſs versinnbildeten sie nun durch die Irren des Eleusinischen (denn jener Acker lag bei Eleusis) Triptolemus. Man darf nur den Diodor V. 4. p. 353. lesen, um dieser Allegorie ganz auf die Spur zu kommen. Vergl. Heyne frugum inuentarum initia in Opusc. T. I. p. 353. Wahrscheinlich kam die Kenntniſs der veredelten Getreidearten zweimal nach Attica aus Aegypten. Einmal durch die Colonie des Cecrops, das zweitemal unter dem Erechtheus, in dessen Regierung der Parische Marmor diese Entdeckung versetzt. Zwischendurch war es einmal verloren gegangen. Daher die ganze mystische Fabel von der vom Pluto geraubten, von der Ceres wiederheraufgeholten Proserpina. Damit dieses Kleinod nicht zum zweitenmal verloren gehen möchte, knüpfte ein Weiser des Volks heilige Weihen und festliche Processionen daran. Nun wurden Hymnen gesungen. Hätten wir die Hymnen des Pamphis auf den Raub der Proserpina und die Töchter des Celeus noch, die Pausanias anführt, so würde uns vieles aufgeschlossen seyn. Einen Nachklang besitzen wir in der so glücklich wiedergefundenen Home-

auffallend finden, als die edle weibliche Gestalt mit dem Skeptron auf der neunten Tafel, in

rischen Hymne auf die Ceres. Aelter waren gewiſs weder die Lieder des Panyasis, noch die untergeschobenen Hymnen des Musaeus und Orpheus, die Pausanias anführt I, 14. p. 51. Unter den Pisistratiden läſst Onomacritus in seinen Orphischen Hymnen die Ceres zuerst auf einem Drachenwagen fahren. Offenbar wurde nun die Fabel der allen Enden der Erde die Erfindung der Getreidearten verkündenden Abgesandten nach der des Bacchus gebildet, und von den fabellustigen Athenern zu einem Pendant des Thebanischen Gottes gemacht. So gerieth die Tradition in die Hände der dramatischen Dichter zu Athen. Aeschylus hatte ein im Alterthum sehr berühmtes satyrisches Drama, den Lycurgus, aufgeführt, wo Frevel und Strafe dieses frechen Leugners der Bacchischen Gottheit sehr sinnreich erzählt wurde. Den Inhalt des ganzen Dramas hat uns Hygin f. 132. p. 236. noch aufbehalten (vergl. meine Abhandlung über die Erfindung der Flöten im Attischen Museum Th. I. St. II. S. 358). Das Seitenstück dazu lieferte sein beständiger Nebenbuhler Sophocles in einem gleichfalls oft citirten satyrischen Drama, Triptolemus. Denn hier gerieth der edle Jüngling bei einem scythischen, oder thracischen König, Lynx oder Lyncus, (Luchs) in eben die Gefahren, die Bacchus beim Lycurg auszustehn hatte. Zum Glück hat uns Ovid. Metam. V, 642-61. den Inhalt dieses Dramas aufbewahrt. Sophocles läſst dort, wie wir aus dem Dionysius von Halicarnass und Plinius wissen Fragmm. Soph. p. 656. Brunk seinen Helden die Westwelt gerade so durchstreichen, wie Bacchus die Ostwelt durchzog. Das tragische Drama satyricum des Sophocles gab einem spätern Dichter, den wir nicht mehr kennen, höchstwahrscheinlich zu einem komischen Drama satyricum (man erinnert sich des von Eich-

welcher man leicht die Ceres selbst, oder wenigstens ihre Stellvertreterin, eine ihrer Oberprieste-

städt so schön ausgeführten Unterschiedes beider Arten) und travestirte den Luchs in einem Mysischen König Carnabon. Das Thema hat uns gleichfalls Hygin in seinem Astronomicon II, 14. p. 451. erhalten. So wie Bacchus bei seiner Heimkehr vom Pentheus in Lebensgefahr gebracht wird, so geräth Triptolemus durch seines Vaters Nachstellungen in Gefahr. Doch genug von einem Umrisse, den ich vielleicht bei einer andern Gelegenheit genauer ausführe. Triptolemus wurde nun als Nationalheros in und aufser den eleusinischen Mysterien verehrt. Diefs verspricht schon Ceres dem um die Unsterblichkeit betrogenen Knaben. Hom. Hymn. in Cer. 263.

Τιμὴ δ' ἄφθιτος αἰὲν ἐπέσσεται.

Und diefs beweisen auch die vom Pausanias und Cicero angeführten Bildsäulen und Altäre. Siehe die Stellen bei Mitscherlich in den Anmerkungen S. 182 f. Von seiner Versinnbildung in den eleusinischen Geheimnissen würden wir mehr wissen, wenn Pausanias nicht den fatalen Traum gehabt hätte, der ihm die Zunge band I, 14. p. 51. f. Selbst die Ausschlackung der Sterblichkeit durch Feuer deutet, wie schon die Alten bemerkt haben, auf Reinigungen und Entsündigungen in den Weihen. Aus allem erhellet, dafs die Athener mit besonderer Vorliebe bei dieser Fabel verweilten. In einem Epigramm des Automedon in den Analecten T. II. p. 208. VI. sagt ein armer hungriger Tempel- und Wunderausleger, ὑφηγητήρ: bringst du mir zehn Maas Kohlen, so begrüfse ich dich Bürger (diefs citoyennisiren wollte bei einem Athener schon etwas sagen): bringst du mir aber gar ein Schwein, so bist du mir der leibhafte Triptolemus,

ἢν δὲ καὶ ὗν ἀγάγῃς, αὐτὸς ὁ Τριπτόλεμος.

rinnen, erkennen könnte. Erinnern wir uns zum Ueberfluſs noch an die Verse Ovids:

— Es spannt die ernährende Göttin
Drachen an Wagen; Sie zäumt den zischenden Schlund mit Gebissen,
Sendet das Drachengespann zur Burg der Tritonischen Göttin,
Wo Triptolemos, ihn besteigend, Saamen den Furchen
Ausstreut, und in den Schooſs der unbebaueten Erde,
Wie der früher bebaueten, wirft, die lange geruht hat.
Hoch in den Lüften schwebt der Jüngling, Asiens Länder
Und Europa durchirrt er, und kommt zu Scythiens Gränzen.

Metam. V, 643 - 49.

2.

*Vergleichung mit ähnlichen Kunstwerken.*

Aber ist die Deutung auf den Triptolem bei unsern Vasenabbildungen auch so unbezweifelt gewiſs? Könnte es nicht Apollo selbst seyn, den wir hier auf seinem Throne erblicken, und dem die Phantasie des Künstlers aus mehr als einem guten Grunde Flügel anschuf? Ich gestehe, daſs ich selbst beim ersten Durchblättern dieser Sammlung in der Hauptfigur einen orakelsprechenden Gott von Delphi zu finden glaubte. Indeſs konnt' ich mir doch manches Befremdende bei dieser Auslegung nicht wegerklären, und in dem, was Hr. v. Italinsky, der hier auch den Apollo erblickt, zur Bestätigung seiner Meinung anführt,

fand ich durchaus nichts, was meinen wankenden Glauben unterstützen konnte. Wohl aber machte mich die Erinnerung aufmerksam, womit der neapolitanische Ausleger seine weitläuftige Erklärung schliefst. „In einer der folgenden Lieferungen dieses Werks", diefs sind seine Worte, „wird man ein Blatt finden, das eben diese Figur auf einem ähnlichen Wagen darstellt, und in allem mit den hier abgebildeten übereinkömmt, ausgenommen in dem Umstande, dafs sie in der einen Hand statt der Opferschaale drei Kornähren hält. Man könnte dadurch veranlafst werden, alle drei Abbildungen auf eine und dieselbe Person, auf den Triptolemus, zu beziehen. Allein die Kornähre gehört doch dem Triptolemus nicht ausschliefslich als Attribut zu u. s. w." Ich erbat mir von dem Herausgeber selbst, dem Hrn. Director Tischbein in Neapel eine Aufklärung über diesen Punkt, und dieser gab mir folgende Nachricht: „Ich sahe schon früher eine schöne Vase mit derselben Vorstellung, aber der Flügelwagen war dort mit Schlangen bespannt. Eine andere dergleichen mit der Ceres und Hecate. Da ist kein Zweifel, dafs die auf dem Wagen sitzende Person der Triptolem ist. Eine noch merkwürdigere stellt den Triptolem auf dem Wagen sitzend, und drei weibliche Figuren neben ihm

stehend vor. Darneben aber steht auch noch ein Dreifufs. Diese beiden leztern besizt der Ritter Hamilton, und sie kommen zum vierten Bande." So weit mein Freund in Neapel *). Wäre aber noch ein Zweifel in mir übrig gewesen, so hätte ihn der erste Blick auf die schöne dem Prinzen Poniatowsky zuständige Vase, die Tischbein gestochen, und Visconti in einer besondern Abhandlung gelehrt erläutert hat, völlig heben müssen. Auf der einen Seite dieser Vase, die offenbar einem gleichsam apotheosirten Jüngling, der vielleicht früh starb, und so diese Vase zum Andenken erhielt, geweiht ist **), findet man die Handlung abgebildet, wo Ceres die verlorne Proserpina wieder erhalten hat, und nun zum Zeichen ihrer Versöhnung ihrem Pflegesohn

*) Die zerrüttete Lage des unglücklichen, und gerade jetzt mehr als je zerfleischten, Italiens, die seit einigen Jahren so häufig alle Sendungen aus Neapel unterbrach, hat mich bis jetzt des lehrreichen Vergnügens beraubt, den schon seit einem Jahre erschienenen 4. und letzten Theil der Engravings, worin diese beiden Vasen befindlich sind, benutzen zu können.

**) Ich berufe mich hier auf eine weitläuftigere Anzeige, die ich von dieser Vase in der Allgem. Lit. Zeit. 1796. n. 276. gegeben habe. Noch kann ich von der dort aufgestellten Behauptung, dafs der Heros in der Kapelle nicht Jasion sey, nicht abgehn, ob ich gleich weifs, dafs Visconti diesem Theile meiner Anzeige nicht beipflichten wollte.

Triptolem durch Ueberreichung der Kornähren die menschenbeglückende Sendung über die Erde ertheilt. Triptolem hat den aetherischen Schwebewagen schon bestiegen, der, mit zwei Drachen bespannt, sich schon zu erheben beginnt *). Eben reicht ihm die zur Seite stehende Ceres mit den Kornähren die lezte Beglaubigung seines hohen Auftrags, und zwei dienende Nymphen oder Priesterinnen schliefsen und ründen die Handlung, indem die eine der Ceres zur Seite die heilige Fackel emporhält, die zweite aber dem Drachen in einer Schaale Nahrung darreicht **). Die Vorstellung des Wagens unterscheidet sich von allen übrigen dadurch, dafs er ganz en front gestellt, auch den Helden nicht im Profil, wie fast immer aus guten mechanischen Gründen auf den Vasen der Fall ist, sondern im ganzen Gesichte zeigt. Die Flügel sind nicht, wie auf dem Stuhlwagen in

*) Daher heifst auch Triptolemus beim Statius Sylu. IV, 2. 35. aethereus, welches Beger Thes. Brand. T. III. p. 287 unrichtig von der ihm später zugetheilten göttlichen Verehrung versteht. Vergl. Mitscherlich zum Hymn. in Cer. p. 183.

**) Visconti erblickt in der Fackelträgerin die Hecate, in der Ernährerin des Drachen die Rhea. Allein diese Götter scheinen mir nicht zu den subalternen Dienstrollen zu passen, die ihnen der Maler offenbar zutheilt. Es sind blofs Bacchische Nebenfiguren.

unsern Vasen, an die Axen befestigt, sondern gehen hinter den Rädern unten an dem Wagensitze selbst hervor. Auch ist auf der Poniatowskischen Vase ein wahrer Wagen zu sehn, wo der Held hinter der herumlaufenden Brustwehr steht, da hingegen auf unsern Vasen kein Wagen, sondern ein wahrer Thron mit Rädern abgebildet ist, worauf der Held sitzt *). Dieser Unterschied ist

*) Dieſs ist auch darum merkwürdig, weil man sonst leicht auf die Vermuthung kommen könnte, der Künstler, der die Zeichnung zu unsern Vasenabbildungen entwarf, habe bloſs aus Mangel des Raums die Schlangen weggelassen. Gewiſs ist es, daſs dergleichen Kunstabbreviaturen selbst in den Abbildungen des Triptolemos auf Münzen und Gemmen sich überall vermuthen lassen, wo weder der Wagen noch die Drachen Flügel haben. S. die Münzen, die Rasch citirt T. V. P. II. c. 75. und die Gemmen in Tassie's Catalogue n. 1888-92. Besonders merkwürdig ist in dieser Rücksicht eine Münze von Eleusis bei Pellerin Suppl. III. pl. V. 8. (denn daſs diese seltene Münze zu Eleusis und nicht nach Hileia in Mesopotamien gehört zeigt Ekhel Doctrin. Num. Vol. II. p. 217.) wo der Drachenwagen der Ceres ganz ausgelassen und dafür nur ein Schlangenpaar zu ihren Füſsen mehr angedeutet, als abgebildet ist. Allein selten findet sich wohl im Alterthum ein so umgekehrter Wagen, wie der auf unsern Vasen, der gar nicht zu einer Deichsel und zum Vorspannen eingerichtet zu seyn scheint, und den ich daher mit den berühmten sich selbst bewegenden Dreifüſsen in Homers Ilias XVIII, 373. (ἔμψυχα, wie die Scholien dort sagen. Denn dieſs bleiben sie nach der Vorstellung des Dichters, die Hr. Seidenstücker

selbst Visconti entgangen, der dort mit seiner gewöhnlichen Gelehrsamkeit alles beigebracht hat, was zur Sache dient, und indem er sich auf die uns vorliegenden Vasenabbildungen beruft, ausdrücklich sagt: »In zwei Vasen der neuen Hamil»tonischen Sammlung sieht man den Triptolemus »auch auf einem beflügelten Wagen, aber ohne »die daran gespannten Schlangen, wefswegen auch »ihr Erklärer einen Apollo darin gefunden hat« *). Und doch scheint diese Verschiedenheit wesentlich zu seyn, und auf zwei ganz verschiedene Momente zu deuten. Auf jener Vase, die Visconti erklärt, empfängt erst Triptolem seinen Auftrag, und rüstet sich zu seiner ächt cosmopolitischen Luftfahrt. Auf unsern Vasen empfängt er den Lohn seiner schönen That. Man hat eine Ruhe des Hercules. Hier ist die Ruhe des Triptole-

in seiner Abhandlung im Musaget St. 1. S. 131. ff. nicht hätte auf das, was die Mechanik dazu sagt, zurückführen sollen) in eine Klasse setzen möchte, nur dafs hier die bildende Kunst der innern belebenden Kraft durch ein äufseres Kennzeichen zu Hülfe gekommen ist.

*) Siehe die Beilage. Denn da diese scharfsinnige und gelehrte Abhandlung nie in den Buchhandel gekommen ist, und bei der jetzigen Zerrüttung alles Kunst- und Büchergewerbes in Rom noch seltener zu haben seyn dürfte, glaubte ich nichts überflüfsiges zu thun, Viscontis Commentar wörtlich zu excerpiren, wo man auch noch mehrere Nachweisungen über Flügelwagen findet.

mos. Eine heilige Spende wird ihm, als dem Liebling der eleusinischen Göttin, geweiht. Die genaueste Vergleichung mit unsern Vasenabbildungen hält eine andere Vorstellung aus, die wir zuerst und mit richtiger Angabe aller auf derselben Vase befindlichen Bildwerke in Demster's Etruria regali, und dann weiter ausgeführt im d'Hancarvillischen Werke finden *).

*) D' Hancarville hat auch hier alles unter einander geworfen, und die 4 Vorstellungen die alle zu einer (der vorzüglichsten) Vase gehören, in seinem kostbaren, aber äufserst confusen Werke jämmerlich zerstückelt. Die zunächst zu unserm Zweck gehörige Tafel steht bei d'Hancarville T. III. tab. 128. dazu gehört dann die Jagd tab. 110. und noch zwei andere Tafeln im IIten Theile. Zum Glück können wir die ganze Vase, die sich in dem berühmten Museo Gualteriano befand, noch aus einer Abbildung zu Demsters Etruria Regalis sehen, wo sie nach ihren 4 Vorstellungen tab. 47 und 48. steif, aber treu gegeben, und in Philipp Bonarota's dem zweiten Theile beigefügten Erklärungen p. 54 erläutert ist. Schade nur, dafs Bonarota sie blofs mit dem Auge eines Etrurischen Antiquariers ansieht, und nichts als Belege zu Toscanischen Alterthümern darin findet. Ihre Deutung dünkt mich kurz folgende zu seyn. Sie ist die Gedächtnifs- und Todesvase eines griechischen Jünglings von vornehmen Stande, gerade wie die Poniatowskische. Sie hat eine doppelte Reihe von Vorstellungen, zwei oben um den Hals des Gefäfses, zwei am Bauche. Oben fängt eine Jagd an (Hancarville III, 110). Sinnbild der Jugend und Vorübung zum Krieg. Dann kommt unten auf dem Bauche der Vase das Gefecht, was Bonarota unrichtig für ein Gla-

Dort sitzt Triptolemos gerade auf einem solchen geflügelten Thronwagen, wie hier, hält auch die Opferschaale und das Skeptron in den Händen. Nur ist er noch mit sieben Figuren von Priestern und Priesterinnen umringt, wovon die zwei ihm zunächst stehenden, gerade wie die unsrigen, einen Schenkkrug und Fackeln tragen, und also zuverläſsig auch auf die dem Heros in den eleusinischen und thesmophorischen Festen erwiesenen Opfergebräuche hindeuten. Nur etwas ist auf jener einst dem Cardinal Gualtieri zuständigen Vase abweichend. Unter den beflügelten Rädern heben sich ein paar Schlangen so hervor, daſs sie kaum bis zu dem Fuſstritt des sitzenden Heros aufragen, und übrigens mit den Felgen des Rades gleichsam aus einer Masse zu seyn scheinen.

diatorspiel hält. Dann der triumphirende Heimzug des Siegers. Der Alte, der den Abgesandten mit dem Schilde (die Erklärer träumen ein blasendes Instrument) empfängt, ist offenbar der Vater des Jünglings, der auf dem Kriegswagen siegprangend einherzieht. Nun kommt der letzte Act. Der frühschnelle Tod des jungen Helden. Dieser konnte nach dem lieblichen Euphemismus des Alterthums nicht schöner vorgestellt werden, als daſs man einen jungen vergötterten Heros aus der Fabel an seine Stelle setzte. Dieſs ist Triptolem, die vierte Vorstellung oben am Halse, nicht der zu säen ausgesandte, sondern der auf seinem Thronwagen ruhende, von sieben Priestern und Priesterinnen verehrte Halbgott.

Auf diesen Umstand werde ich gleich noch einmal zurückkommen. Jezt bemerke ich nur noch zur Kunstgeschichte überhaupt, dafs nach einer sorgfältigen Vergleichung der Münzen, Gemmen und Reliefs, auf welchen der Drachenwagen der Ceres, oder welches auf eins kommt, der Triptolemos vorgestellt ist, ich in Absicht auf die Beflügelung folgende Epochen anzunehmen geneigt wäre. Aelteste Epoche: Wagen und Drachen ohne alle Flügel. Hieher gehören die ältesten Münzen von Sicilien; (d'Orville Sicula T. II. 339. 603. u. an vielen Orten) und Eleusis. Hieher die geschnittenen Steine, die Winkelmann im Stoschischen Cabinett (Class. II, n. 238 ff.) anführt, und besonders der merkwürdige Intaglio, von welchem auch Tassie (Pl. XXVII. 1889.) eine Abbildung giebt. Mittlere Epoche. Der Wagen bekommt Flügel. So ist die Vorstellung auf den Vasen. So in den zwei merkwürdigen Reliefs, die Bartoli in den Admirandis (n. 60. oder nach der andern Ordnung n. 54.) und die Galeria Giustiniani (T. II. tav. 79.) geliefert haben. Auch hier ist die Beflügelung, wie eine genauere Betrachtung zeigt, nicht den vorgespannten Schlangen, sondern den Rädern zugehörig. Hieher gehören auch einige Münzen von Eleusis (Haym Tesoro Brit. T. I. tab. 21. n. 7.) und Athen (Combe

numi pop. et vrb. in Museo Hunteriano tab. XI. n. 16.). Dritte und späteste Epoche. Die Flügel gehen von dem Wagen auf die Drachen. So auf den zahlreichen Colonien- und Kaisermünzen. So auch auf dem vormaligen Mantuanischen, jezt braunschweigischen Onyxgefäſse *).

*) Auch hieraus erhellet, was ich schon bei einer andern Gelegenheit laut zu sagen kein Bedenken getragen habe, daſs dieſs so sehr bewunderte, vordem 150,000 Thaler werth geschätzte Hauskleinod weit mehr mineralogischen als artistischen Werth habe, und höchstens vielleicht in das mysterienreiche Zeitalter Adrians oder der Antonine gehöre. Es ist mir nämlich sehr wahrscheinlich (eine Muthmasung, der auch zwei gelehrte Kenner, der Hr. BH. v. Veltheim in Harbke und der Hr. HR. Langer in Wolfenbüttel beipflichten), daſs die berühmte Unterschaale zu Capo di Monte, die Maffei in seinen Osservazione literarie T. II. 9. p. 339. ff. abgebildet und auf den Ptolomaeus Auletes gedeutet hat, zu diesem Mantuanischen Gefäſse als Untertasse gehört, und auch in seinen Reliefs mit ihm ein Ganzes ausmacht. Die Deutung des Braunschweiger Gefäſses hat wenig Schwierigkeiten, ob sie gleich in den Jahren 1682-89 zwischen dem gelehrten Bremischen Stadtschreiber Eggeling und dem Leipziger Dr. Feller einen heftigen Federkrieg entzündete, wovon Praun in seiner Bibliotheca Brunsvico-Luneburgensi c. XVIII. p. 500 die vollständige Literatur geliefert hat. Es ist die Ceres, die mit Triptolem auf dem Drachenwagen über die unter dem Wagen personifizirte Erde fährt, (so ist auch die kleinere Figur neben der Ceres auf dem Drachenwagen in einem Sar-

3.

*Triptolemos von den Römern in den Gott Bonus Eventus verwandelt.*

Da Triptolemos ein für den athenischen Nationalruhm so wichtiger und verdienter Name war: so dürfen wir uns nicht wundern, dafs auch ausser dem Bezirke der Eleusinischen Weihen seine Bildnisse vervielfältigt, und von den gröfsten Bildnern des Alterthums gearbeitet wurden. Einige weniger berühmte Bildsäulen führt Pausanias an (I, 14. p. 50 und 52.) Allein selbst Praxi-

cophag des Pio - Clementinums, die Visconti Pio-Clem. T. V, 5. p. 10. nicht zu deuten wagte, gewifs nichts anders als ein Triptolem, wie auch die Vergleichung mit dem griechischen Sarcophag beweist, den Boze in den Memoires de l'Acad. d. Inscript. T. IV. p. 648. bekannt gemacht, aber bei weitem noch nicht hinlänglich erläutert hat) während ein über dem Wagen schwebender Genius aus gefülltem Busentuche Saamen streut. Die vier Jahrszeiten (auch diefs ist neu. Die ältern Griechen hatten, wie die Aegypter Diod. I, 26. mit Wess. nur 3 Horen. So auf dem Throne des Olympischen Jupiters. S. Gesner. zum Horaz Od, IV, 7. 10. Winkelm. ad Monum. Ant. 47. p. 58.) bewillkommen sie. Die aus der Höhle hervorkommende Procession ist Iacchus und die Libera als mystische Kinder der Ceres, von einer Dadophore und Priesterin begleitet. Denn hier ist Fellers Erklärung noch immer richtiger, als die Eggelingische.

teles und Euphranor müssen ihre Kunst an diesen Gegenstand verwandt haben, da Plinius (XXXVI, 4. s. 4, 5.) eine Bildsäule des Bonus Eventus vom Praxiteles auf dem Capitol, und an einem andern Orte (XXXIV, 8. s. 19, 16.) unter den Werken des Euphranors ein Bild des Gottes Bonus Eventus anmerkt, das in der Rechten eine Schale, in der Linken Mohnhäupter und Kornähren hielt. Denn es darf wohl als eine ausgemachte Sache angenommen werden, dafs diese symbolische Gottheit der Römer, die unter den Kaisern so oft zum niedrigen Zeichen der Schmeichelei herabgewürdigt und auf Münzen in eine wahre Satire auf die heillosesten Zeitläufte verwandelt wurde *), ursprünglich nichts anders gewesen sey, als ein durch die Bacchus- und Ceresfeier (Liberalia) aus Grofsgriechenland auch zu dem römischen Landmann **), und von da, wegen

*) Die Beweise und Abbildungen der Münzen liefert der gelehrte Münzsammler und Kenner zu Anfang dieses Jahrhunderts Moreau de Mautour in einer eigenen Abhandlung sur le Dieu Bonus Eventus et sur les medailles qui concernent son culte in den Memoires de l'Acad. d. Inscript. T. II. p. 448. ff. Vergl. Rasche T. I. c. 1563. 65.

**) Es ist auffallend, dafs alle, die beiläufig oder in eigenen Abhandlungen den Bonus Eventus behandelt haben, als der eben angeführte Moreau und Ballhorn de Bono Eventu veterum deo (Hanov. 1765. in 4 doch

der glücklichen Vorbedeutung seines Namens, auch nach Rom selbst verpflanzter Triptolem, den indefs die Römer selbst schon für etwas anders angesehn, und in seinem wahren Ursprunge nicht

kenne ich diefs Programm nur durch Auszüge), so wie neuerlich die (freilich sehr dürftigen) Commentatoren des Cabinet du Duc d'Orleans T. I. p. 279. s. zwar alle auch angeführt haben, dafs diese Gottheit von den Landleuten verehrt worden sey, aber ihre ursprüngliche Beziehung auf den Triptolemus dennoch übersahen. Das Wort euenire selbst ist vom Gedeihen der Pflanzen und Früchte (so sagt Colum. IV, 32. 2. evenit serius i. e. exit e terra, und so heifst es in der Gebetsformel beim Cato c. 141. „vti tu fruges, frumenta, vineta, virgultaque grandire, beneqne evenire sinas,") hergenommen, und so war Bonus Eventus eigentlich das fruchtbare Gedeihen der Landfrüchte personifizirt. S. H. Valois zum Ammian. XXIX, 6. p. 449. Gron. Die Hauptstelle ist beim Varro im Eingange seines Werkes vom Landbau: „Precor Bonum Eventum, quoniam — sine successu et bono eventu frustratio est, non cultura." Erinnert man sich nun, dafs die Römer früh aus einer weisen Staatspolitik alle geheimen Frühlingsfeste und Einweihungen zum Ceres- und Bacchusdienste der benachbarten Staaten absichtlich popularisirten, und die Namen des griechischen Cultus in Lateinische umtauschten: so wird es begreiflich, wie auf diesem Wege Bild und Bedeutung des Triptolem fortdauern, sein eigentlicher Name aber ganz verschwinden konnte, und wir brauchen zu keinem zweifelhaften Geschlechte und keiner Τύχῃ Αὐτοματίᾳ unsere Zuflucht zu nehmen, welche letztere Muthmasung der gelehrte Ekhel in seiner Doctrina num. vet. Vol. V. p. 503. s. sehr scharfsinnig vorträgt.

mehr gekannt zu haben scheinen. Eben um seiner glückbringenden Benennung willen in der römischen Sprache (bonus eventus, Ende gut!) liebten die Kaiser sein Emblem auf Münzen, und die Steinschneider beeiferten sich um die Wette, das schöne Bild des Euphranors auf die schönsten Agathonyxe und Carniole, oft auch noch mit dem Zusatze eines Fruchthorns und eines Altars, zu schneiden *), weil der Aberglaube, der im Bilde dieses Gottes einen Talisman zu besitzen glaubte, gerade diese Steine vor allen suchte und bezahlte. Der Hauptcharakter bleibt indeſs überall derselbe, den wir auch schon auf unsern Vasen

*) Die Griechen hatten nicht einmal ein Wort, um den Bonus Eventus der Römer anzuzeigen, denn ihre Ἀγαθοδαίμονες waren doch etwas ganz verschiedenes. Wenn daher die Ephesier den Bonus Eventus der Kaiserin Salonina ausdrücken wollen, so übersetzen sie es auf einer Münze ΤΟ ΑΓΑΘΟΝ. S. Ekhel. Doctr. Num. Vol. II. p. 516. Wie hätten nun Praxiteles und Euphranor diesen unbekannten Gott abbilden können, und doch sagt dieſs Plinius. Noch auffallender ist der Umstand, daſs derselbe Schriftsteller da wo er vom Bonus Eventus des Praxiteles spricht, zugleich einen Triptolemus, der vermuthlich mit der Ceres und Proserpina eine Gruppe ausmachte, anführt. Gerade so ist es auch den Römern mit der Bona Dea gegangen, deren geheimer Dienst doch nichts anders als römisch modifizirte Thesmophorien der Ceres waren (s. Sainte - Croix Versuch über die alten Mysterien S. 262. ff.) und doch von den Römern selbst so seltsam gedeutet worden sind.

sehn, ein junger Heros mit der Patene, oder Opferschale, nur daſs man ihm statt des Skeptrons, die Cerealischen Zeichen der Fruchtbarkeit, die er doch selbst auch als anerkannter Triptolemus auf Münzen, Gemmen und Reliefs fleiſsig erhalten hat, Aehren und Mohnköpfe in die Linke gab *).

4.

*Vermuthung über die heilige Erscheinung des Triptolemus bei der Ceresfeier.*

Daſs die Bacchanalien und Thesmophorien, die Bacchus- und Ceresfeste in Attica und in andern griechischen Städten überall durch dramatische Versinnlichungen, oder um in der neuchristlichen Sprache zu reden, durch autos sacramentales feierlichst begangen, und darin die heiligen Sagen, worauf sich die Feste gründeten, in man-

*) Vergleiche Winkelmanns Description du Cabinet de B. de Stosch Class. II. 1826-32. p. 300. f. und Tassie's Catalogue 1976-2007. Weder Winkelmann noch Raspe haben die Vermuthung geäuſsert, daſs Triptolem und Bonus Eventus einerlei Person seyn könnte. Doch hat Raspe den ganzen Artikel unter die Ceres gesetzt. Zur genauern Uebersicht und Vergleichung mit den gewöhnlichen Abbildungen des Triptolemus ist die Gemme aus dem Cabinet du Duc d'Orleans T. I. n. 87. am geschicktesten.

nichfaltigen Mummereien und Maskirungen vorgestellt worden sind, darf ich als bekannt voraussetzen, und die nächstfolgenden Vasenabbildungen werden Beweise dazu in Menge liefern. Sehr viele unsrer Vasen stellen gewiſs dergleichen heilige Spiele vor, und es kommt nur darauf an, sie klüglich und bescheiden auszulegen, ohne der Phantasie dabei die Zügel zu sehr schiessen zu lassen. Denn auf den scheinbaren Einwurf, daſs ja doch viele dieser heiligen Handlungen und Feierlichkeiten nur den Augen der Eingeweihten sichtbar gewesen, und daſs man sie daher gewiſs nicht auf Vasen gemalt und öffentlich ausgestellt haben werde, läſst sich, wie mich dünkt, mit Recht antworten: Woher weiſs man denn aber, daſs diese Vasen von Uneingeweiheten gemalt, oder je öffentlich aufgestellt worden sind? Wir finden sie in den Gräbern noch nach Jahrtausenden unverlezt. Man muſste also auch damals sicher darauf rechnen können, daſs ihr heiliges Dunkel durch keine vorwitzige Fackel erleuchtet und vor aller fremden Beschauung gesichert wäre. Was wir also jezt auf einigen dieser Vasen sehn, kann sehr wohl aus den innersten Mysterien selbst entlehnt und nur den Eingeweiheten zur Beurkundung ihrer Weihe mit ins Schattenreich gegeben worden seyn.

Dies im Allgemeinen vorausgesezt, wage ich die Vermuthung, daſs wir auf unsern zwei Vasenabbildungen den Heros Triptolemus vielleicht gerade so auf seinem göttlichen Thronwagen erscheinen *), und von dienenden Mysten und

*) Wer hat nicht von den Theophanien, Επιφανείαις, Θεοξενίοις u. s. w. geschrieben? Viel gelehrte Collectaneen giebt Spanheim sowohl zum Callimachus als besonders de Pr. et Vs. Numism. VII. p. 425-29. Vergl. Wessel. zum Diod. T. I. p. 29, 68. D'Orville ad Charit. p. 285. Lips. Hier ist aber nur davon die Rede, daſs man die Götter und Göttinnen an ihren Erscheinungsfesten auch wirklich personifizirt, und durch Eingeweihte entweder zum Blendwerk der staunenden Menge (man denke nur an den Pisistratus, den die Minerva zurückführt, und an die Wunder zu Delphi Diod. XI, 14.) oder ohne alles Blendwerk aus heiliger Absicht (man denke z. B. an die als Diana aufgeputzte Jungfrau bei den Patrensern Pausan. VII, 18. p. 303.) vorstellen lieſs. Statt aller Beispiele kann die von Callixenus erzählte prächtige Procession zu Alexandria (Athen. V, 6. p. 196. seqq.) dienen, wo alles, was nicht colossales Automat war, durch verkleidete Menschen vorgestellt wird. Dergleichen Vorstellungen von erscheinenden Göttern sind nun gewiſs auch auf unsern Vasen nicht selten. Ich berufe mich hier nur auf zwei vorzüglich merkwürdige, den ἐνθρονισμός des als Bacchus geschmückten Jünglings vorstellend, im Hancarvillischen Werke T. II. tab. 63. T. III. tab. 60. vergl. T. III, 68. IV, 116. 118. 130. Merkwürdig ist übrigens unsere Erscheinung auf einem geflügelten Thronwagen auch durch eine Parallele, die man mit der chaldaisirenden Epiphanie Jehovas beim Hesekiel und mit den Vorstellungen der Juden von den Cherubs anstellen kann.

der Art, wie diese Schlangen unter die Räder gelegt sind, noch eine ganz besondere Vorrichtung der Theatermechanik, deren Erfindungen man sich bei solchen Erscheinungen in den Tempeln gewiſs vor allen bediente, zu entdecken. Man betrachte nur einmal recht aufmerksam die Form des Wagens auf der Gualtierischen Vase *), und denke sich dieſs alles von Holz gemacht. Dann sind diese Schlangen nichts anders als künstliche Walzen, auf welchen man den geflügelten Wagen sanft über den Boden hingleiten lassen, und ihm eben die stät hinschwebende Bewegung geben konnte, die das Charakteristische der gött-

tafel fig. 1 genau copirt worden. Uebrigens war die Vorstellung von den Flügelwagen des Triptolemus in Attica so einheimisch, daſs auch der Rhetor Aristides noch im zweiten Jahrhunderte nach Christi Geburt ihrer als einer sehr bekannten Sache in seinem Panathenaicus gedenkt T. I. p. 181. edit. Canter. Τὸ ἅρμα (sc. Triptolemi) πτερωτὸν εἶναι φήμη κατέσχεν· ὅτι θᾶττον ἐλπίδος ἧκε πανταχοῦ καὶ πρόσαντες οὐδὲν, οὐδ' ἄβατον ἦν αὐτῷ. Es ist übrigens nur sophistische Rhetorication, wenn eben dieser fromme Schwärmer in seiner Lobrede auf die Minerva dieser Göttin, und nicht der Ceres das Verdienst zuschreibt, den Luftwagen dem Triptolem gegeben zu haben T. I. p. 22. C.

*) Man sehe die 2. Figur auf der Erläuterungstafel. Hier sind die drei Hauptfiguren nach der Abbildung bei Demster in Etruria Regali T. I. p. 331. tab. 47. copirt worden, weil sie mir getreuer zu seyn schien, als die im Hancarvillischen Werke T. III. tab. 128.

lichen Bewegungen ist *). Die hinten emporgeschwungenen Schwänze der Schlangen boten schickliche Handhaben dar, die von den hinten anstehenden Dienern der Procession bei festanschliessendem Haufen des übrigen Gefolges fast unbemerkt ergriffen, und so zur Bewunderung der staunenden Menge, die diesen Mechanismus nicht bemerkte, fortgeschoben werden konnten. Vielleicht erhält hieraus selbst eine dunkle Sage des Alterthums, dafs Triptolem der Erfinder einer gewissen Art von Fuhrwerk **) gewesen sey, vielleicht auch ein Fragment des Sophocles einige Aufklärung ***). Aber gewifs ist es, dafs der

*) Ich darf auch hier als bekannt voraussetzen, was Vofs in seinen mythologischen Briefen durch eine lange Induction von Beispielen mit so vieler Belesenheit und Genauigkeit auseinander gesetzt hat.

**) Hygin. Astron. II, 14. p. 450. „Triptolemus primus hominum una rota dicitur usus, ne cursum moraretur." Der gelehrte Wagenantiquarius Joh. Scheffer hat in seinem Werke de re vehiculari veterum II. 8. p. 130. ein eigenes Fuhrwerk ausgedacht, das er una rota nennt, und mit unserm einrädrigen Hand- oder Schubkarn vergleicht, dessen Erfinder Triptolemus gewesen sei. So wäre der edle Triptolemus mit dem Schubkarn durch die Welt gefahren, und möchte gerade damit seinen Lauf nicht sehr beschleunigt haben. Aber wie leicht ist nun die Verbesserung gefunden! Man lese: primus alata rota dicitur usus, und alles ist in seiner Ordnung.

***) Das Etymologicon M. s. v. *εὐπλίσσοντο* (und nicht, wie Brunk citirt s. v. ἀμφιπλὴξ) führt aus Sophocles oben

Anblick dieser Flügelwagen und Flügelstühle uns auch zugleich einen Blick in die Kunst der Maschinenmeister bei den griechischen Theatern thun

angeführtem drama Satyricum, dem Triptolemus, folgenden von Küster ed. Suid. s. v. περιβάδην und andern richtig verbesserten Vers an: Δράκοντε θαιρὸν ἀμφιπλὶξ εἰληφότε. Θαιρὸς vom alten θάω ich setze, ich mache fest, bezeichnet einen Balken, ein Holz, wodurch etwas festgehalten, fest gemacht wird. Daher wird es bald von einem Theile der Thüre, bald von einem Theile des Wagens gesagt. Wenn es von der Thüre steht, so ist es, nach Hesychius s. v. ὁ διήκων ἀπὸ τοῦ ἄνω μέρους ἕως κάτω στροφεὺς τῆς θύρας d. h. wie Winkelmann in seiner lehrreichen Bemerkung über die Thüren der Alten Sendschreiben über Herculan. S. 53. diesen Theil beschreibt, derjenige Balken der beweglichen Thüre, der unten und oben in die eherne Kapsel gesetzt ist, die man eigentlich στροφεὺς, cardo nannte. Beim Wagen sind θαιροὶ nach Pollux I, 144. τὰ ἐγγώνια, οἷς (so muſs ohne Zweifel gelesen werden) συμπίπτουσιν αἱ πλαγίαι πλευραί, d. h. wie Hr. Prof. Schneider in seinem vortreflichen neuen Wörterbuche diese Worte übersetzt: die Eckhölzer, worein die Seitenstücke gefügt sind. Wenn es Hesychius am ang. O. durch ἄξων giebt, so hat er ein allgemeines Wort gesetzt, ohne in den wahren Sinn einzudringen. ἀμφιπλὶξ heiſst auf beiden Seiten, hinten und vorn strebend. Man denke nun unter θαιρὸν den Balken, worauf der Wagenkasten, oder der Thron steht, und unter welchem die Achse auf beiden Seiten hervorgeht, denke sich, daſs die Schlange, wie auf der Gualterischen Vase, und der Eleusinischen Münze mit dem Halse und Schwanze sich emporhebt, so hat man die zwei Drachen, die auf zwei Seiten fortstrebend (ἀμφιπλὶξ) den Wagenbalken einfassen. Noch erin-

läſst *): so wie überhaupt viele Vasenabbildungen gewiſs nichts weiter, als Szenen aus theatralischen Darstellungen sind, wie sie während der Bacchus- und Ceresfeste in den Städten Groſsgriechenlands aufgeführt wurden **).

nere ich, daſs man auf der Poniatowskischen Vase die Zügel über dem Joch, worin die Drachen gespannt sind, durch zwei Oeffnungen gezogen sieht, die einen eigenen Namen hatten, den uns Hesychius aufbehalten hat. Θαιρoδύται, οἱ ἐν τῷ ζυγῷ δακτύλιοι, δι' ὧν οἱ ῥυτῆρες.

*) S. Voſs mythol. Briefe I, 158 ff. II, 130. Ich werde von diesen Maschinen zum 26. Vasengemälde weitläuftiger sprechen.

**) Viele von den Pitture d'Ercolano sind offenbar dramatische Situationsstücke, und so erkläre ich auch die tabellas comicas des Calades beim Plinius, die ich nicht mit Caylus Memoires de l'Acad. d. Inscript. T. XXV. p. 179. von Culissen-Decorationen verstehen möchte. Dieſs mag also auch auf unsern Vasen der Fall seyn. Dahin rechne ich die häufigen Vorstellungen des von den Furien verfolgten Orestes z. B. in der Tischbeinischen Sammlung T. III. tab. 32. Und dahin gehört auch, meines Bedünkens, die vorzüglich merkwürdige Vase in der Sammlung des Bürgers Parois zu Paris, deren Bekanntmachung und Erklärung wir dem um ältere und neuere Wissenschaft gleich verdienten Bürger Millin zu verdanken haben werden. Denn so viel ich aus den mir durch seine Güte zugekommenen Umrissen dieser Figuren schlieſsen kann, gehört die dort abgebildete Szene des von den Furien verfolgten, von der Minerva und vom Apollo geschützten Orests gewiſs zu einer Szene eines für uns verloren gegangenen vielleicht nicht einmal geschriebenen Trauerspiels. Dieſs beweisen die oben angebrachten

## 5.

## *Anwendung.*

Schon das Alterthum machte den Eleusinischen Heros, den Jüngling des hakigen Pfluges Erfinder, wie ihn Virgil zu Anfang seines Gedichtes vom Landbau anruft, der alle Enden der Erde durchirrte, um das Menschengeschlecht vom Wurzel- und Eichelfrafs zu ent-

gleichsam als Chor hingestellten Zuschauer, und die theatralische Pracht des Costums (choragium, σκευή,) die angebundenen Flügel an den Furien u. s. w. Orestes hatte sich nach dem Inhalt jenes Stücks in einem heiligen, ohnweit dem Dreifufse des Gottes stehenden Korbe versteckt, um den Furien zu entgehn. Aber das allsehende Auge der Sonne hat ihn entdeckt. Die Furien wollen sich selbst durch den geweihten Dreifuss (der das allerheiligste, das adytum des Tempels bezeichnet, bis an dessen Schwelle sie nur kommen durften, Aeschyl. Eumenid. 180.) nicht abhalten lassen. Der Tempel des Apollo wird auch durch den Lorbeerbaum bezeichnet (der älteste Tempel zu Delphi war aus Lorbeerbaum erbauet Pausan. X, 5. p. 157.) der mit allerlei Votivtafeln und Donarien behangen ist. Das Alterthum kannte ein berühmtes Gemälde des Theon. Orestis insaniam Plin. XXXV. S. 40. das mit seiner von Plutarch de aud. poet. p. 18. A. angeführten μητροκτονία ein Ganzes, einen Cyclus gemacht haben mag. Theon folgte wahrscheinlich den Tragikern. Vielleicht haben wir in jenem Vasengemälde noch eine Copie dieses berühmten Stückes.

wöhnen, und durch Ackerbau und Gesetze zu bilden, zu einem Sinnbilde wohlthätiger Bemühungen zur Besserung und Belehrung der Menschheit. Er gehörte zu den beglückenden Genien, er war der Bonus Eventus der alten Welt. Im Garde-meuble der Könige von Frankreich befand sich nebst mehrern andern prächtigen Onyxcameen auch eine Apotheose des edeln Germanicus und seiner Gemahlin Agrippine in der Gestalt des Triptolemos und der Ceres *). Man erinnert sich aus der Geschichte an jene letzte glorreiche Sendung zur Beruhigung Asiens, die Germanicus vom arglistigen Tiber erhielt. Sie war sein Todesurtheil, aber so lange Piso des Tyrannen Aufträge noch nicht vollstreckt hatte, auch ein wahrer Triumphzug durch die Provinzen Griechenlands und Asiens, den uns Tacitus im zweiten Buch der Annalen so schön zu erzählen weiſs. Agrippine begleitete ihn überall. Beide erwarben sich, wo sie hinkamen, durch Sanftmuth und Güte die Liebe und Bewunderung der Unterthanen. Gewiſs war es also ein glück-

*) Er war Jahrhunderte lang in einem Kloster von der heiligen Einfalt für einen Triumph Josephs in Aegypten angesehn worden, als er endlich ums Jahr 1684, da Ludwig XIV. sein Cabinet zu Versailles anlegte, dem König in seine Sammlung geschenkt wurde.

licher Gedanke des Steinschneiders, der, vielleicht vom Caligula aufgefodert, *) den Zug jenes edeln Paares so vorstellte, daſs Triptolem, in dessen Gesicht man ohne Mühe die aus Büsten und Münzen gekannte Aehnlichkeit des Germanicus erblickt, die Chlamys mit der linken Hand so aufhebt, als trüge er Saamen darin, neben ihm aber der Ceres - Agrippina, als Gesetzgeberin (Thesmophoros) eine Rolle in die Hand gab. **)

*) Caligula ehrte das Andenken seiner Eltern auf alle mögliche Weise. Sueton. Calig. c. 15. Mehrere Münzen und Gemmen sind im ersten Jahre der Regierung des Caligula dieser Pietät geweihet worden.

**) Eine Abbildung dieses Cameo findet man in der Histoire de l'Acad. d. Inscript. T. I. p. 278. Das Costum des Triptolemus auf dem Wagen, der hier gar keine Räder, aber geflügelte Schlangen hat, wie alle spätern Denkmäler, stimmt ganz mit einer Münze von Athen überein, die man in Heym's Thesaurus T. XVII, 2. findet, und die in eben dieſs Zeitalter unter den Kaisern zu gehören scheint. Die Vergleichung mit dem Triptolemus und Germanicus kann auch in so fern statt finden, als letzteres Namen über den ganzen orbis Romanus weitberühmt war. So sagt Ammianus Marcell. XVII, 2. p. 229. Gron. vom Ruhme, der Julians Ankunft überall vorausflog: „Properabat exinde sublimior, vt quodam „Triptolemi curru, quem ob rapidos circumgressus „aeriis serpentibus et pinnigeris fabulosa vetustas imponit." Oft drücken auch die Alten bloſs die Schnelligkeit dadurch aus, wie wir uns jetzt eine aerostatische

Aber das Bild des Säemanns, der guten Saamen über die ganze Erde streut, ist auch schon für sich einer sehr passenden allegorischen Anwendung fähig. In einem solchen allegorischen Sinne erklärt sich Lucian in jenem Traume, welcher seinen Werken zur Einleitung dient, nachdem er sich für die Paedia oder Wissenschaft entschieden, und ihren himmlischen Wagen bestiegen hat, für einen zweiten Triptolem. *) „Indem wir so vom Aufgang bis zum „Niedergang dahinfuhren, sah ich eine unendli„che Menge Städte, Völker und Reiche unter „uns, während ich überall, wie ein anderer „Triptolemus, im Vorbeiziehn etwas auf die „Erde herabstreuete. Was es eigentlich war, „erinnere ich mich nicht mehr; nur dieſs weiſs „ich noch, daſs die zu mir aufschauenden Leute „Freude darüber bezeugten, und mir überall, „wo ich vorbei flog, Lob und gute Wünsche „nachriefen." (Lucian übers. v. Wieland Th. I. S. 14. mit Wiel. Anm.). Und so vergleicht der griechische Sophist, der die an den Werken

Maschine zu haben wünschen. So Ovid, Trist. III, 8. wenn er sich nach Rom wünscht:

Nunc ego Triptolemi cuperem conscendere currus,
Misit in ignotam qui rude semen humum.

*) S. Lucian in Somn. c. 15. T. I. p. 20. mit Hemsterhuys Anmerk.

des Hippokrates befindlichen Briefe erdichtet hat *), diesen Vater der Arzneikunde mit dem Triptolemus in einem Briefe an den König der Perser: „Er (der Hippocrates) reinigt alle Länder „und Inseln nicht etwa blos von wilden Thieren „und Ungeheuern, sondern von Seuchen, die „heftiger wüthen, als wilde Thiere, indem er „überall, wie Triptolemus, den Saamen der Ce„res, Arzneien und Hülfsmittel ausstreut." (Hipp. Opp. edit. Foesii. p. 1272, 7.) So fänden wir also schon bei den Alten Fingerzeige genug, wie wir die zierlichen Vasenabbildungen, von welchen hier die Rede ist, auch auf neuere Gegenstände anwenden könnten. Ich habe Möhsens Medaillensammlung auf berühmte Aerzte nicht bei der Hand, und kann daher nicht bestimmen, ob der Gedanke, einen berühmten und um seine Mitmenschen hochverdienten Arzt auf den Flügelwagen des Triptolemus zu setzen, vielleicht schon von andern benuzt worden ist. Aber dann dürfte wenigstens die schöne Form des geflügelten Thrones, wie wir ihn hier erblicken, dem Stempelschneider und Medailleur noch immer als ein neues und

*) Doch bemerkt schon Gruner in Censura libb. Hippocr. p. 193 dafs diese Briefe nicht so neu seyn können, da schon Cato Censorius nach dem Plinius, und Plutarch auf Umstände anspielen, die darin vorkommen.

noch nie gebrauchtes Muster zu empfehlen seyn *), wenn dem berühmten Erfinder einer nicht bloſs neuen, sondern auch wahrhaft wohlthätigen Heilmethode, kurz dem verdientesten unter allen Söhnen Aesculaps, die der medicinische Almanach statt der Heiligennamen bei den Monaten nennt — welcher Laye dürfte es wagen, aus dieser heiligen Schaar den Namen des Einen herauszuheben — eine Gedächtniſsmünze geprägt werden sollte. Mit einer ganz kleinen Veränderung könnte dann um das Skeptron des Triptolemus eine Schlange, das alte Symbol der verjüngenden Heilkraft, gewunden und dadurch die Allegorie noch verständlicher gemacht werden. Und auf wie viel andere Fälle lieſse sich dieſs bedeutende Emblem nicht noch anwenden? Wenn einst des Blutvergieſsens und

*) Dieſs um so mehr, da es dabei keines Schlangengespanns bedarf. Denn diese malerischen und in der alten Kunstallegorie so beliebten Thiere haben durch die finstere Daemonologie der Juden und Christen einen so fatalen Nebenbegriff bekommen, daſs sie nur behutsam in unserer neuen Bildersprache und Hieroglyphe gebraucht werden können. Daher enthalten sich schon die Kirchenväter, die, wie Hemsterhuys zum Lucian bemerkt, häufig den Apostel Paulus mit dem Triptolemus der heidnischen Fabel vergleichen, in diesem Falle aller Erwähnung des Drachenwagens, und nennen ihn nur τὸν ὑπόπτερον γεωργόν, wie Isidor von Pelusium und andere.

Mordens müde die Machthaber der französischen und englischen Nation zu den stillern Musenkünsten zurückkehren, und nicht bloſs den bluttriefenden Lorbeer ihrer Feldherrn und Admirals, sondern auch den grünenden Oelzweig solcher Edeln unter ihrem Volke

— inuentas qui vitam excoluere per artes,
Quique sui memores alios fecere merendo
— die durch Erfindungen einst die Menschheit entwildert,
Und durch Verdienst die Völker zu ewigem Danke verpflichtet.

zu ehren anfangen: dann wird auch der edle Poivre, der die Gewürze und Nahrungspflanzen des südlichen Asiens in fremde Climate verpflanzte, dann wird Bligh, der heldenmüthige Märtyrer seines Eifers für die Verpflanzung des Brodbaums, jener im Nationalgarten des naturhistorischen Museums zu Paris, dieser vielleicht in den Gärten zu Kew oder auf Jamaica selbst ein Denkmal der Nationaldankbarkeit erhalten. Für beide würde der Flügelwagen Triptolems ein passendes Sinnbild seyn. Doch dieſs sind Träume fürs Jahr 2440.

Wir Deutsche haben ein reiches Fruchtfeld geistiger Saamenkörner, die unser Triptolemos nicht vergeblich gesäet und in Hoffnung einer fröhlichen Erndte ausgestreuet hat. Die für alle

Menschen von Gefühl und Geschmack nur zu früh geschlossenen Briefe zur Beförderung der Humanität machen zwar jede äufsere Verzierung durch ihren innern Gehalt völlig überflüfsig. Aber der geflügelte Thron unsers Eleusiniers sollte darum doch keine unschickliche Schlufsvignette zu jenem Werke seyn, und selbst der ehrwürdigen Göttin nicht mifsfallen, die wir im Titelkupfer des ersten Theils auf dem Sternengürtel sitzend erblicken.

---

## B e i l a g e

*aus Visconti Pitture di un antico Vaso fittile appartenente al Sign. Princ. Stanislao Poniatowski. p. IX. X.*

Si dee notare che i serpenti del carro non sono alati, ma le ali vedonsi aggiunte al carro, le quali circostanze benchè varino dalla più commune tradizione, han pure esempio ne' monumenti *). Tali immagini dovevan essere presenti

*) In due vasi della nuova collezione Hamiltoniana vedesi Trittolemo sul carro alato, ma senza che vi sieno aggiunti i serpi (Tom. I. pl. 8. 9.) quindi l'espositore di questi ultimi l'ha creduto Apollo. Il carro alato si vede ancora in un bassorilievo della collezione Giustiniani

agli occhj o alla memoria d'Ovidio, quando attribuiva a Cerere aligerum axem *). La Corona che avvince i crini dell' eroe è probabilmente quella del mirto **): lo scettro era insegna de' principi, che perciò nell' antica poesia han sovente l'epiteto di scettrati (σκηπτȣ̃χοι).

Tom. II. 79. e in un altro nell' Admiranda 60. ne' quali vien rappresentata Cerere in traccia della Figlia: in oltre in una medaglia d' Atene della Collezione Hunteriana edita dal Sig. Combe alla Tav. XI. n. 16. del Catalogo di quella Raccolta. I serpenti di questo cocchio come ha osservato Spanhemio trovansi spesso senz' ale anche in altre medaglie: De usu et praest. numismatum Dissert. IV. p. 211.

*) Ovidio Fastorum IV. v. 562.

Aligero tollitur axe Ceres.

πτηνὸν ἅρμα; dicevano i Greci.

**) Il mirto era la corona usata dalle sacerdotesse e da Ierofanti ne' misterj di Cerere; lo attestano lo Scoliaste di Sofocle Oedip. Colon. 713. Artemidoro Lib. I. cap. 79. Meursio Eleus. cap. 7. Quindi la corona di mirto si dà da Virgilio ad Augusto quando se lo figura divenuto un nume de' campi, e quasi un novello Trittolemo:

Te maximus orbis
Auctorem Frugum tempestatumque potentem Accipiat, cingens materna tempora Myrto.

(Georg. lib. I. v. 27.) Anche di mirto, e non d' allora, dee essere la corona di Trittolemo ne' monumenti Hamiltoniani ricordati alla nota (1).


Digitized by Google